



**Bundesnetzwerk
Bürgerschaftliches
Engagement**



THEMA

ENGAGEMENT IM BEREICH KUNST UND KULTUR

DOSSIER Nr. 5



BBE DOSSIER NR. 5

ENGAGEMENT IM BEREICH KUNST UND KULTUR

2018 war das Europäische Jahr des Kulturerbes. Mit diesem Dossier will das BBE einen Beitrag dazu leisten, Erwartungen und Ergebnisse dieses Jahres aus dem Blickwinkel des bürgerschaftlichen Engagements zu beleuchten.

Im ersten Teil werden unterschiedliche Aspekte des Engagements in und von Kunst und Kultur betrachtet, von der Rolle der Zivilgesellschaft in der Erinnerungskultur oder der kulturellen Integration bis zu konkreten Programmen und Maßnahmen der europäischen Kulturförderung wie der Europäischen Kulturhauptstadt.

Der zweite Teil behandelt das Thema des kulturellen Erbes als wichtiger Bestandteil einer europäischen Identität und hebt die Rolle der Zivilgesellschaft bei der Bewahrung des europäischen Kulturerbes hervor.

Der dritte Teil schließlich blickt auf das Engagement der Kulturschaffenden und auf ihren Beitrag zum sozialen Wandel in Europa und zur Stärkung der europäischen Idee.

ISBN 978-3-981 9767-7-9

INHALTSVERZEICHNIS

3 I. KUNST, KULTUR, BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT

- 3** Dr. Thomas Röbbke: Kunst, Kultur(en) und das bürgerschaftliche Engagement
15 Dr. Rupert Graf Strachwitz: Erinnerungspolitik und Engagementpolitik
20 Dr. Trüpel, MdEP: Perspektiven europäischer Kulturpolitik
22 Olaf Zimmermann/ Gabriele Schulz: Start der Initiative kulturelle Integration
25 Volker Hassemer/ Bernhard Schneider: »Die Aufgabe – Ein Europa von unten«
28 Bernhard Schneider: Europa von unten aufbauen
31 Hosea Dutschke: Stadt des Lächelns als Kulturhauptstadt und Freiwilligenhauptstadt Europas
34 Gabriella Civico: Volunteering & Solidarity

37 II EUROPA UND KULTURELLES ERBE

- 37** Dr. Sabine Haag: UNESCO-Kultur(erbe)konventionen und Zivilgesellschaft
41 Lea Stöver: Wie erbt man eigentlich Kultur?
44 Petra Kammerevert, MdEP: Zivilgesellschaft und das Europäische Jahr des kulturellen Erbes
46 Christine M. Merkel: Erbe für Kreativität und Entwicklung – Beiträge der Zivilgesellschaft
48 Barbara Neundlinger: Europa im kulturellen Dialog mit der Zivilgesellschaft
51 Jeanette Franza: Europäisches Kulturerbe und digitale Nutzerkultur
54 Reiner Nagel: Bürgerschaftliches Engagement als wichtiger Pfeiler für Baukultur in Deutschland

57 III KÜNSTLER*INNEN FÜR EUROPA

- 57** Dr. Erhard Busek: »A Soul for Europe?«
60 Verena Humer: The European Balcony Project
64 Dr. Michaela Maschek: Sozialer Wandel durch Musik
67 Mag. Stephanie Weislein: Art for a Change
71 BBE-Newsletter Online

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

Michaelkirchstr. 17/18 , 10179 Berlin-Mitte

☎ +49 30 62980 100

✉ info@b-b-e.de

🌐 <http://www.b-b-e.de>

📘 Facebook: <https://www.facebook.com/BundesnetzwerkBuergerschaftlichesEngagement/>

🐦 Twitter: https://twitter.com/BBE_Info

REDAKTION DER PUBLIKATION

Nino Kavelashvili, Dr. Rainer Sprengel

REDAKTION DER REIHE

PD Dr. Ansgar Klein, Dr. Lilian Schwalb, Dr. Rainer Sprengel

V.I.S.D.P.

PD Dr. Ansgar Klein

SATZ/LAYOUT

Regina Vierkant (sevenminds)

ERSCHEINUNGSDATUM

Dezember 2018

ISBN 978-3-981 9767-7-9

Die Erarbeitung der vorliegenden Publikation erfolgte im Rahmen der Tätigkeit der BBE Geschäftsstelle gGmbH. Die Arbeit der Geschäftsstelle wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

ENTWICKELN. VERNETZEN. STÄRKEN.

Das Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE) ist das Netzwerk für Zivilgesellschaft, Staat und Wirtschaft zur nachhaltigen Förderung des bürgerschaftlichen Engagements und der Bürgergesellschaft in allen Gesellschafts- und Politikbereichen.

THOMAS RÖBKE

BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT UND SOZIOKULTUR. VIELE GEMEINSAMKEITEN, WENIG GEMEINSAMES?

Der Kulturbereich als Feld Bürgererschaftlichen Engagements

Kunst und Kultur gehören zu den attraktivsten Gelegenheitsstrukturen des Bürgererschaftlichen Engagements in Deutschland. Laut Freiwilligensurvey 2014 (Simonson et. al. 2017: 130) sind neun Prozent der in Deutschland lebenden Menschen ab 14 Jahren im Bereich Kultur und Musik engagiert. Damit rangiert Kultur nach Sport und Bewegung sowie Schule und Kindergarten, auf dem dritten Platz – noch vor dem sozialen und dem religiösen Bereich, den Rettungsdiensten und der Freiwilligen Feuerwehr, die in der öffentlichen Wahrnehmung viel stärker mit dem Ehrenamt verbunden werden. Kultur ist gleichsam ein noch nicht erkannter Riese des Bürgererschaftlichen Engagements. Seine Größe liegt sicher daran, dass die Betätigungsmöglichkeiten sehr vielfältig sind. Von der Organisation von Veranstaltungen und die damit zusammenhängenden Aufgaben wie Kassendienst oder Künstlerbetreuung über die Chorleitung und den Aquarellworkshop bis zur ehrenamtlich geführten Gemeindebücherei gibt es Gelegenheiten für jeden Geschmack und jedes Talent.

Die mangelnde Sichtbarkeit dieses kulturellen Engagements mag hingegen damit zusammenhängen, dass es sich auf viele unterschiedliche Anlässe, Themenfelder und Organisationen verteilt. Es gibt nicht den einen Verband, der alles bündelt und als politisches Sprachrohr fungieren wür-

de. Der Deutsche Kulturrat oder die Kulturpolitische Gesellschaft, die diese Rolle vielleicht einnehmen könnten, haben derzeit andere Themen auf der Tagesordnung. Das war vor ein, zwei Jahrzehnten schon einmal anders, vor allem durch die Arbeiten und Projekte Bernd Wagners. Mit seinem viel zu frühen Tod ist hier leider vieles nicht weiter geführt worden. (Wagner 2000; Wagner/Witt 2003; Wagner/Witt 2004; Deutscher Kulturrat 1996)

Folgt man den nun seit 1999 im Abstand von fünf Jahren vorgelegten empirischen Erhebungen des Freiwilligensurveys, so unterscheidet sich der Kulturbereich nicht auffällig von anderen Engagementbereichen. Hervorzuheben ist, dass sich überdurchschnittlich viele Menschen (56%) in Vereinen (Alscher 2017: Abb. 17) betätigen. Ungewöhnlich hoch ist mit 21% auch der Anteil des selbstorganisierten Engagements ohne institutionelle Bindung. Entsprechend fällt ins Auge, dass der öffentliche Bereich, dem doch die weitaus größten Anteile der öffentlichen Förderung zufließen, mit 5% stark abfällt. Die großen städtischen oder staatlichen Museen oder Opernhäuser scheinen das Ehrenamt nicht zu binden oder ganz darauf zu verzichten, es sei denn in Form eines Fördervereins. Wo aber das freiwillige Engagement unverzichtbar ist, sind die vielen hybriden Strukturen zwischen den professionell geführten Einrichtungen und der rein ehrenamtlichen »Laienkultur«, etwa die Soziokulturellen Zentren oder die

RÖBKE: BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT UND SOZIOKULTUR

urbanen kreativen Milieus, die sich seit jeher durch eine Mischung von Hauptamt, Honorartätigkeit und bürgerschaftlichem Engagement auszeichnen.

An anderer Stelle habe ich ausgeführt, wie diese unterschiedlichen Kulturen der hybriden Organisationen, der rein ehrenamtlichen Laienkultur und der großen hauptamtlich geführten Einrichtungen einer zum Teil Jahrhunderte alten Tradition der Deutschen Kulturlandschaft entsprechen (Thomas Röbbke: Bürgerschaftliches Engagement Älterer für die Kultur – Vielfalt der Formen und Anforderungen). Hier will ich einen anderen Blickwinkel einnehmen und danach fragen, welche Familienähnlichkeiten (Wittgenstein) Kultur, vor allen die Soziokultur, die ja auch sehr eng mit der kulturellen Bildung historisch verbunden war und ist, und das Bürgerschaftliches Engagement aufweisen. Dabei werde ich auf eigene Erfahrungen in beiden Bereichen zurückgreifen. Am Schluss stehen dann einige Thesen, wie die Synergien zwischen Kultur und Bürgerschaftlichem Engagement verstärkt werden können und welche Widersprüche es gibt, die weiter diskutiert werden müssen.

Erfahrungswelt Soziokultur

Bevor ich ins Bürgerschaftliche Engagement und die Engagementpolitik eintauchte, das war Mitte der 1990er Jahre, und dann das *Zentrum Aktiver Bürger* in Nürnberg gründete, das heute zu den großen Freiwilligenagenturen in Deutschland gehört, war ich ehrenamtlich über lange Jahre in der Kultur tätig und zwar als Vorstand in einem großen Soziokulturellen Zentrum, dem KOMM in Nürnberg. Ich gehörte einer Gruppe an, die Ausstellungen und Diskussionsveranstaltungen zu wichtigen gesellschaftspolitischen Themen organisierte, in denen es oft hoch her ging. Das Haus war selbstverwaltet, und wenn man

über den zu erhaltenden Eigensinn im Engagement heute so beredt das Wort führt, muss man sagen: Soviel Eigensinn habe ich sonst in meinen ehrenamtlichen Tätigkeiten nie mehr erlebt. Da gab es freie Kindertheatergruppen, die sich nach Jahren der Übung professionalisierten. Daneben organisierte der ehrenamtliche Musikverein Punkkonzerte, im Keller entwickelten handwerklich mehr oder minder Begabte ihre Fotos, machten Siebdruck oder bearbeiteten Holz und Stein. Es gab eine Disko, ein ehrenamtlich geführtes Kino, was dann eben auch in den Vorlieben des Programms erkennbar war. Manchmal gab es neunstündige Andy Warhol Filme, und es war nicht alles gut, was dieser Künstler anstellte. Oder eine Splatterreihe mit viel Blut und schmerzverzerrten Gesichtern, aber auch viele gute Kunstfilme. Es gab unterschiedliche politische Gruppen der alternativen Szene, aber auch die harten Typen der K-Gruppen.

Diese biografische Referenz führe ich an, weil sie mich bis heute auch in meinen Gedanken begleitet. Was hat Kulturarbeit mit Bürgerschaftlichem Engagement zu tun? Welche gemeinsamen Bezüge gibt es, welche Unzuträglichkeiten?

Ich möchte vor allem an die soziokulturellen Traditionen anknüpfen, einer gesellschaftlich offenen »Kultur für alle«, wie sie der frühere Kulturdezernent Frankfurts, Hilmar Hoffmann, bezeichnete, die das »Bürgerrecht Kultur«, so sein Nürnberger Pendant Hermann Glaser, reklamiert hat. Beide sind kürzlich in einem gesegneten hohen Alter und bis dahin immer noch kulturpolitisch aktiv, verstorben. Aber auch einer künstlerischen Richtung einer Sozialen Plastik, die mit Joseph Beuys verbunden ist, gehört dazu. Beide Richtungen, die ästhetisch-künstlerische und die kulturpolitische haben demokratisches, bürgerschaftliches Engagement und Kunst-

produktion bewusst zusammengedacht und in Aktionen und Projekten zusammengebracht. Gesellschaft ist Bezugsfeld und wird zugleich zum Ausdruck künstlerischen Gestaltungsprozesses. Mit diesen Ansprüchen waren auch neue Orte von Kunst und Kultur eröffnet: Der nicht mehr rentable Tante-Emma-Laden, der zum Kulturtreff im Quartier umfunktioniert wurde, die leerstehende unter Denkmalschutz stehende Scheune, die von freien Theatergruppen okkupiert wurde, vergessene Brachen der Stadt, die zu künstlerischen Aktionen einladen. Diese oft vergessenen Orte wurden seit den 1970er Jahren kulturell aufgeladen.

Einige kurze Sondierungen zum Kulturbegriff

Was ist Kultur? Die Antwort auf diese Frage füllt natürlich Bibliotheken. Einer der wichtigsten Vordenker des erweiterten Kulturbegriffs, auf den ich mich beziehen möchte, war der englische Literaturkritiker Raymond Williams. Er war deshalb so wichtig, weil er meines Erachtens der erste Denker ist, der aus Sicht der europäischen Kunst- und Ästhetikrezeption den Kulturbegriff der Ethnologie und Kulturanthropologie konstruktiv aufgreift und beide Traditionen miteinander verknüpft. Raymond Williams hatte schon Ende der 1950er Jahre den Horizont des Kulturbegriffs erweitert, indem die europäische Tradition eines Herder, Burke oder Coleridge mit den neueren anthropologischen Forschungen zu außereuropäischen Kulturen als spezifischer Lebensweisen zusammendachte und auf die Gegenwart übertrug. Kultur als Sammelbegriff der Artefakte, vor allen der Kunstwerke, ihrer Produktion, ihrer ästhetischen Betrachtung einerseits, und Kultur als aufeinander bezogenes System von Handlungsmustern, Ritualen, Kommunikationsweisen andererseits. Kultur als ideale Bestimmung

und Symbolisierung universeller Werte und als Ausdruck des Alltagslebens. Die Beziehung zwischen diesen beiden Polen wird über Praxis, Aneignung, Vermittlung, Verarbeitung, Weitergabe gestiftet.

Beide Begriffe sind für Williams also keine getrennten Welten sondern gehören in einer besonderen Sichtweise zusammen, die eine durch ihn angeregte Kultursoziologie dann weiter erforschte (Williams 1958).

Ich möchte dies an zwei Beispielen erläutern, einem Gegenstand des Alltags und einem Kunstwerk. Wenn wir einen Kühlschrank betrachten, können wir ihn technisch beschreiben. Damit würden wir fragen, woher er seine Energie erhält, wie das Kühlaggregat mittels Wärmetauscher funktioniert, vielleicht noch, wie Carl Linde auf diese grandiose Idee gekommen ist, wer seine Vorläufer waren etc.

Wenn man einen Kühlschrank kultursoziologisch beschreiben würde, würden wir uns fragen, wie es gelingen konnte, unsere Lebensweise ein Stück von den Jahreszeiten zu entkoppeln, was es für ein Lebensgefühl bedeutet, immer die kältesten Getränke im heißesten Sommer zu haben. Was es für das Kochen im Haushalt und die Praxis des Familienlebens ausmacht, wenn man Speisen solange frisch halten kann. Wir sehen in der Kulturgeschichte die Einbettung des »Artefakts« Kühlschrank in eine Praxis von Lebensvollzügen, ja eine Erfindung, die zu einer Revolution der Lebensformen in der Moderne beiträgt, weil sie Menschen von den Naturkreisläufen unabhängiger macht.

Im Kulturbegriff, das sieht man an dem einfachen Beispiel Kühlschrank, stecken auch immer Wünsche eines idealen Lebensvollzugs, eine Art »schwacher Normativität«, zum Beispiel, sich von den unterschiedli-

chen Klimaverhältnissen der Natur unabhängig zu machen. In Kunstgegenständen ist das umso präsenter. Nehmen wir als zweites Beispiel ein impressionistisches Gemälde. Alle werden jetzt irgendeines vor Augen haben. Wir sehen vielleicht wogende Weizenfelder, einen Himmel mit vielen langsam sich schiebenden Wolken. Pappeln, der Lieblingsbaum der Impressionisten, deren Blätter sich flirrend im Wind drehen, einen Fluss, dessen Wellen im Sonnenlicht glitzern. Wir wissen alle, wie der Impressionismus die Bewegung ins Bild holt, sie bildmächtig macht. Es ist zugleich eine neue Erfahrung der Bewegung, die am Ende des 19. Jahrhunderts um sich greift und die Alltagserfahrungen der Menschen durchdringt. Man sieht vielleicht während der Eisenbahnfahrt die Landschaft an sich vorbeiziehen, ein Motiv, das der Impressionismus immer wieder dargestellt hat. Aber es geht auch um eine in Bewegung geratene Gesellschaft. Entgegen dem sich beschleunigenden Fortschritt der Technik, der auf immer größere Reichweiten in immer kürzerer Zeit und immer größere quantitative Mengen der Produktion pro Zeiteinheit abzielt (Hartmut Rosas Definition der Beschleunigung - Rosa 2005) wird im impressionistischen Bild eine Beweglichkeit in der Welt gezeigt, die sie interessant macht, aber eben unbeschadet lässt. Die Pappel bleibt am Platz ebenso wie der wogende Weizen, obwohl sich die Blätter wie wild drehen und die Halme im Wind biegen. Flusswellen und Wolken werden weiterziehen, und es werden andere ihre Stelle einnehmen. Das ist gleichsam die Utopie einer Bewegung im Stillstand, der sich dem rasenden Fortschrittsglauben der kapitalistischen Moderne entgegensetzt und den durch die Geschwindigkeit des modernen Lebens überforderten Individuen Trost spendet. Deshalb, glaube ich, sind heute noch so viele Menschen von diesem Ideal des Impressionismus angezogen, weil sie

merken, dass sich unsere Welt in einer Beschleunigungskrise befindet. Der Impressionismus bietet Bewegung, die gleichzeitig Erhaltung ist, kein immer höher und weiter der ständigen Steigerung, ein heute, angesichts der ökologischen Krise geradezu utopisches Versprechen, oder, wie Williams sagen würde, universelles Ideal, das uns die Kunst schenkt.

Die kulturelle Sichtweise verbindet also mit einer schwach normativen Grundierung das Leben der Alltagskultur (Umgang mit einem Kühlschrank; Zeiterfahrung des Wandels) mit einer ästhetischen Absicht und Symbolisierung.

Kultur und Gesellschaftspolitik

Das unter anderem markiert auch die Anschlussstelle von Kultur und Gesellschaftspolitik, die für die Soziokultur sehr bedeutsam ist. In der Tat kann man sagen, dass kulturelle Veränderungen insgesamt oft mehr zum gesellschaftlichen Wandel beitragen als bewusst implementierte politische Programme. Das mag gewagt klingen angesichts des oft zu hörenden Lamentos, dass man mit Kunst nichts bewirken könnte. Aber man muss nur aufmerksam Reckwitz Geschichte des Kreativitätsdispositivs lesen, um sich von den gesellschaftsverändernden Wirkungen der Kultur zu überzeugen (Reckwitz. Oder einfach nur mal an die Beatles denken und die Folgen, die ihre Musik für ein weltweites Lebensgefühl hatte.

Daher geht es immer wieder um die Frage, wie Kultur gestaltet und in welchem Maße Kultur zu gestalten ist, etwa im Sinne demokratischer Beteiligung oder sozialer Teilhabe.

»Mit Politik kann man keine Kultur machen, aber vielleicht mit Kultur Politik«. Diese Vermutung von Theodor Heuss von

1951 hat mit der Entstehungsgeschichte der Soziokultur, die erst in den 1970er Jahren als Idee ausgearbeitet wurde und sich in vielfältigen Einrichtungen ausformte, nicht direkt zu tun. Dennoch ist sie charakteristisch für den grundlegenden Geist, dem das soziokulturelle Konzept und Projekt verpflichtet ist.

Hermann Glaser, seit 1964 Nürnberger Kulturreferent und bundesweit bekannter Vordenker, wollte mit Gleichgesinnten wie Hilmar Hoffmann in Frankfurt oder dem Berliner Kultursenator Dieter Sauberzweig Kunst und Kultur aus dem politikfernen Getto holen, sie in den Zusammenhang der Gestaltung eines demokratischen Gemeinwesens stellen. (Röbke 1992; Sauberzweig/Wagner/Röbke 1998; Sievers/Wagner 1994) Das »Bürgerrecht Kultur« (Glaser) oder die »Kultur für alle« (Hoffmann) sollte in der jungen demokratischen Tradition der Bundesrepublik zwei Denkmuster überwinden, die den Triumph des Nationalsozialismus vorbereiteten beziehungsweise bestärkten: Da war zum einen eine selbsternannte kulturelle Elite, die Kunst gleichsam in einer gesellschafts- und politikfreien Zone exklusiv zelebrieren wollte. In Williams Begriffen hat sie damit das Universelle der Kultur von den kulturellen Alltagsbezügen abgekappt. Gerade das klassische deutsche Bildungsbürgertum war für dieses Gedankengut anfällig. Es scherte sich weder um soziale Ungerechtigkeiten noch um politische Bedenklichkeiten. Hauptsache, man hatte das Wahre, Gute und Schöne auf seiner Seite und konnte es im geschützten Raum der Museen und Opernhäuser, der vorstädtischen Villen und exklusiven Kunstvereine anbeten. Hermann Glaser nannte dies einmal die Kultur der »Verehrungsdeponien«.

Da war zum anderen die kulturzerstörende Politik der Nazis, die Kunst verfemte, wo es nicht möglich war, sie ihren Herr-

schaftsstrategien dienstbar zu machen, sei es als propagandistisches Machwerk oder als scheinbar harmlose Filmkomödie – die Feuerzangenbowle mit Heinz Rühmann war ja ein Durchhaltefilm – die von Terror und Krieg ablenken sollte. Kunst und Kultur wurden zum Instrument und Schmiermittel katastrophaler Politik.

Der Spuk dieser beiden verhängnisvollen Kulturmuster war nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches nicht zu Ende. Schon wieder breitete sich in den 1950er Jahren ein scheinbar unpolitisches Kulturverständnis aus, das die ewigen Werte der Klassiker in zeitlosen Aufführungen genoss oder mit harmlos naiven Heimatfilmen die schreckliche Vergangenheit vergessen wollte.

Heuss Vermutung schafft, wie Glasers kulturpolitische Konzepte, die Verbindung zwischen Kultur und Politik, aber nur in einer Fahrtrichtung. Kunst und Kultur müssen sich, unabhängig von politischen Vorgaben, frei entfalten können. Politik kann keine Kultur machen, sie darf ihr auch nicht die Inhalte diktieren. Aber Kultur kann zur Voraussetzung gelungener Politik werden, wenn sie offen für demokratische Teilhabe und Mitgestaltung ist. Auf diesem Fundament kultureller Praxis kann ein stabiles demokratisches Gemeinwesen entstehen, das gegen diktatorische Einflüsterungen und politischen Extremismus immun ist.

In diesem Dreieck von Politik, Kultur und Demokratie wird Soziokultur begründet. Ein vierter Eckpunkt kommt ganz selbstverständlich hinzu: Die Bildung, denn Demokratie und Kultur sind nicht in die Wiege gelegt, ihre Spielregeln müssen erlernt, ihre Werte verinnerlicht werden. Kultur darf auch nicht auf die oberen Zehntausend beschränkt bleiben, jeder Mensch muss die Möglichkeit zur Teilhabe und Mitgestaltung haben. Daher pocht die So-

RÖBKE: BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT UND SOZIOKULTUR

ziokultur auch auf Chancengerechtigkeit. Dieser soziale Aspekt ist der fünfte Eckpunkt des soziokulturellen Programms.

Anfang der 1970er atmete dieses Konzept natürlich den Geist der politischen Reformen, die in Willy Brands Credo »Mehr Demokratie wagen« ihr Motto fanden. Parallel hierzu erstarkten allerdings gesellschaftliche Bewegungen, denen das Tempo der parlamentarischen Demokratie zu langsam war. Künstlerische Aktionskreise forderten den Ausbruch der Ästhetik aus den Museen auf Straßen und öffentliche Plätze. Ihr Leitstern war Joseph Beuys. Anhänger östlicher Religionen machten sich auf den langen Weg zum eigenen Ich oder zur Ichlosigkeit. Rocker suchten auf den Spuren von Easy Rider eine neue Freiheit. Erste Mahner traten auf, die vor den ökologischen Grenzen des Wachstums warnen und den verhängnisvollen Zusammenhang von industriellem Fortschrittswahn und Umweltverschmutzung anprangerten. Schließlich stritten viele politische Gruppen in der Nachfolge der Studentenbewegung um den richtigen Kurs, deren außerparlamentarische Oppositionshaltung sich zunehmend radikalisierte.

Zwischen Marx, Hermann Hesse und dem Club of Rome war dieser Zeitgeist angesiedelt. So unterschiedlich diese Gruppierungen waren, eines hatten sie gemeinsam: Sie stellten die ideologischen Grenzziehungen der bürgerlichen Gesellschaft infrage, wonach die Kultur nichts mit Politik, Politik nichts mit Wirtschaft, Wirtschaft nichts mit Ökologie zu tun habe.

Eine neue soziokulturelle Landschaft entsteht

Wie in einem öffentlichen Labor flossen diese Strömungen in der Soziokultur zusammen. Mit dem 1974 gegründeten KOMM bekamen sie einen prominenten

Ort mitten in meiner Stadt. In anderen Städten hießen die Zentren: Fabrik, Börse, Stollwerck, E-Werk, Zeche Carl oder Bahnhof Langendreer.

Was diese Zentren im positiven Sinne bedeuteten, wird klar, wenn man es mit der Jetztzeit vergleicht. Sie boten eine Plattform, in der die verschiedenen Subkulturen miteinander diskutierten, Kompromisse fanden, auch gemeinsame Ideen und Projekte entwickelten, die nur in diesem offenen Klima entstehen konnten. Bildung war nicht didaktisch eingepackt, sondern ein Wagnis, gesellschaftlich folgenreich, auch für die Stadt Nürnberg, die sich heftig über diesen »Schandfleck« KOMM am Eingang der Innenstadt entzweite. Demokratie wurde praktisch und praktisch eingeübt. Aus diesem brodelnden Topf tauchten immer wieder neue Ideen und Impulse auf.

Man musste Stellung beziehen und konnte nicht in eine bequeme Subkultur oder die eigene Blase abtauchen, in der Gleichgesinnte unter sich sind. Ich kann mich noch gut an Ausstellungsprojekte des Bildungsbereichs erinnern, an denen ich beteiligt war. Dort arbeiteten bekannte Künstler mit Leuten aus dem Junkieband zusammen, prominente Wissenschaftler diskutierten mit Punks. Alle wichtigen Jugendbewegungen fanden über Jahrzehnte hier ihren Bezugspunkt.

Die großen Soziokulturellen Zentren wurden von Kulturläden in den Stadtteilen ergänzt. Der Kiez bekam seinen eigenen öffentlichen Treffpunkt, in dem diskutiert und präsentiert werden konnte. Ich glaube, dass ein Gutteil des gesellschaftlichen Friedens, den zumindest Nürnberg (trotz der wachsenden sozialen Kluft) noch heute genießt, diesem soziokulturellen Projekt zu verdanken ist, das seine Netze bis in die Nachbarschaft auswarf. Nicht von ungefähr wurde auch das Thema Migration und

Integration in Nürnberg zuerst vom Soziokulturellen Amt für Kultur und Freizeit aufgegriffen, dem es gelang, die Vielfalt der Kulturen als unschätzbaren Reichtum zu präsentieren, ob in der Musikreihe Südwind oder den türkischen Filmtagen, aber auch durch die Gründung einer der ersten Ausländerbeiräte der Bundesrepublik. Schließlich wurde auch der Stadtraum als kulturelle Bühne einbezogen: Ob Bardentreffen, Nacht der Museen, Umsonst- und draußen-Konzerte oder andere Großereignisse in Nürnberg, die Hunderttausende anziehen: Sie haben ihre Wurzeln in der Soziokultur. Nicht ohne Grund hat Ulrich Eckardt, der legendäre Intendant der Berliner Festspiele, die Eventkultur als Wechselbalg der Soziokultur bezeichnet.

Ein nicht geringes Verdienst der Soziokultur bleibt bis heute, Plattform für Talente zu sein. Wie viele Musikgruppen oder bildende Künstler bestritten in einem Kulturladen ihren ersten Auftritt? Stadtzeitungen, Fahrradkuriere, Drogenhilfen fingen in den Soziokulturellen Zentren oft als ehrenamtliche Initiativen an und gingen ihre ersten Schritte in die Selbstständigkeit und in die Verberuflichung.

Diese Aktivitäten und Projekte fanden ein Pendant in der kommunalen Kulturpolitik, die eine besondere Haltung auszeichnete. Exemplarisch hierfür ein Zitat des Frankfurter Kulturdezernenten Hilmar Hofmann: »Wenn zum Beispiel Fahrpreiserhöhungen anstehen, können wir sicher sein, dass in den Katakomben des ›Sinkkastens‹ nicht nur diskutiert, sondern dass vielleicht sogar beschlossen wird, am nächsten Tag dagegen zu demonstrieren. Aber das kann absolut kein Grund dafür sein, auch nur zu erwägen, ob deswegen die Zuschüsse zu streichen wären.« (Röbke 1992:49)

Diese zutiefst liberale Einstellung, auch das zu fördern, was Demokratie vital macht,

obwohl es vielleicht eigenen Überzeugungen widerspricht, verband sich mit einem kultur- und bildungspolitischen Programm, das zu den Vorstellungen der Szene in produktiver Spannung stand: Die sozialen Bewegungen suchten nach Orten für ihre Aktionen und Diskussionen, Freiräume für ihre Lebensformen. Die Kulturpolitiker träumten von einem neuen Verständnis von Urbanität, das der Unwirtlichkeit der autogerecht aufgemotzten und kommerziell aufgehübschten Städte eine Vision von Begegnung und Diskurs entgegensetzen wollte. Die sozialen Bewegungen forderten neue Modelle der Selbstverwaltung und Basisdemokratie, den Kulturpolitikern ging es um die Belebung einer deliberativen Öffentlichkeit, die die repräsentative Demokratie stärken könnte. Beide Seiten strebten nach einer Erweiterung des Kulturverständnisses, das nicht mehr allein in Opernhäusern und Staatstheatern nistete, sondern zum selbstverständlichen Teil der Stadtgesellschaft werden sollte.

Resultat dieser spannungsgeladenen Produktivität waren manche Prozesse des Scheiterns: So musste die besetzte und zum Kulturzentrum umgebaute Schokoladenfabrik Stollwerck in Köln wieder geräumt werden, das Berliner Tacheles, das dieser Tradition als später Abkömmling angehört, renditeträchtigeren Bauten weichen. Das KOMM in Nürnberg mutierte zum kantenlosen Ort mittelschichtigen Freizeitvergnügens.

Aber im Allgemeinen kann man von einer Erfolgsgeschichte sprechen: Über fünfhundert Soziokulturelle Zentren (*Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren 2017*) existieren derzeit, meist stabil und in der Regel dauerhaft gefördert. Hinzu kommen hunderte Jugendkunstschulen und andere Orte der Bildung und Begegnung, die einem erweiterten Kulturbegriff verpflichtet sind. Themen, die heute Kultur-

politik bewegen, etwa die Entwicklung und Förderung kreativer Milieus und der Kreativwirtschaft, fanden hier ihren Ausgangspunkt.

Schließlich gaben die Zentren nicht zu unterschätzende Impulse für viele weitere Kultureinrichtungen. Man staunt über manches Veranstaltungsprogramm eines Museums Moderner Kunst, das sich von dem Angebot Soziokultureller Zentren kaum unterscheidet. Hortensia Völckers, Künstlerische Direktorin der *Kulturstiftung des Bundes*, sprach anlässlich der Jubiläumsveranstaltung 25 Jahre Fonds Soziokultur schon von einer »Soziokulturalisierung des Kulturbereichs«.

Korrespondenzen zwischen Kultur und Bürgerschaftlichem Engagement

Soziokulturelle Zentren sind die bei weiten zugänglichsten Kultureinrichtungen für das Bürgerschaftliche Engagement: 2017 stehen den etwa 15.000 ehrenamtlich und freiwillig Engagierten etwa 2.500 sozialversicherungspflichtige Stellen sowie um die 5.000 Minijobstellen und Honorarkräfte gegenüber. Erstaunlich ist, dass sich diese Relation seit Anfang der 1990er Jahre kaum verändert hat. (*Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren 2017*)

Aber es kommen Gefahren hinzu, die die Zentren verändert haben. Öffentliche Budgetkürzungen trieben die Einrichtungen immer mehr auf den Veranstaltungsmarkt und verdammt sie zum wirtschaftlichen Erfolg. Damit gerieten sie als urbanes Labor und experimenteller Freiraum zunehmend unter Druck. Schließlich muss man bedauern, dass der gesamte Bereich der Kultur, aber auch die Soziokulturellen Zentren, die sich durchaus in einer Vorreiterrolle befinden, für die Diskussionen des Bürgerschaftlichen Engagements und der Engagementpolitik bislang

eher eine Randstellung einnehmen. Die Stärkung des Bürgerschaftlichen Engagements wäre heute vielleicht ein Gegengift zu Eventisierung und Kommerzialisierungsgefahren der Soziokultur.

Die Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten radikal gewandelt, die sozialen Bewegungen, die eine selbstverständliche Quelle der Vitalität soziokultureller Einrichtungen ausmachten, haben sich zugleich verlangsamt oder sind zum Stillstand gekommen. Darin liegen eine Chance und eine Anforderung für die Soziokultur. Die Chance: Offener und vorurteilsfreier kann man auf neue Zielgruppen zugehen, sie einbeziehen und aktivieren, denn der Anspruch, »Kultur für alle« zu sein, wurde ja nie so ganz eingelöst (um gleich zu beschwichtigen: Sicher war Soziokultur immer offener als manches Opernhaus und Museum). Die Anforderung: Wie kann Soziokultur ihren Anspruch als zivilgesellschaftlicher Ort einlösen, angesichts des anhaltenden Rückzugs in private Sphären und Subkulturen? Heute scheint ja die öffentliche Funktion zunehmend in zeitweilige Großspektakel einerseits und das privat genutzte Internet mit seinen Chatrooms und Tauschbörsen andererseits zu zerfallen. Wo ist da noch Platz für den Treffpunkt in der Nachbarschaft? Und doch ist der demokratische Austausch, das nachbarschaftliche Netz so nötig wie selten, denn Armut, Diskriminierung und Vereinsamung wachsen gerade dort, wo die öffentliche Diskurs- und Wächterfunktion ausfällt.

Trotz dieser kleinen Bitternis: Das Urteil über die Soziokultur wäre unvollständig, sähe man nicht, wie sich ihre Projekte, Methoden und Ideen in anderen Bereichen verbreitet haben. Die Diskussionen in der neuen Kunstszene über den öffentlichen Raum, die Programme des Bauministeriums zur »Sozialen Stadt«, die Jugendsozial-

arbeit, viele Projektstage an Schulen – sie alle haben von soziokulturellen Ansätzen profitiert. Ihre synästhetischen Methoden, mit denen sie vielfältige Zugänge zur Kultur schaffen wollte, sind neuerdings durch die Hirnforschung bestätigt. Selbst der Betrachter vieler publikumsträchtiger Ausstellungen großer deutscher Museen entdeckt viele Einflüsse jener kulturellen Bildung, die erstmals im soziokulturellen Feld sich etablierte.

Und nun zu meinen eingangs erwähnten Gedanken, die mich nicht loslassen. Was sind die Konvergenzen, was sind die Divergenzen zwischen Kulturarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement. Ich habe drei Gemeinsamkeiten und einen gewichtigen Unterschied entdecken können.

1. Kultur und Bürgerschaftliches Engagement sind wichtige gesellschaftliche Resonanzräume. Hartmut Rosa nennt Resonanz (Rosa 2016) in seinem gleichnamigen Buch ein gegenseitiges Durchdringen von Ergriffenwerden und In-Bewegung-bringen von Ich und Welt, aus der eine Erfahrung der Selbstwirksamkeit hervorgehen kann. Besonders resonanzfähige Räume sind für ihn neben Familienleben und Freundschaft, Natur- und spiritueller Erfahrung vor allem das Bürgerschaftliche Engagement und die Kultur. Beide zeichnen sich durch Nichtinstrumentalisierbarkeit (Kant sagt über die Kunst, sie sei eine Zweckmäßigkeit ohne Zweck und als solche autonom) aus. Sie werden zum Gegenentwurf einer sich immer mehr beschleunigenden Arbeitswelt, indem sie ihr eigenes Zeitregime eigensinnig verwirklichen. Diese Räume sind umso wichtiger, als sich die moderne Welt für Rosa in einer verhängnisvollen Spirale der Entfremdung befindet. Sie hängt vor allem mit einer Beschleunigungskrise zusammen, die wir schon angesichts der Betrachtung impressionistischer Bilder registriert haben. Engagement und

Kunst geben Menschen ein Stück ihrer Zeitsouveränität, ihrer eigenmächtigen Gestaltungsmöglichkeiten zurück.

2. Aus diesem Kern ergibt sich zweitens eine besondere Form der kulturpolitischen oder engagementpolitischen Steuerung. Es geht darum, dass beide Felder keine direkte Steuerung vertragen, ohne gerade ihren Charme, ihre Besonderheit zu verlieren. Sie muten der Politik ein hohes Maß an Vertrauen zu, dass schon etwas Gutes und Interessantes auf die Bühne kommt oder von Bürgerinnen und Bürgern geschaffen wird. Bühnen für den Eigensinn, die in beiden Fällen den geförderten Subjekten und Projekten eine hohe Form der Selbstgestaltung zusichert. Wir haben dies oben an der Haltung Hilmar Hoffmanns schon exemplifiziert. Ich halte es auch deshalb nicht für einen Zufall, dass die jetzt diskutierte *Bundesengagement-Stiftung* in ihrem Aufbau der *Kulturstiftung des Bundes* geradezu nachgebaut werden soll. Im Einzelnen verweise ich hier auf meinen Artikel zu »Engagementpolitik und Kulturpolitik. Eine Wahlverwandtschaft.« (Röbke 2014)

3. Andreas Reckwitz hat in seinem lesenswerten Buch »Gesellschaft der Singularitäten« (Reckwitz 2017) auf die besondere Bedeutung der Kultur in der jetzt anbrechenden Spätmoderne hingewiesen. Das kulturelle Paradigma wird immer wichtiger, aber es ist ambivalent.

Kultur wird zum einen zu einem Hebel der Individualisierung. Der Wunsch der neuen Mittelschichten, sich jeweils durch besondere Eigenschaften, Fähigkeiten oder Erlebnisse von anderen abzuheben und selbst zu verwirklichen. Authentizität macht Kultur zu einem Markenzeichen der Distinktion. Das einzigartige Konzert, zu dem man nach London jettet, die besondere Reise in abgelegene Gegenden,

das raffinierte Essen mit ausgesuchtesten Weinen aus der teuren Hobbyküche oder im exklusiven Restaurant.

Aber Kultur kann zum anderen auch neue Gemeinschaftserfahrungen begründen. Wir erleben dies derzeit, wie sich kulturelle Initiativen Stadtquartiere neu aneignen, gemeinschaftliche Räume schaffen als Produktionskollektive und freie Initiativen. Aber auch in ländlichen Regionen wird Kultur zum Bezugspunkt von Gemeinschaft, zum Beispiel durch eine Scheune, die Dorfgalerie wird; einen aufgelassenen Bahnhof, der zum Soziokulturellen Zentrum mutiert. Wer die heute so attraktiven Städte dieser Welt besucht wird sehen: Sie leben gerade von diesen vergemeinschaftenden kulturellen Milieus, die das verwirklichen, was Georg Simmel als Kreuzung sozialer Kreise beschrieb. Kultur ist eine gute Referenzfläche dieser Kreuzung, ob als Weltkultur der Musik oder als Alltagskultur des Essens. Gerade aber dies sind auch Anknüpfungspunkte dessen, was Robert Putnam das »Bridging Social Capital« genannt hat, das Engagement, das sich eben nicht an den Grenzen der Zuständigkeiten stört, die Versäulungen der verwalteten Welt immer wieder aufbricht und damit auch zu innovativen, kreativen Lösungen beiträgt. Wir erlebten das zuletzt beeindruckend in der Flüchtlingshilfe und in dem immensen Bemühen um interkulturelle Verständigung in einer offenen Gesellschaft, die für viele Engagierte eine so hohe Anziehungskraft hatte. Aus Kultur und Engagement wird Interkultur, Transkultur, ohne die Frage der Beheimatung dadurch auszuklammern, denn Kultur und Bürgerschaftliches Engagement schaffen auch immer wieder die Selbstversicherung der eigenen Identität und Zugehörigkeit.

4. Die erwähnte Unzuträglichkeit zwischen Kultur- und Engagementbereich:

Wir haben in der Engagementpolitik eine lange Diskussion zum Thema der Monetarisierung hinter uns (Klein/Röbke 2018). Es geht in diesen Debatten letztlich darum, den Eigensinn des Engagements nicht durch Geldzahlungen zu beschädigen, die in einer verhängnisvollen Indienstnahme münden könnten. Diese Debatte über die Gefahren der Instrumentalisierung kennen wir auch in der Kultur, aber Kulturschaffende haben doch oft auch die Hoffnung, von ihren Werken usw. leben zu können. Sie nehmen dafür Durstrecken in Kauf. Sie leben oft in einer Zone zwischen unbezahlttem Engagement und prekärer Beschäftigung. Das Bürgerschaftliche Engagement ist häufig ein Anfangs- oder Durchgangspunkt, um sich erst einmal auszuprobieren oder über Wasser zu halten. Wenn man diese Übergänge nicht berücksichtigt, und sie vielleicht sogar verhindert, indem man Barrieren zwischen einem bezahlten Dienstleistungsbereich von einem unbezahlten Ehrenamt aufrichtet, hat man in der Kultur ein Problem. Darüber muss man reden, wenn man die Bereiche der Kultur als Feld Bürgerschaftlichen Engagements stärker verschränken will. Deswegen ist der Monetarisierungsdiskurs, der zum Beispiel bei den sozialen Diensten seine volle Berechtigung hat, gerade um prekäre Beschäftigung und Unterschreiten des Mindestlohns zu verhindern, auf die Kultur nicht ohne weiteres übertragbar. Und daher kommen in kulturellen Engagementfeldern neben möglichen Konflikten zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen auch solche zwischen prekär bezahlten Honorarkräften und nicht entlohnten Ehrenamtlichen oft hinzu, die ihre eigene Dynamik entfalten können.

Eine Utopie zum Schluss

Der Kulturbereich ist ein sensibler und kreativer Resonanzboden für gesellschaftliche Entwicklungsprozesse. Die Sozio-

kulturellen Zentren stehen für den Typus einer ermöglichenden Engagementinfrastruktur, der starke Impulse auch für das bürgerschaftliche Engagement geben kann. Sie sind Nährboden Bürgerschaftlichen Engagements. Engagement- und Kulturpolitik sind Wahlverwandte, sie setzen beide auf eine authentische Resonanz und Selbstwirksamkeit der Individuen. Daher zählen Soziokulturelle Zentren im Engagementatlas von Generali (Generali 2015) zu Recht zu den engagementfördernden Infrastruktureinrichtungen in Deutschland. Sie sollten auch künftig in die Diskurse und förderpolitischen Diskussionen einbezogen werden und ihr Profil in engem Austausch mit den anderen Einrichtungstypen auf Basis hinreichender Ausstattung fortentwickeln können.

Das engagementpolitisch federführende Haus der Bundesregierung, das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), hat die Stärkung einer »nachhaltigen Infrastruktur« in der Engagementförderung zu einem Schwerpunkt gemacht. In den Bundesländern wird dieses Interesse geteilt. Das macht Lust auf Visionen: Man stelle sich vor, das alte Flughafengebäude in Berlin Tempelhof würde seine Kellerräume als Proberäume für Musik und für Archive der bewegten Zivilgesellschaft öffnen, in den oberen Räumen sitzen die Soziokultur und viele Akteure aus der Engagementförderung der Stadt und der Hauptstadt. Theatergruppen würden mit Geflüchteten proben, ein gemeinsamer urbaner Dachgarten würde für den Kiez bewirtschaftet. Sie alle nutzen den alten Flughafen kooperativ.

Diese Träume zu träumen, bedarf es noch vieler Gespräche, Begegnungen und Austauschforen zwischen Kultur- und Engagementpolitik. Darum sollten wir uns stärker bemühen. Ich nehme Interesse des Deut-

schen Kulturrates oder der Kulturpolitischen Gesellschaft wahr. Lasst uns diesen Austausch intensivieren.

LITERATUR

- Alscher, Mareike (2017): Freiwilliges Engagement in der Kultur. Sonderauswertung des Freiwilligensurveys 2014 im Auftrag der Bundesvereinigung kulturelle Jugendbildung. Download unter www.bkj.de (Zugriff 12.7.2018)
- Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren (Hg.): Soziokulturelle Zentren in Zahlen 2017. Download unter www.sozio-kultur.de (Zugriff am 12.7.2018)
- Deutscher Kulturrat (Hrsg.) (1996): Ehrenamt in der Kultur. Stand und Perspektiven ehrenamtlicher Arbeit im Kulturbereich, Deutscher Kulturrat: Bonn
- Generali Zukunftsfonds (2015): Generali Engagementatlas 2015. Vom Wildwuchs zu Engagementlandschaften. Rolle und Perspektiven Engagement unterstützender Einrichtungen in Deutschland, Köln.
- Klein, Ansgar/ Röbbke, Thomas (2018): Monetarisierung und Engagement. Ausblicke auf die Tätigkeitsgesellschaft. In: Klein, Ansgar/ Sprengel, Rainer/ Neuling, Johanna: Jahrbuch Engagementpolitik 2018. Annäherungen an die digitale Welt, Frankfurt am Main: Wochenschau-Verlag
- Reckwitz, Andreas (2012): Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung Berlin: Suhrkamp
- Reckwitz, Andreas (2017): Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp
- Röbbke, Thomas (2014): Bürgerschaftliches Engagement Älterer für die Kultur – Vielfalt der Formen und Anforderungen. Kubi-Online Erscheinungsjahr: 2014
- Röbbke, Thomas (1992): Das frühe politische Programm der Soziokultur. In: Sievers, Norbert/ Wagner, Bernd (Hrsg.): Bestandsaufnahme Soziokultur. Beiträge,

Analysen, Konzepte. Schriftenreihe des Bundesministeriums des Innern S. 23, Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer

- Röbbke, Thomas: Engagementpolitik und Kulturpolitik – eine Wahlverwandtschaft. In Jahrbuch Kulturpolitik 2014, S. 69-86. Download unter www.kupoge.de/publikationen/jahrbuch/jb2014/roebke.pdf (Zugriff 12.7.2018)
- Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp
- Sauberzweig, Dieter/ Wagner, Bernd/ Röbbke, Thomas (Hrsg.) (1998): Kultur als intellektuelle Praxis. Hermann Glaser zum 70. Geburtstag, Essen: Klartext-Verlag
- Sievers, Norbert/ Wagner, Bernd (Hrsg.) (1994): Blick zurück nach vorn. 20 Jahre Neuer Kulturpolitik, Essen: Klartext-Verlag
- Simonson, Julia/ Vogel, Claudia/ Tesch-Römer, Clemens (2017): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden: Springer
- Wagner, Bernd (Hrsg.) (2000): Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftli-

ches Engagement in der Kultur. Dokumentation eines Forschungsprojektes, Essen: Klartext-Verlag

- Wagner, Bernd/ Blumenreich, Ulrike (2004): Bürgerschaftliches Engagement im Kulturbereich, Materialien für die Arbeit vor Ort, Konrad Adenauer Stiftung: Wesseling
- Wagner, Bernd/ Witt, Kirsten (Hrsg.) (2003): Engagiert für Kultur. Beispiele ehrenamtlicher Arbeit im Kulturbereich, Essen: Klartext-Verlag
- Williams, Raymond (1983 urspr. 1958): Culture and Society 1780-1950, New York: Columbia University Press

Erschienen im BBE-Newsletter Nr. 14 /2018.

AUTOR

Dr. Thomas Röbbke ist geschäftsführender Vorstand des Landesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement Bayern e.V. und Vorsitzender des BBE-SprecherInnenrates.

Der Beitrag beruht auf einem Vortrag, den der Autor auf der Jahrestagung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa) auf Schloss Buchenau am 18.6.2018 gehalten hat.

DR. RUPERT GRAF STRACHWITZ

ERINNERUNGSPOLITIK UND ENGAGEMENTPOLITIK

Ähnlich wie in vielen Jahren zuvor waren auch 2018 wieder rund 20.000 junge Menschen freiwillig und ehrenamtlich für den 1919 gegründeten Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Einsatz. In ganz Europa waren sie unterwegs, um Gräber von in vielen Kriegen gefallenen deutschen Soldaten zu pflegen und instand zu halten. Wer sich für einen solchen Einsatz meldet, ist weder Ewig-Gestriger noch Revanchist, noch verherrlicht er die Taten deutscher Armeen im Ausland. Schon gar nicht grenzt er sich von jungen Menschen in dem Land ab, in dem er eingesetzt wird. Im Gegenteil: Begegnungen gehören zum festen Programm. Was hier abläuft, ist lebendige Erinnerungskultur, gewiss in einem oft heiklen, aber gerade da und deswegen umso notwendigeren Zusammenhang.

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit ihren 14 Jugendbauhütten und nicht zuletzt das Deutsch-Polnische und das Deutsch-Französische Jugendwerk versuchen ähnliches: Gerade jetzt, wo in Polen mancher Falsch-Information nicht oder nicht nachdrücklich genug widersprochen wird, erscheint es beispielsweise besonders dringend, dass junge Bürgerinnen und Bürger beider Länder im Dialog die gemeinsame Erinnerungskultur fortschreiben, die die Generation davor mit nicht voraussehender Leichtigkeit und großen Vertrauensvorschüssen nach 1990 erarbeitet hat. Gemeinsame Schulbuchkommissionen und Fachtagungen bieten

ihnen dafür die notwendigen Fakten und Hintergründe; dafür, dass daraus eine wirkliche gemeinsame Kultur wird, bedarf es aber des gemeinsamen Engagements. Und so wichtig Internail, Erasmus und andere Programme sind, die jungen Menschen ermöglichen, Europa und die Welt kennenzulernen, so sehr sind Programme, die durch aktives Engagement ein tieferes Eindringen in das Heute und das Gestern von Nachbarn erlauben, eine Gelingensbedingung des Erinnerns für die gemeinsame Zukunft. Denn ohne das Gestern ist auch das Heute und Morgen nicht zu verstehen.

Nicht jeder Jugendliche und nicht einmal viele älteren Menschen würden dem trotz großer Weltoffenheit zustimmen. Vielen scheint das Heute zu genügen, um gemeinsam die Weltgesellschaft von Morgen zu bauen. Das Bewusstsein, dass dafür das Gestern immer wieder neu bewältigt und verarbeitet werden muss, ist nicht sonderlich weit entwickelt, schon gar nicht, dass die Erinnerung an dieses Gestern im Kern nicht darin besteht, dass es von Fachleuten studiert und in Geschichtsbüchern für ungeliebte Lehrpläne aufbereitet wird. Dass Geschichte vielen Menschen heute belanglos, langweilig oder irrelevant erscheint, ist nicht ihre Schuld. Sie als lebendige Erinnerung erfahrbar und erlebbar zu machen, ist eine vielfach vernachlässigte Bildungsaufgabe. Hier könnte Engagementpolitik ansetzen.

Denn eines ist klar: Erinnern tun wir uns zu jeder Zeit ohnehin. Wer sein Gedächtnis nicht verloren hat, trägt Erinnerungen mit sich herum – an Erlebtes, Erfahrenes, Erzähltes, Beobachtetes, Gehörtes und Gelesenes. Vor 1975 Geborene haben beispielsweise sicher eigene Erinnerungen an jene dramatischen Wochen und Monate der Jahre 1989 und 1990, als sich in und für Europa alles dramatisch veränderte. Für viele mag dies der Erlebnishöhepunkt des Lebens gewesen sein; für nicht wenige ist er mit sehr persönlichen Erfahrungen verknüpft. »Das größte Abenteuer meines Lebens«, nannte ihn Andrzej Tomaszewski, langjähriger Generaldenkmalpfleger der Republik Polen und Protagonist einer versöhnenden Erinnerungspolitik. Wer nach 1985 geboren, also jünger als 30 Jahre ist, kennt diese Erinnerung jedoch nur aus Erzählungen und braucht sie doch, weil er oder sie ohne sie nicht einordnen kann, was heute geschieht.

Diese Erinnerung bildet sich zunächst höchst individuell, in einer Sphäre, in die die Gesellschaft weder eindringen kann noch darf. Wie heißt es doch im Volkslied?

*Die Gedanken sind frei
Wer kann sie erraten?
Sie fliehen vorbei
Wie nächtliche Schatten;
Kein Mensch kann sie wissen,
Kein Kerker verschließen
Wer weiß, was es sei?
Die Gedanken sind frei.*

Die Erinnerung ist also flüchtig. Um sie zu ordnen, zu verstehen, womöglich zu bewerten, bedarf es der Kommunikation und womöglich der Hilfestellung. Das Problem ist nur: Wie sieht diese Hilfestellung aus? In welche Richtung, in welchen Kontext wird Erinnerung geschoben? Hier sollte Erinnerungspolitik ansetzen. Vielleicht, hoffentlich, kann sie das Rüstzeug dafür

vermitteln, eigene Erinnerungen im Kontext eines größeren Bildes besser verstehbar und verarbeitbar zu machen. Denn Erinnerungen müssen diskutiert werden. Wenn wir größere Räume befrieden wollen, müssen wir sie auf diese bezogen diskutieren.

Ein Zweites kommt hinzu: Vor zwei Generationen gab es unter den Bürgerinnen und Bürgern gewiss einen breiten Konsens darüber, dass die Pflege der Soldatengräber großer Anstrengungen wert sind und dass die bewusste Förderung bürgerschaftlichen Engagements unter dem Motto ›Versöhnung über Gräbern‹ eine sinnhafte Verwendung von Steuergeldern darstellt. Heute hält wohl eher die Pfadabhängigkeit behördlichen Wirkens die Verantwortlichen davon ab, diese Förderung zu kürzen oder zu streichen. Die bi- oder transnationalen Jugendwerke, das dem Freiwilligen Sozialen Jahr ähnliche Programm Weltwärts und viele andere sehen sich nicht nur der Vorhaltung ausgesetzt, wer heute internationale Erfahrungen sammeln wolle, sei auf geförderte Programme gar nicht mehr angewiesen, sondern sind vielfach weder in der Lage, noch auch nur bereit, die Hinführung zu einer transnationalen Erinnerungskultur prioritär zu betreiben. Dabei wäre das, nicht zuletzt im Licht populistischer nationaler Parolen und des in jedem Fall ansteigenden Zustroms von Menschen aus anderen Ländern sehr wichtig. Nur die konsequente Pflege einer gemeinsamen Erinnerungskultur hilft uns beispielsweise zu begreifen, was uns mit Menschen aus dem östlichen Mittelmeerraum, Türken, Syrern, Libanesen, Palästinensern und Ägyptern verbindet – und dass dies viel mehr ist als das, was uns trennt. Diese Pflege und deren Weiterentwicklung kann freilich weder verordnet noch verwaltet werden; sie lebt vom selbstermächtigten und selbstorganisierten Engagement. Zu

alldem lässt sich ermutigen – durch eine kluge und weitsichtige Engagementpolitik, die beispielsweise auch den aus anderen Kulturkreisen zu uns Gekommenen hilft, ihre kulturellen Traditionen zu bewahren und trotzdem zu uns zu gehören, also Inklusion als politisches Ziel definiert, anstatt Integration, möglichst unter Aufgabe der eigenen Erinnerungskultur, zu propagieren.

»Es kommt nicht darauf an, wessen Erbe, sondern, welches Erbe«, rief einmal ein Mitarbeiter des Europarats bei einer Tagung des europäischen Kulturerbeverbandes Europa Nostra aus. In der Tat! Der gerade jetzt so fraglich gewordene, aber für unsere Zukunft so unabdingbar wichtige Erfolg unseres großen europäischen Einigungsprojekts hängt entscheidend davon ab, dass wir eine europäische Erinnerungskultur entwickeln und fortschreiben. Sie ist der Boden, auf dem das Projekt gedeihen kann – der einzige, den wir haben.

Diese Überlegung führt noch zu einem anderen Aspekt: Die kollektive Erinnerung konzentriert sich auf Herrscher-, Kriegs- und Staatengeschichte. Wir wissen und erinnern uns (hoffentlich), wann Karl der Große gelebt hat, der Dreißigjährige Krieg ausgefochten wurde, das 2. Deutsche Kaiserreich oder die Bundesrepublik Deutschland entstanden. Dank unermüdlicher medialer Präsenz erinnern wir uns, wann und warum Hitler an die Macht kam und was er in den 12 Jahren seiner Herrschaft alles angerichtet hat. Aber erinnern wir uns auch an das Hambacher Fest? An das Jugendtreffen auf dem Hohen Meißner? Daran, wann in der Heimatgemeinde der erste Bürgerverein, die erste Lesegesellschaft, der erste Arbeiterverein entstand? Ob und wann ein Bürgerspital gegründet wurde? Anders ausgedrückt: Ist die Erinnerung an bürgerschaftliches Engagement nicht verschüttet unter einer Erinnerungs-

kultur, die sich fast ausschließlich damit befasst, wie Herrschaft ausgeübt wurde? Wissen wir überhaupt, welche reiche und farbige Erinnerung an Engagement und Ehrenamt, an Selbstorganisation und Eigeninitiative wir wecken könnten, wenn wir es nur einmal versuchen würden? Wird unsere Erinnerungskultur nicht am Ende von einer Erinnerungspolitik bestimmt, die sich zum Ziel gesetzt hat, sie in eine Richtung zu steuern, die viel mit Sich Einordnen, Sich Fügen, aber wenig mit Sich Engagieren und Mitgestalten zu tun hat?

Erinnern wir uns! Die ersten staatlichen Schulen entstanden in der frühen Neuzeit zur Ausbildung von Staatsbeamten. Loyalität zum Herrscher war ein primärer Erziehungsgrundsatz. Mit dem modernen Verfassungsstaat entstand das staatliche Erziehungsmonopol; die Grundsätze blieben, an Curricula und Lehrmaterial ablesbar. Kurz: Der Staat setzt durch, dass, wenn schon nicht zu Staatsbeamten, so doch mindestens zu Staatsbürgern herangebildet wird. Die Zahlen sprechen eine klare Sprache: Je länger jemand der staatlichen Bildungspolitik ausgesetzt ist, umso wahrscheinlicher ist es, dass er oder sie den Rest des Lebens im Staatsdienst verbringen will.

Die moderne demokratische Gesellschaft müsste etwas ganz anderes einfordern: Sie müsste eine Bildungspolitik anstreben, die Mut zum Engagement macht – und zwar gerade nicht nur dort, wo es um Dienstleistungen geht, die dem Staat gefallen, seine Macht aber nicht berühren, sondern gerade auch dort, wo es um politische Mitgestaltung, alternative Gemeinschaftsbildung, Themenanwaltschaft oder Wächterfunktionen geht. Das wäre eine moderne Engagementpolitik, die weit über konventionelle Engagementförderung hinausgeht, aber umso notwendiger erscheint. In einigen Jahren werden sich

viele Menschen daran erinnern können, wie sie den vielen Flüchtlingen engagiert zur Seite gestanden und sie als Lotsen in die Gesellschaft begleitet haben – oder wie sie beim Hochwasser Sandsäcke geschleppt haben. Aber wird dies auch zum Kanon unserer Erinnerungskultur gehören? Oder wird dieser wieder nur von den Äußerungen der Bundeskanzlerin und anderer Politiker oder allenfalls von der sehr viel kleineren Gruppe derer bestimmt sein, die unsere neuen Mitbürger nicht haben wollten und schon heute eine überdimensionierte Medienpräsenz erfahren?

In unserer aktuellen historischen Situation haben so Erinnerungspolitik und Engagementpolitik erstaunlich viel miteinander zu tun – und mit der Kultur unserer Gesellschaft. Wir müssen herausfinden aus der Gesellschaft, in der der Staat der zentrale Bezugspunkt darstellt; wir müssen umschalten in einen zivilgesellschaftlich orientierten Modus, in dem Engagement eine zentrale Komponente ist. Dazu gäbe uns eine engagementorientierte Erinnerungspolitik einen an Stringenz und Wirksamkeit kaum überbietbaren Instrumentenkasten in die Hand. Zu diesem Instrumentenkasten gehören an vorderer Stelle Orte der Erinnerung. Ohne Orte, an denen Erinnerungen diskutiert werden, können diese nicht bewältigt werden. Bei den Olympischen Spielen in Beijing (2004) gab es eine große Erinnerungsschau der chinesischen Vergangenheit. Aber sie endete mit dem Jahr 1949. Denn alles, was seitdem geschehen war, hatte nie diskutiert werden können. Es gab keine Verständigung darüber, wie das dargestellt

werden könnte. Positiv gewendet könnte das auf Ideen hinauslaufen, wie sie der große walisische Historiker und Spezialist für mitteleuropäische und zumal polnische Geschichte Norman Davies einmal für Breslau gemacht hat: Es fehlt dort, so sagte er auf einer Tagung, die unter dem Titel »Erinnern für die Zukunft« 2009 in Breslau stattfand¹, ein Denkmal für die polnischen, 1945 aus Ostpolen vertriebenen Neubürger und Neubürgerinnen und die gleichzeitig aus der Stadt vertriebenen Deutschen. Ein guter Bildhauer könnte, so sagte er, eine gute Zusammenfassung des Schicksals dieser Stadt abbilden. Das Denkmal als Ort der Erinnerung ist bis heute nicht entstanden, aber nach langem Zögern haben sich Breslaus neue Bürgerinnen und Bürger für ihre Stadt engagiert. Sie blüht wieder – nicht zuletzt dank einer Erinnerungspolitik, in der Versöhnung und Diskurs ganz oben anstehen.

Erschienen im BBE-Newsletter Nr. 16/2016, aktualisiert November 2018.

AUTOR

Dr. Rupert Graf Strachwitz ist Vorstand der Maecenata Stiftung, München/Berlin.

Weitere Informationen

 www.strachwitz.info

 www.maecenata.eu

1 Zur Dokumentation der Tagung siehe: Christian Schreier, *Erinnern für die Zukunft. Auf dem Weg zu einer europäischen Erinnerungskultur*. Berlin: Maecenata (Europa Bottom Up Nr. 3), 2013: https://web.maecenata.eu/images/documents/mst/EBU/2013_EBU_03.pdf.

DR. HELGA TRÜPEL, MDEP

PERSPEKTIVEN EUROPÄISCHER KULTURPOLITIK

Einleitung

Die Debatte über die Bedeutung europäischer Kulturpolitik ist seit längerem im Gang. Es ist offensichtlich, dass die Ausformulierung einer Strategie für eine europäische Kulturpolitik nicht allein in der Addition von 28 nationalen Kulturpolitiken, Kulturinstitutionen und deren kulturpolitischen Projekten bestehen kann. Eine reflektierte transnationale Kulturpolitik hat aber das Potential, die Europäische Union zu stärken, sowohl nach innen als auch außen. Das gilt insbesondere dann, wenn sie zivilgesellschaftliche Akteure konsequent einbindet.

Was wir meinen, wenn wir Kultur auf europäischer Ebene diskutieren

Als Ausgangspunkt ist es mir wichtig zu klären, was wir meinen, wenn wir Kultur auf europäischer Ebene diskutieren. Ich schlage vor, vier zentrale Aspekte in den Mittelpunkt zu stellen, die in allen Zweigen der europäischen Kultur-, Bildungs- und Medienpolitik, innerhalb und außerhalb der EU ihre Bedeutung entfalten.

(1) Europäische Kulturpolitik sollte die eigene koloniale Vergangenheit berücksichtigen und explizit *post-kolonial im Anspruch* sein. Andernfalls sind wir blind gegenüber den tiefen Spuren, die der europäische Kolonialismus in den europäischen Gesellschaften und anderen Ländern in der ganzen Welt hinterlassen hat. Dies beginnt mit der kritischen Aufarbeitung und mo-

dernen Erinnerung des kolonialen Terrors, welcher von unserem Kontinent basierend auf der Idee der kulturellen Überlegenheit, einer falsch verstandenen zivilisatorischen Mission und von der Motivation der wirtschaftlichen Ausbeutung getragen war. Nur so entwickelt die EU jene Glaubwürdigkeit, die so wichtig in unseren internationalen Bemühungen für Frieden und Stabilität in der Welt ist.

(2) Europäische Kulturpolitik geht von einer Vielfalt der *europäischen Kulturen im Plural* aus und nicht von einer homogenen europäischen Kultur. Die bloße Tatsache, dass in Europa eine große Anzahl verschiedener Kulturen auf einem relativ kleinen Raum zusammenleben, ist eine wichtige Eigenschaft unseres Kontinents. Das friedliche Auskommen mit dieser Diversität ist ein europäischer Wert der letzten Jahrzehnte. Außerdem sind unsere Gesellschaften von einer Vielzahl an Minderheitenkulturen geprägt. Diese stellen nicht nur innereuropäische Netzwerke dar, sondern sind auch kulturelle Brücken in andere Länder, welche unabhängig von der politischen Dimension existieren, diese aber dennoch mit prägen. Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Türkei wären ohne eine starke deutsch-türkische Gemeinschaft in Deutschland andere.

Die kulturelle Diversität in Europa bringt Herausforderungen mit sich. So muss sich die Kulturpolitik der EU der Frage stellen, wie die Mehrheitsgesellschaften in Eu-

ropa Raum für Unterschiedlichkeit und Diversität wahren und gleichzeitig einen Kontext für BürgerInnen schaffen können, der ein geteiltes Gefühl der Zugehörigkeit entfaltet. Hierzu kann Kulturpolitik einen wesentlichen Beitrag leisten, indem sie Plattform ist für eine kritische Reflektion über die Kriterien der Zugehörigkeit in unseren Gesellschaften und eine Akzeptanz für Traditionen aller Art im täglichen Leben schafft. Dies ist eine unabdingbare Voraussetzung dafür, dass kulturelle Vielfalt als ein Mehrwert wahrgenommen wird und nicht als Bedrohung.¹

(3) Daher muss ein *demokratischer Kulturbegriff* Grundlage aller Konzeptionen sein. Das bedeutet, dass Kultur nicht als Instrument zur Umsetzung von Ideen der ethnischen Autorität, Überlegenheit oder sogar Homogenisierung missbraucht wird. Im Gegenteil sollte unsere Kulturpolitik auch Minderheiten ein Recht auf Repräsentation einräumen und außerdem Anlass für die Auseinandersetzung mit Diversität sein. Ein integratives Verständnis von Kultur ist in seiner konkreten Umsetzung keine einfache Übung für nationale Kulturreinrichtungen, die historisch zum Teil mit dem Auftrag zur nationalen Identitätsbildung entstanden sind. Eine Öffnung solcher Institutionen, das Experimentieren mit neuen, partizipativen Prozessen bei der Produktion und beim Kuratieren, sowie die Förderungen von neuen Kulturträgern sind große Herausforderungen.

(4) Es darf nicht zugelassen werden, dass unter dem Deckmantel der Kultur, Men-

schen in ihren grundlegenden Menschenrechten eingeschränkt werden. Menschenrechte müssen der Ausgangspunkt von kultureller Entfaltung sein. Um es an einem Beispiel unmissverständlich klar zu machen: die Genitalverstümmelung bei Mädchen und Frauen darf nicht aus vermeintlichem Respekt vor einer anderen Kultur verklärt, geschützt und bewahrt werden. Europäische Kulturpolitik muss *menschenrechtsbasiert* sein.

Diese vier Aspekte des Kulturbegriffes sollten der Maßstab für alle europäischen Kulturpolitiken und Kulturprogramme sein – nicht nur innerhalb der EU, sondern auch in den internationalen Beziehungen zu Staaten außerhalb der EU.

Die Organe der EU – Parlament, Kommission und Rat – haben wiederholt ein klares Bekenntnis zur Bedeutung von Kultur in der Außen- und Entwicklungspolitik abgegeben. Die gemeinsame Mitteilung der Kommission und des Europäischen Auswärtigen Dienstes unter dem Titel »Towards an EU Strategy for International Cultural Relations« vom Juni 2016 bietet die klarste Stellungnahme zu diesem Thema.

Betrachtet man dieses und weitere Dokumente aus den letzten 10 Jahren, zeigt sich eine bemerkenswerte Verschiebung in der auswärtigen Kulturpolitik der EU: die EU stellt einen *bottom-up Ansatz*, der stärker Kulturschaffende und Zivilgesellschaft einbinden soll, ins Zentrum der zukünftigen Strategie. Dies stellt insofern eine bedeutende Wende dar, indem sie abweicht von traditioneller Kulturdiplomatie, bei welcher die Kulturprojekte allein als Schaufenster für europäische Kulturgüter gesehen werden. Anstatt dessen sollen Kulturschaffende aktiv in die Programmgestaltung eingebunden werden. Auswärtige Kulturprojekte können dadurch methodisch demokratischer und inhaltlich diverser werden.

¹ Gerade im Kampf gegen rechtspopulistische Kräfte ist es essentiell, diesen Herausforderungen progressiv zu begegnen. Siehe dazu auch mein Interview mit der taz vom 28.12.2017 zur Bedeutung von Kulturpolitik im Umgang mit der AfD: <https://www.taz.de/Archiv-Suche!/5470200/> Gerade im Kampf gegen rechtspopulistische Kräfte ist es essentiell, diesen Herausforderungen progressiv zu begegnen. Siehe dazu auch mein Interview mit der taz vom 28.12.2017 zur Bedeutung von Kulturpolitik im Umgang mit der AfD: <https://www.taz.de/Archiv-Suche!/5470200/>

Bestehende Strukturen nutzen, neue Ideen entwickeln

Hinsichtlich konkreter Vorhaben ist es sinnvoll, sowohl bestehende Strukturen zu nutzen als auch neue Ideen zu entwickeln. Ein wichtiges Element ist daher zunächst die *Stärkung der existierenden Kultur- und Bildungsprogramme*, »Creative Europe« und »ERASMUS+«. Sie sind ein fruchtbarer Nährboden für interkulturelles Lernen, Innovation und den Bau von nachhaltigen gesellschaftlichen Brücken. Auf dieser Ebene der Kulturbeziehungen entstehen konkrete zwischenmenschlicher Kontakte und Kommunikationskanäle zwischen Gesellschaften, die unabhängig von diplomatischen Beziehungen auch bei politischen Konflikten fortbestehen. Darüber hinaus möchte ich für die Idee der Schaffung eines *kulturellen Visaprogrammes* werben. Ähnlich zum bestehenden Programm für Forschungsvisa ist eine vereinfachte Mobilität von Kulturschaffenden und ihren Werken für eine rege und erfolgreiche Zusammenarbeit im Kultursektor unerlässlich. Von Seiten der Europäischen Kommission und des Europäischen Auswärtigen Dienstes ist außerdem der Vorschlag zur Schaffung sogenannter *Europäischer Häuser der Kultur* gemacht worden, die Kulturinstituten und zivilgesellschaftlichen Akteuren ein Ort für Austausch und Zusammenarbeit anbieten könnten, sowie auch die Umsetzung von Stipendien und Austauschprogrammen unterstützen könnten. Das Europäische Parlament hat im aktuellen Jahresbudget Mittel für die Finanzierung eines entsprechenden Pilotprojektes für den Gewinn erster Erfahrungen zur Verfügung gestellt.

Natürlich ist die gelingende Umsetzung dieser Projekte abhängig von einer *nachhaltigen Finanzierung*. Aus diesem Grund sollten die auswärtigen kulturpolitischen Ziele und Maßnahmen ausdrücklich in den relevanten bestehenden oder neuen Haushaltslinien der EU Erwähnung finden.

Das ist wichtig, um eine langfristige Finanzierung von Maßnahmen zu garantieren und für ausreichende Sichtbarkeit bei den jährlichen Haushaltsverhandlungen zu sorgen. Die ausreichende Finanzierung ist nicht zuletzt im Hinblick auf die Erwartungen, die bei potenziellen Projektträgern geweckt werden, von Bedeutung.

Europäische Kulturpolitik sollte also auf der Grundlage eines demokratischen, postkolonialen, menschenrechtsbasierten und an Diversität orientierten Kulturbegriffes stehen und zudem Raum bieten für eine Beteiligung von Partnerländern, Kulturschaffenden und Zivilgesellschaft an der Ausgestaltung der Programme. Orientiert sie sich an diesen Grundsätzen, kann europäische Kulturpolitik perspektivisch viel zur Stärkung der EU beitragen.

Bei diesem Beitrag handelt sich um eine gekürzte Version des Textes »Der lange Weg zu einer EU-Strategie für Auswärtige Kulturpolitik«, Helga Trüpel/Jochen Eisenburger, in: Jahrbuch für Kulturpolitik (Herausgegeben von der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.).

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr. 1/2018.

AUTORIN

Dr. Helga Trüpel, MdEP wurde 2004 in das Europäische Parlament gewählt und vertritt Bremen dort seitdem als Abgeordnete von BÜNDNIS/ 90 DIE GRÜNEN. Sie ist stellvertretende Vorsitzende des Kultur und Bildungsausschusses und haushaltspolitische Sprecherin der Grünen Fraktion im Europaparlament. Gleichzeitig ist Helga Trüpel Mitglied der China-Delegation und stellvertretendes Mitglied der Israel-Delegation.

Weitere Informationen
 www.helgatruedel.de

OLAF ZIMMERMANN/ GABRIELE SCHULZ

FÜR EINE ZUKUNFT DES GEWINNENS

Start der Initiative kulturelle Integration

Die Zukunft ist ungewiss. Diese Binsenweisheit trägt mindestens zwei Konnotationen in sich. Die eine drückt die Sorge vor der Zukunft aus, vor dem Verlust des Vertrauten und Gewohnten, vor dem Infragestellen des Bestehenden, in dem sich gerade so gemütlich eingerichtet wurde. Die andere verweist auf Neugier, auf Lust auf das Unbekannte, auf Entdeckergeist und der Bereitschaft eigenes zur Diskussion zu stellen, ohne sich aufzugeben.

Die Zukunft ist in mindestens drei Landesparlamenten in Deutschland, im Deutschen Bundestag und in Parlamenten und Regierungen in einigen unserer Nachbarstaaten ungewiss. Am 26. März dieses Jahres wählt das Saarland ein neues Parlament, am 7. Mai werden die Bürgerinnen und Bürger aus Schleswig-Holstein an die Wahlurnen gerufen und am 14. Mai findet die sogenannte kleine Bundestagswahl, die Landtagswahl, in Nordrhein-Westfalen statt. Die Wahl im bevölkerungsreichsten Bundesland mit 17,86 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern wird oft als Testwahl für die Bundestagswahl angesehen, die im September dieses Jahres durchgeführt wird. Die Niederlande wählen im März ein neues Parlament und in Frankreich wird im Mai die Stichwahl zum Staatspräsidentenamt stattfinden, da niemand davon ausgeht, dass die Wahl bereits in der ersten Runde im April entschieden wird.

Wird über diese Wahlen gesprochen, dominiert ein Thema die Diskussionen:

Wie viele Stimmen werden die Populisten bekommen? Wird die AfD mit einem respektablem Ergebnis in den nordrhein-westfälischen Landtag einziehen und damit ihre Siegerstraße fortsetzen? Wird sie ein zweistelliges Ergebnis bei der Bundestagswahl erzielen? Wie wird ein Bundestag mit dann gegebenenfalls sieben Parteien aussehen? Wie werden die Mehrheiten sein, wenn neben Bündnis 90/Die Grünen, CDU, CSU, Die Linke und SPD auch die FDP wieder dem Bundestag angehört und als Neuling auf Bundesebene die AfD.

Wird Geert Wilders, erst kürzlich wegen Diskriminierung und Beleidigung in den Niederlanden rechtskräftig verurteilt, mit seinem islamfeindlichen Kurs in den Niederlanden eine große politische Kraft werden und wird Marine Le Pen den anderen Präsidentschaftskandidaten in Frankreich das Fürchten lehren? Populisten in verschiedenen europäischen Ländern, so auch in Deutschland, machen sich die Sorgen von Menschen zu Nutze. Sie erinnern an ein vermeintliches besseres »Früher«, in dem die Familie als moralischer Ort noch in Takt war, Arbeit, insbesondere Arbeit mit der Hand noch etwas galt, die Globalisierung weit weg war und fremd allenfalls neue Speisen und Getränke waren. Sie schüren Hass gegen Andersgläubige, speziell Muslime, sie wenden sich gegen Geflüchtete und Migranten. Sie nutzen die in unserer DNA fest verankerte Angst vor dem Unbekannten schamlos aus.

Wie dem begegnen? Wenn doch tatsächlich die Aufnahme von vielen geflüchteten Menschen eine Herausforderung darstellt. Wenn Menschen mit einem anderen kulturellen und religiösen Hintergrund nach Deutschland kommen, im Gepäck nicht nur ihre Fluchterfahrung, sondern ihre eigene (Erinnerungs)geschichte? Wenn sich Menschen nicht zugehörig fühlen, ausgegrenzt, überfordert von Neuem und sich zurücksehnen nach der vermeintlich guten alten Zeit.

Das einfache Wegwischen von Sorgen und Ängsten ist nicht die Lösung, ebenso wenig sollte sich ihnen hingegeben werden. Es geht vielmehr darum, eine positive Idee der Zukunft zu entwickeln. Einer Zukunft des Gewinnens und nicht des Verlierens.

Unter anderem diese Ideen waren es, die den Deutschen Kulturrat veranlassten, die Initiative kulturelle Integration anzustoßen. Es ging und geht darum, eine Idee darüber zu entwickeln, was Deutschland zusammenhält und welchen Beitrag vor allem kulturelle Integration zu diesem Zusammenhalt leisten kann. Als erstes wurden zwei Bundesministerien, das Bundesministerium des Innern und das Bundesministerium für Arbeit und Soziales, für die Idee gewonnen, dann die beiden Beauftragten bei der Bundeskanzlerin, die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration. In kürzester Zeit wurde das Vorhaben weiterentwickelt und 23 Organisationen und Institutionen erklärten sich bereit bei der Initiative kulturelle Integration mitzuwirken (siehe Infokasten). Innerhalb der Bundesregierung wurde der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien die Federführung übertragen. Der Deutsche Kulturrat moderiert und koordiniert die Initiative kulturelle Integration.

Ausgangspunkt der Arbeit der Initiative kulturelle Integration sind folgende Aussagen:

Deutschland ist ein vielfältiges und plurales Land. Seit Jahrzehnten leben in Deutschland Menschen aus den unterschiedlichsten Ländern und Regionen der Welt. Die Mehrzahl derjenigen, die aus dem Ausland nach Deutschland gekommen sind, fühlt sich in Deutschland zuhause, viele sind inzwischen Deutsche.

Deutschland hat sich durch die Zuwanderung, durch den europäischen Einigungsprozess und nicht zuletzt durch die stärker werdenden weltweiten Verflechtungen verändert. Diese Veränderungen fordern jeden Einzelnen, aber auch die Gesellschaft als Ganze. Viele stellen sich die Frage nach dem gesellschaftlichen Zusammenhalt, nach dem, was Deutschland ausmacht, und wie sie sich in dem sich ändernden Deutschland geborgen fühlen können.

Anhand von drei Leitfragen sollen Impulse für diese gesellschaftlichen Diskussionen gegeben werden. Es sollen erste Antworten gefunden und zugleich offene Zukunftsfragen benannt werden. Insbesondere soll gezeigt werden, welchen Beitrag Kultur zur Integration leisten kann – zur Integration der Menschen, die nach Deutschland kommen, aber auch derjenigen, die bereits in Deutschland leben.

Ausgangspunkt sind folgende drei Leitfragen: Was heißt für uns kulturelle Integration und wie kann kulturelle Integration als Prozess für alle in Deutschland Lebenden auf Augenhöhe gelingen? Welche Fragen im Kontext von gesellschaftlichem Zusammenhalt und kultureller Integration sind für uns besonders wichtig? Was ist für uns gesellschaftlicher Zusammenhalt und welche Anforderungen sehen wir für Begegnungen und das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft, Religion und Tradition?

Auf diese Leitfragen soll in Thesen geantwortet werden. Die Antworten werden zum Tag der kulturellen Vielfalt am 21. Mai 2017 öffentlich in Berlin vorgestellt.

Die Initiative kulturelle Integration wird keine Patentrezepte finden, wie Integration gelingen kann. Sie wird das Rad nicht neu erfinden für den gesellschaftlichen Dialog. Die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Akteure verspricht aber einen spannenden und konstruktiven Diskurs zu den genannten Fragen. Sie verspricht das Ringen um die beste Aussage und damit Streit um die Sache.

Die Initiative kulturelle Integration kann und sollte Lust auf die gemeinsame Zukunft in einem pluralen, weltoffenen Deutschland machen. Einem Deutschland in der Mitte Europas. Einem Deutschland, das geprägt ist von bürgerschaftlichem Engagement. Einem Deutschland, das sich mit seiner Geschichte auseinandersetzt. Einem Deutschland, das offen und neugierig auf andere ist und zugleich sich seiner eigenen Werte und Traditionen sicher ist. Einem Deutschland, in dem die Chancen der kulturellen Integration ergriffen werden. Einem Deutschland, das mit Neugier und Entdeckergeist in die Zukunft blickt. Wir freuen uns auf spannende Diskussionen.

Dieser Text ist erstmals erschienen in Politik & Kultur 01/2017 und im BBE-Newsletter Nr. 1/2017.

AUTOR*INNEN

Olaf Zimmermann ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates und Moderator der Initiative kulturelle Integration.

Gabriele Schulz ist Stellvertretende Geschäftsführerin des Deutschen Kulturrates.

Weitere Informationen

 www.kulturelle-integration.de

MITGLIEDER DER INITIATIVE KULTURELLE INTEGRATION

Initiatoren

- Bundesministerium des Innern
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales
- Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien
- Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration
- Deutscher Kulturrat

Weitere Mitglieder

- ARD
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Immigrant*innenverbände
- Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände
- Deutsche Bischofskonferenz
- Deutscher Beamtenbund und Tarifunion
- Deutscher Gewerkschaftsbund
- Deutscher Journalisten-Verband
- Deutscher Landkreistag
- Deutscher Naturschutzring
- Deutscher Olympischer Sportbund
- Deutscher Städte- und Gemeindebund
- Deutscher Städtetag
- Evangelische Kirche in Deutschland
- Forum der Migrantinnen und Migranten im Paritätischen
- Koordinationsrat der Muslime
- Kultusministerkonferenz
- Neue Deutsche Organisationen
- Verband Deutscher Zeitschriftenverleger
- Verband Privater Rundfunk und Telemedien
- ZDF
- Zentralrat der Juden in Deutschland

VOLKER HASSEMER/BERNHARD SCHNEIDER

»DIE AUFGABE – EIN EUROPA VON UNTEN«

Die Initiative Pulse of Europe hat in den letzten Monaten eindrucksvoll vor Augen geführt, dass Europa uns alle angeht. Mit dem öffentlich sichtbaren Engagement von Bürger*innen für Europa wurde eine lebendige Debatte um die Zukunft Europas entfacht und in viele europäische Städte getragen; viele aktive Bürgern*innen und lokalen Initiativen kommen bei den sonntäglichen Demonstrationen zu Wort und plötzlich finden die proeuropäischen Stimmen ein großes Medienecho.

Die Europäische Union braucht mehr »Europa von unten«. Wir müssen die Arbeit für Europa vom Kopf auf die Füße stellen. Wir brauchen ein Europa, dessen Bürger nicht als Konsumenten, sondern als mitverantwortliche Produzenten des europäischen Projekts agieren. Gern verweisen Abgeordnete und Regierungsmitglieder darauf, dass sie für ihre jeweilige Klientel »in Brüssel« etwas herausgeschlagen haben. So macht man aus Bürgern Konsumenten der »Ware« Europa. Damit Europäerinnen und Europäer dieses Projekt als ihr Eigentum wahrnehmen und annehmen können, muss es zu ihnen zurückkehren.

Die Eigentümer Europas, seine Basis, sind seine Bürgerinnen und Bürger in den Städten und Regionen. Aus diesen Stadtgesellschaften entstand und entsteht die Europäische Gemeinschaft lange vor den Nationalstaaten, die die lokalen Wurzeln heute überdecken.

A Soul for Europe – die europäische Basis aktivieren

Das Ziel der zivilgesellschaftlichen Initiative »A Soul for Europe ist«, die konstitutive Rolle der Bürgerinnen und Bürger und der Stadtgesellschaften in den Blick zu rücken und die Verantwortung dieser europäischen Basis für die Entwicklung Europas zu klären und zu stärken; zu zeigen, wie in vielen der kommunalen Aufgaben die Städte zum Gelingen Europas beitragen (oder eben auch nicht).

Es geht uns darum, die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung des Dezentralen, des nicht immer im Zentrum Stehenden zu richten. Es geht uns darum, die – nicht immer bequeme und teilweise kontroverse – Vielfalt in der Einheit Europas als Reichtum und Energiequelle sichtbar zu machen. Bei all dem setzen wir insbesondere auf die Potenziale der Kultur.

Niemanden darf irritieren, dass die Europäer das große Ganze Europas jeweils aus ihrer spezifischen nationalen, regionalen und lokalen Perspektive sehen. Finnen anders als Portugiesen, Schotten anders als Letten. Sie hätten einander viel zu sagen über dieses Europa, in dem sie sich auskennen. Dort, wo die Europäer leben, sind die Originalschauplätze der Seele Europas.

Städte, Stadtrepubliken und Regionen haben die politische Kultur Europas hervorgebracht, seine öffentlichen Räume, sein

Rechts- und Finanzwesen und den Handel, seine Sprachen und Dialekte, seine Wissenschaften, seine Küche. Eine andere kulturelle Lebensgrundlage des Kontinents sind die nationalen Akademien, öffentliche und private Forschungs- und Bildungseinrichtungen und die großen und kleinen Festivals der Musik, des Theaters, des Tanzes, des Films oder der bildenden Kunst. Sie machen Städte und Regionen periodisch zu kulturellen Treffpunkten Europas und der Welt. Und sie selbst »ernähren« sich von der Lebendigkeit der Kunst und Kultur, die an ihren Schauplätzen gedeiht. Das politische und kulturelle Instrumentarium, um diese Diversität auch für einen Aufbau der EU von unten fruchtbar zu machen, muss allerdings noch entwickelt werden.

Die Kultur Europas ist zu Hause in den Städten und Regionen. Und bei den Menschen, den Europäern, die dort leben. Wer in einer Stadt oder Region mit Kultur zu tun hat, ob als Bürger oder Amtsträger, nimmt also eine europäische Aufgabe wahr. Ob er es weiß oder nicht, er ist ein Akteur des Europas von unten. Er muss sich mehr als bisher bewusst machen, dass er in dieser Verantwortung handelt.

Deutlich wird das aktuell beim Umgang mit Migranten, die in den Kampagnen um das Referendum der Briten und im Ruf nach weiteren Referenden eine so herausragende Rolle spielen. In Europas Städten und Regionen kommen sie an, und vor allem dort entscheidet sich, ob Fremde zu Mitbürgern, Einwanderer zu Bürgern Europas werden und ein europäisches Problem zum Gewinn für die Menschen vor Ort und für Europa als Ganzes.

Europa muss mehr werden als die Summe seiner Teile

Man darf sich nicht täuschen: Die Europäer werden in dem Maß ihr Vertrauen

auf die EU setzen, wie ihr national und regional differenziertes Verständnis von Europa sich nicht in einem kleinsten gemeinsamen gesamteuropäischen Nenner auflöst, sondern in seinem jeweiligen Eigensinn gültig bleibt – das bulgarische Europa, das französische, das schwedische, das zyprische, niederländische, sizilianische, hanseatische etc. Soll Europa mehr werden als die Summe seiner Teile, muss diese Summe überhaupt erst einmal ins Spiel kommen. Eine besondere Rolle kommt dabei der »Peripherie« zu, insbesondere den östlichen Mitgliedsstaaten, mit deren Beitritt 2004 die EU nicht nur an Ausdehnung, sondern auch an komplementärer kultureller Substanz zurückgewonnen hat.

Die EU braucht sie alle, diese unterschiedlichen Versionen, Europäer zu sein, sonst bleibt sie Fragment. Kein Prager Taxifahrer wird dem früheren tschechischen Präsidenten Vaclav Klaus zustimmen, wenn er behauptet, ein integriertes Europa sei nichts für normale Leute, sondern Sache einer Minderheit, die zum Abendessen nach London fliegt und am nächsten Tag in Florenz einkaufen geht. Nein, schon immer gehört das böhmische Europa zum kulturellen Kernbestand aller Europäer, und umgekehrt wurde die Prager Universität 1347 nach dem Vorbild von Paris gegründet. Der Wenzelsplatz im August 1968 und die deutsche Botschaft im September 1989 sind zu Orten des gesamteuropäischen Gedächtnisses geworden. Diese lieux de mémoire gehören nicht Prag und den Tschechen allein. Kafkas Schloss sowieso nicht.

Europa – Eine Frage von Macht und Verantwortung

Es ist die Idee von Europa, die uns treibt. Es ist aber auch der Zorn über die Leichtfertigkeit, mit der Europa heutzutage infrage gestellt und alleingelassen wird.

Es ist eine Frage von Macht und Verantwortung. Und eine Frage der Macht, auf die nur von unten nach oben zu blicken, ermüdet. Wenn ein Europa durch Kultur nicht von der nationalen Ebene transportiert wird, dann sind wir, dann sind die Städte und Regionen in der Pflicht. Denn dort, nicht »in Brüssel«, ist die Kultur Europas zu Hause. Nehmen wir die Dinge selbst in die Hand, sagte Wim Wenders bei unserer Konferenz im letzten Jahr. Nicht um ein paternalistisch so genanntes »Europa für Bürger« geht es, sondern um das »Europa der Bürger«. Leicht gesagt, schwer getan.

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr. 12/2017.

AUTOREN

Volker Hassemer ist Mitbegründer der Initiative »A Soul for Europe« und Vorstandsvorsitzender »A Soul for Europe« E.E.I.G. Seit 2003 ist er Vorstandsvorsitzender der Stiftung Zukunft Berlin.

Bernhard Schneider ist zuständig für die inhaltliche Koordination der Initiative »A Soul for Europe«. Er ist Architekt, Planer und Publizist.

Weitere Informationen

 www.asoulforeurope.eu

 www.citiesforeurope.eu

BERNHARD SCHNEIDER

DIE AUFGABE – EUROPA VON UNTEN AUFBAUEN

Die EU als Sündenbock

Die Frage liegt auf dem Tisch, welche Legitimation und welche Formen des Zusammenlebens auf Dauer den Zusammenhalt der Europäischen Union sicherstellen. Institutionen und Mechanismen der EU arbeiten von »oben« nach »unten« und drohen die Europäer zu passiven Nutznießern beziehungsweise zu Betroffenen europäischer Politik zu machen. Gern brüsten sich Abgeordnete und Regierungsmitglieder damit, wenn sie für ihre jeweilige nationale und lokale Klientel »in Brüssel« etwas herausgeschlagen haben. So machen sie aus Bürgern Konsumenten der Ware Politik nach dem Motto »bei Nichtgefallen Geld zurück«. *I want my money back* (Margaret Thatcher, 1984). Nicht der Bürger als Souverän der EU tritt hier auf, sondern der König Kunde.

Europäisches Gemeinwohl dagegen ist eine noch unbekanntere Kategorie. In den Augen vieler Europäer mutiert die EU von einem historischen Zukunftsprojekt zum Sündenbock für Globalisierungsängste und enttäuschte Hoffnungen. In Großbritannien konnten, beginnend mit David Cameron, strikt auf ihre nationale Innenpolitik fixierte parteipolitische Spekulanten nicht der Versuchung widerstehen, eine Hälfte des tief entzweiten Königreichs gegen die andere aufzuwiegeln und in ein Referendum über die EU-Mitgliedschaft zu treiben - *top-down*. Und viele preisen dieses Manöver als Inbegriff von Demokratie, selbst dort,

im Geburtsland der Parlamentssoveränität. »Das Volk hat entschieden«, heißt es. Doch was ist es anderes als plebiszitäre Nötigung, wenn Fragen von größter Komplexität und existenzieller Bedeutung ohne jede Vorklärung ihrer enormen Implikationen und Konsequenzen und begleitet von demagogischen Desinformationskampagnen einer simplen Ja-Nein-Abstimmung unterworfen werden - ohne qualifizierte Mehrheit, ohne Festlegung eines Quorums und ohne Klärung der absehbaren Folgewirkungen für das Land und Europa, die über den Verantwortungsbereich der Abstimmungsberechtigten weit hinausreichen? Und welche Bedeutung hat die in den EU-Verträgen verankerte individuelle Unionsbürgerschaft - die *European Citizenship* - wenn die Regierung sie ihren Bürgern per *Brexit* umstandslos wieder entziehen kann?

Europa von unten aufbauen

Die in Misskredit gebrachte Union braucht mehr »Europa von unten«. Wir müssen die Arbeit für Europa vom Kopf auf die Füße stellen. Wir brauchen ein Europa, dessen Bürger nicht als Konsumenten, sondern als mitverantwortliche Produzenten des europäischen Projekts agieren. Damit Europäerinnen und Europäer dieses Projekt als ihr Eigentum wahrnehmen und annehmen können, muss es zu ihnen zurückkehren.

Niemanden sollte es irritieren, dass die Europäer das große Ganze Europas jeweils aus ihrer spezifischen nationalen, regiona-

len und lokalen Perspektive sehen. Finnen anders als Portugiesen, Schotten anders als Letten. Sie hätten einander viel zu sagen über ihr Europa, in dem sie sich auskennen. Im Inneren ihres eigenen Landes und ihrer Region gilt dasselbe.

Dort, wo die Europäer leben, sind die Originalschauplätze der Seele Europas. Wenn Jacques Delors, der bedeutende Kommissionspräsident von 1985 bis 1995, sagte, Europa müsse eine Seele bekommen (*Il nous faut donner une âme à l'Europe*), dann wird dieser Ruf nach einem kulturellen Kern des politischen Unternehmens Europa immer zunächst eine vielstimmige, mitunter kakophonische Antwort finden. Nur so ist Europas Seele zu erfassen, als ein jahrhundertealtes, lange vor allen Nationen entstandenes plurales Gebilde voll kulturellen Eigensinns.

Städte, Stadtrepubliken und Regionen haben die politische Kultur Europas hervorgebracht, seine öffentlichen Räume, seine Rechts- und Finanzsysteme und den Handel, seine Sprachen und Dialekte, seine Wissenschaften, seine regional so unterschiedliche Küche. Eine andere kulturelle Lebensgrundlage des Kontinents sind die nationalen Akademien, öffentliche und private Forschungs- und Bildungseinrichtungen und die großen und kleinen Festivals der Musik, des Theaters, des Tanzes, des Films oder der bildenden Kunst. Solche Festivals machen Städte und Regionen periodisch zu kulturellen Treffpunkten Europas und der Welt. Und sie selbst »ernähren« sich von der Lebendigkeit der Kunst und Kultur, die an ihren Schauplätzen gedeiht. Um diese Diversität auch für einen Aufbau der EU von unten fruchtbar zu machen, muss allerdings erst noch ein so und politisches Instrumentarium entwickelt werden.

Auf der ersten Berliner Konferenz der Initiative *A Soul for Europe* 2004 sah der

rumänische Philosoph und ehemalige Außenminister Andrei Pleșu das Problem darin, *die Unterschiede zwischen uns korrekt zu interpretieren, zu diesen Unterschieden zu stehen und sie zu verstehen! (...). Das ist die »Vereinigung«, die wir anstreben müssen. Der Rest ist reine Verwaltung.*

Der Gründervater der Europäischen Gemeinschaften Jean Monnet (1888-1979) soll gesagt haben, müsste er das europäische Einigungswerk noch einmal beginnen, dann finge er bei der Kultur an. Die kulturellen Gemeinsamkeiten sind eine solide Legitimationsbasis für ein vereinigtes Europa und zugleich dauerhafter, als es noch so wichtige Gemeinschaftsprojekte wie die der Kohle- und Stahlindustrie oder der gemeinsame Binnenmarkt sein konnten. Zugleich aber gefährden kulturelle Differenzierung, Diversität und Konfrontation immer auch den Zusammenhalt und bedürfen darum besonderer politischer Zuwendung.

Politiker zitieren zwar gern diesen Jean-Monnet-Satz, doch bisher haben wenige daraus die Konsequenz gezogen, der Kultur und besonders den Städten und Regionen, die die Kultur hervorbringen, eine feste Rolle im Aufbau der EU und in ihrer politischen Agenda zuzuweisen. So bleibt die Formel »Einheit in Vielfalt« unverbindliche, wohlfeile Lyrik. Ohne erkennbare praktische Konsequenzen blieb auch das Bekenntnis des Kommissionspräsidenten Barroso auf jener Berliner Konferenz 2004: »Die EU hat ein Entwicklungsstadium erreicht, in dem ihre kulturelle Dimension nicht länger ignoriert werden kann« (*»... the EU has reached a stage of its history where its cultural dimension can no longer be ignored...«*). Von Barrosos eher defensiver doppelter Verneinung »nicht ignorieren« zu einer produktiven Integration seiner Erkenntnis in die politische Entwicklung der EU ist es jedoch noch ein

SCHNEIDER: DIE AUFGABE – EUROPA VON UNTEN AUFBAUEN

schwieriger, langer Weg. Diesen Prozess zu instrumentieren, das ist die Aufgabe.

Europa braucht sie alle

Die Kultur Europas ist zu Hause in den Städten und Regionen und bei den Menschen, die dort leben, den Europäern also. Wer in einer Stadt oder Region mit Kultur zu tun hat, ob als Bürger oder Amtsträger, nimmt damit eine europäische Aufgabe wahr. Er ist, ob er es weiß oder nicht, ein Akteur des Europas von unten. Mehr als bisher muss er sich bewusstmachen, dass er in dieser europapolitischen Verantwortung steht.

Deutlich wird das aktuell beim Umgang mit Migranten, die in den Kampagnen um das Referendum der Briten und im Ruf nach weiteren Referenden eine so herausragende Rolle spielen. In Europas Städten und Regionen kommen sie an, und vor allem dort entscheidet sich, ob Fremde zu Mitbürgern, Einwanderer zu Bürgern Europas werden und ein europäisches Problem zum Gewinn für die Menschen vor Ort und für Europa als Ganzes.

Man darf sich nicht täuschen: Die Europäer werden in dem Maß ihr Vertrauen auf die EU setzen, wie ihr national und regional differenziertes Verständnis von Europa sich nicht in einem kleinsten gemeinsamen gesamteuropäischen Nenner auflöst, sondern in seinem jeweiligen Eigensinn gültig bleibt – das bulgarische Europa, das französische, das schwedische, das zypriische, niederländische, sizilianische, hanseatische, irische etc. Soll Europa mehr werden als die Summe seiner Teile, muss die Summe der Teile als solche überhaupt

erst einmal ins Spiel kommen. Eine besondere Rolle kommt dabei der »Peripherie« zu, insbesondere den östlichen Mitgliedsstaaten, mit deren Beitritt 2004 die EU nicht nur an Ausdehnung, sondern auch an komplementärer kultureller Substanz zugenommen hat.

Die EU braucht sie alle, diese unterschiedlichen Versionen, Europäer zu sein, sonst bleibt sie Fragment. Kein Prager Taxifahrer wird dem früheren tschechischen Präsidenten Vaclav Klaus zustimmen, der behauptet hat, ein integriertes Europa, das sei nichts für normale Leute, sondern die Sache einer Minderheit, die zum Abendessen nach London fliegt und am nächsten Tag in Florenz einkaufen geht. Nein, schon immer hat das böhmische Europa zum kulturellen Kernbestand aller Europäer gehört, und umgekehrt wurde die Prager Universität 1347 nach dem Vorbild von Paris gegründet. Der Wenzelsplatz im August 1968 und die Prager deutsche Botschaft im September 1989 sind zu Schauplätzen des gesamteuropäischen Gedächtnisses geworden. Diese *lieux de mémoire* gehören nicht Prag und den Tschechen allein. Kafkas Schloss sowieso nicht.

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr. 9/2016, aktualisiert Dezember 2018.

AUTOR

Bernhard Schneider ist verantwortlich für die Initiative Kulturforum/ Kulturbaustelle bei der Stiftung Zukunft Berlin.

Weitere Informationen

 www.stiftungzukunftberlin.eu/de/kulturforum-kulturbaustelle

INTERVIEW MIR HOSEA DUTSCHKE

STADT DES LÄCHELNS ALS KULTURHAUPTSTADT UND FREIWILLIGENHAUPTSTADT EUROPAS

Aarhusianer nennen ihre Heimat gern »größtes Dorf und kleinste Metropole der Welt«. Man sagt auch »City of Smiles«. Wie würden Sie Aarhus beschreiben?

Ich finde es sehr schön, dass die Stadt so nah am Meer liegt und vom Wald umgeben ist. Jeden Morgen fahre ich mit meinem Fahrrad am Meer entlang zum Rathaus. Es vermittelt den Eindruck von Nähe und Vertraulichkeit wie in einem Dorf, auf der anderen Seite hat Aarhus heute einen der größten Häfen Nordeuropas. Der Hafen ist sowohl Industrie- als auch Freizeithafen, und auf dem Hafengebiet wohnen, arbeiten und bilden sich mehr und mehr Leute. Ich wohne in Aarhus seit 1973. In einiger Hinsicht ist Aarhus immer noch die Stadt, die ich vor 40 Jahren kennenlernte. Die enge Verbindung unter den Leuten und der Wunsch, ein Teil von einer kleinen Gemeinschaft zu sein, charakterisieren immer noch die Stadt. Das Motto stammt aus einer Kampagne vor mehr als 30 Jahren, und heute noch begegnen die Leute aus Aarhus sich oft mit einem Lächeln. Gleichzeitig hat sich Aarhus zu einer Stadt mit mehr als 350.000 Einwohnern entwickelt, mit einer starken kulturellen Szene für Musik und Theater. Und einer Agenda für Smart Mobility und Technologie, die das Leben der Aarhusianer einfacher macht.

Hat das Kulturhauptstadt-Jahr die Entwicklung der Stadt beeinflusst und falls ja, inwiefern?

Es hat eine sehr große Bedeutung für Aarhus auf vielen Gebieten gehabt. Tourismus natürlich. Ausserdem hat »Europäische Kulturhauptstadt« eine bleibende Zusammenarbeit zwischen Regionen und 19 Gemeinden geschaffen.

Es ist eine riesige Bereicherung gewesen, die fruchtbare Zusammenarbeit unter Gemeinden und Kulturinstitutionen im Kulturhauptstadt-Jahr zu erleben. Das hat Stolz und Engagement unter den Einwohnern geschaffen, z.B. die Eröffnung, bei der mehr als 70.000 Leute in einem grossen Ereignis teilnahmen, das Kinder und Erwachsene ihr Leben lang erinnern werden.

Mehr als 4.500 Personen haben sich beim Projekt »Europäische Kulturhauptstadt Aarhus 2017« engagiert, und ihr Engagement hat dazu beigetragen, dänischen und ausländischen Gästen viele positive Erlebnisse in Aarhus und der Region Midtjylland zu geben. Die Bürger haben aktiv teilgenommen, und der Erfolg mit den Freiwilligen hat die Grundlage für ein bleibendes Programm, »das Freiwilligenprogramm« als ein Teil von »Visit Aarhus« geschaffen.

Das Motto der Europäischen Kulturhauptstadt Aarhus lautete »Umdenken«. Welches »Umdenken« brauchen Bürgerinnen und Bürger im Aarhus?

Sie haben sich um das Motto gekümmert und benutzen es jetzt, um viele Teile der

INTERVIEW MIT HOSEA DUTSCHKE: STADT DES LÄCHELNS

Gemeinschaft zu überdenken. Tatsächlich konzentrieren wir uns in unserem Jahr als europäische Freiwilligenhauptstadt unter anderem darauf, das Verhältnis zwischen Staat, Gemeinde und Zivilgesellschaft neu zu überdenken und unser Wohlergehen zu reflektieren.

Sehen Sie das Konzept »Kulturhauptstadt Europas« als eine Art der Förderung seitens der EU?

Wenn – wie Aarhus 2017 – die Ziele des Antrags für die Kulturhauptstadt Europas erfüllt sind, kann man den Merlina Mercuri-Preis der EU-Kommission in Höhe von 1,5 Millionen Euro gewinnen. Darüber hinaus hat die EU-Kommission bei der Kommunikation über die Plattform Creation Europe Unterstützung geleistet. Wie die EU war die Kommission bei der Eröffnung und dem Abschluß des Jahres der Kulturhauptstadt Europas in Aarhus 2017 vertreten.

Der Zweck von »Kulturhauptstadt Europas« ist es, die Vielfalt von Kultur und Kreativität in unserer komplexen, sich schnell verändernden Familie von Nationen und Regionen zu feiern und zu stärken. Es bietet uns die Möglichkeit, Herausforderungen langfristig zu meistern – nicht nur die schnelle Lösung.

Dies ist heute wichtiger denn je, da es potenziell gefährlich ist, wenn verschiedene Gemeinschaften nebeneinander leben und arbeiten. Kultur kann uns helfen, uns auf die Dinge zu konzentrieren, die wir teilen, also haben wir weniger Angst vor den Dingen, die wir nicht haben.

Im Juni 2017 hat das Europäische Parlament eine Strategie verabschiedet, um die Kultur in den Mittelpunkt der Außenpolitik der EU zu stellen und zumindest teilweise den Erfolg der Kulturhauptstadt Europas zu fördern.

Aarhus ist zudem European Volunteering Capital 2018. Wie schätzen Sie die Relevanz des Bürgerschaftlichen Engagements für die Gesellschaft ein?

Als sehr wichtig. Es kann Aktivitäten in einem Pflegeheim geben, so dass ältere Menschen und ihre Familien etwas zusammen haben können. Die ganze Einsamkeits-Agenda wird durch freiwillige und engagierte Kräfte aufgehoben, so dass Menschen aus ihren Wohnungen heraus und in Gemeinschaften hineinkommen können.

Die Zahlen lassen keinen Zweifel aufkommen: Unter Teenagern und Senioren über 70 finden wir die meisten Freiwilligen. Die Ergebnisse zeigen, dass es vor allem die Senioren sind, die in der Vergangenheit auch Freiwillige waren, die ihr ehrenamtliches Engagement in das dritte Alter mitnehmen oder neu beleben. Auf der anderen Seite finden wir vor allem bei den jüngeren Bevölkerungsgruppen, die in den letzten 12 Monaten keine Freiwilligen waren, das größte Potenzial für ein verstärktes freiwilliges Engagement.

Die meisten Leute sagen, dass sie »Ja« sagen würden, wenn sie direkt gefragt würden.

Jeder dritte Freiwillige ist vielfach engagiert. Sie sind gleichzeitig an mehreren Themen dran und in Organisationen tätig. 75% der Freiwilligen sind Mitglieder einer Organisation, über die sie sich ihr freiwillig engagieren. Mehr als die Hälfte der Freiwilligen in Dänemark engagieren sich in Verbänden oder Gruppen im Bereich Sport oder Wohlfahrt.

Spricht man über die Herausforderungen, wenn man das ehrenamtliche Engagement z.B. im Pflege- und Gesundheitssektor anschaut, wird deutlich, dass viele Freiwilligenorganisationen es leichter finden, Freiwillige

INTERVIEW MIT HOSEA DUTSCHKE: STADT DES LÄCHELNS

zu rekrutieren, die älteren Damen helfen als Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen. Ebenso ist es die Zusammenarbeit mit einer öffentlichen Institution oder Verwaltung eine Herausforderung.

Das Interview wurde geführt von Nino Kavelashvili, BBE Europa-Nachrichten

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr. 4/2018.

Hosea Dutschke ist Leiter der Pflege- und Gesundheitsbehörde der dänischen Stadt Aarhus. Im Jahr 2013 ist sein Buch »Rudi und ich« erschienen, in dem er sich an die Zeit mit seinem Vater erinnert.

GABRIELLA CIVICO

VOLUNTEERING & SOLIDARITY IN THE EUROPEAN YEAR OF CULTURAL HERITAGE 2018

Introduction

For many people, »Brussels« and the EU are simply Institutions and buildings; politicians; bureaucrats; laws & legislation. It is important to recognise however that Europe is in fact not about these things, but about people. *Europe is a community, a community of people, with a shared and inter-connected cultural heritage, that has volunteers and volunteering at its heart.* It is a community based on solidarity and respect, compassion for others, and above all, a shared hope that, when we are all able to play our part, Europe can become the inclusive and tolerant society with equal opportunities for all that we strive for.

Output of the European Year of Volunteering 2011

There has not been such a large focus on active citizenship, solidarity and volunteering at the EU level since the European Year of Volunteering 2011 (EYV 2011) that produced a number of key policy documents in relation to volunteering, The Policy Agenda for Volunteering in Europe (PAVE) and the so-called »Warsaw declaration« are two of them. The »Warsaw declaration for the Sustainability of Action on Voluntary Activities and Active Citizenship«, signed by all the EYV 2011 »National Coordinating Bodies« representing all the EU Member States, highlighted the need for:

- Working towards an enabling environment for volunteering in the EU
- Empowering organisers of voluntary activities to improve the quality of voluntary activities
- Raising awareness of the value and importance of volunteering
- Recognising voluntary activities in order to encourage appropriate incentives for individuals, companies and volunteer-development organisations.

The other important output of EYV 2011 came from the side of civil society organisations (CSOs) and this was the Policy Agenda for Volunteering in Europe - PAVE. This document detailed the policy steps needed in order to reach the enabling environment for volunteering in Europe necessary for impactful volunteering.

Volunteers – living example of our cultural heritage

2018 sees the start of another European Year – that of Cultural Heritage. It is also the year when the European Solidarity Corps, announced by European Commission President Juncker one year ago as a new flagship initiative for the EU, will become a reality. The connection between these two central elements of EU policy for 2018, whilst not at first obviously apparent, is in fact strong and compelling.

There is common agreement in Europe that to volunteer is a personal choice

based on free will resulting in acts of kindness and expressions of solidarity that not only have the power to directly change people's lives in a tangible sense but that also have the power to change attitudes. Through volunteering, people contribute their time and expertise to respond to community need. In doing so, it is not just material needs of the community that are met, but, as a direct result of the increased social bonds that volunteering in a common spirit for a common cause creates, we also take a huge step forward towards greater freedom and unity for all. The cultural heritage of Europe is defined by the inter-relations between people and our ways of life, languages, food, artistic expression, design and innovation. Volunteers not only play a key and integral role in contributing with crucial support for the physical expressions of those elements, but perhaps even more importantly, they provide a change-making example to others through their actions.

These voluntary acts of kindness, by huge numbers of European citizens, have not only changed and saved lives and protected physical reminders of our cultural past, and contributed to current and future cultural expression and understanding. They have also changed the attitudes of others with regards to how they view and treat fellow citizens in their communities, particularly newcomers, or people with a different background. This reflects and restores the intrinsic sense of solidarity and respect for human rights that is the real basis of Europe, an aspect, that although policymakers sometimes neglect, volunteers demonstrate every day through their commitment and engagement. Volunteers are a living example of our cultural heritage and a living example of the sort of community we hope to build in Europe. 2018 will play an important part in showcasing across Europe, how vo-

lunteering in a properly supported policy framework can make a huge contribution to this shared ambition for a culturally diverse, but also a culturally inclusive and united Europe, bound together by a sense of solidarity and interconnectedness with one another.

How can it be ensured however that the engagement of volunteers brings real added value to a culturally focused initiative, rather than being simply a cost cutting measure for a cultural institution such as a museum, or a cultural event such as a theatre production or music festival?

How can the intrinsic value of volunteering for the common good be ensured when personal interests, self-interest or gain might be the main motivating factor for a volunteer in the cultural field such as the reward of free tickets or opportunity to be involved in a production of a style and topic they are personally passionate about?

CEV Capacity Building Conference »Volunteering in Culture«

The CEV Capacity Building Conference »Volunteering in Culture« will take place on the 19-20 April 2018 in Rijeka Croatia. Held in the framework of the European Year of Cultural Heritage 2018 participants will have the opportunity to explore these questions and examine more deeply the specificities of volunteering in culture, where the impact on the beneficiaries of the activities may not as visible as in other kinds of volunteering, for example in social service provision. Considering how these cultural projects promote intercultural dialogue, human rights, solidarity and social values will also be a focus. Participants will learn how the well-being of volunteers in culture can be protected and the question of their skills development, and validation of the competencies gained, be best ap-

proached. The conference will also be the opportunity to identify measures that can ensure that in culture-focussed initiatives involving volunteers:

- The ethics of volunteering are safeguarded
- The quality of the volunteering experience is ensured.
- Adherence to relevant legal frameworks is respected
- The added community value protecting the essential values on which volunteering is based is taken into account.

In this way, the »Volunteering in Culture« conference aims to contribute to even further increasing the immense value of

volunteers and future volunteers contributing to promoting, protecting and developing Europe's cultural heritage.

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr. 1/2018.

AUTHOR

Gabriella Civico is the Director of the European Volunteer Center (CEV) and initiated the Employee Volunteering European Network (EVEN) in 2013. She has worked closely with CEV since July 2010 in her role as Project Manager for the EYV2011 Alliance until the end of the project in March 2012 when she became CEV Director.

DR. SABINE HAAG

UNESCO-KULTUR(ERBE)KONVENTIONEN – DIE ZIVILGESELLSCHAFT ALS NOTWENDIGES KORREKTIV

Als 1972 das »Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt« – weithin unter dem Namen »Welterbekonvention« bekannt – ins Leben gerufen wurde, war weder der außerordentliche Zuspruch absehbar, den diese Konvention erfahren würde, noch der rasante Zuwachs an Eintragungen in die Welterbe-Liste. 1978, als mit den ersten 12 Eintragungen die Liste aus der Taufe gehoben wurde, rechnete man mit insgesamt etwa 100 Stätten, die aufgrund ihres »außergewöhnlichen universellen Wertes« das Kultur- und Naturerbe der Welt konstituieren würden. Im Jahr 2018 angelangt, versammeln sich mittlerweile beinahe 1100 Denkmäler, Naturerscheinungen, Städte, Ensembles und andere Zeugnisse menschlichen oder evolutionären Schaffens unter dem weithin bekannten Logo der Welterbekonvention. Tendenz steigend.

Und ebenso wie die quantitativen Aspekte der Welterbe-Idee einen signifikanten Wandel durchlaufen haben, sind die einzelnen Teilelemente und Mechanismen des »Systems Welterbe« nicht mehr deckungsgleich mit jenen der 1970er Jahre. Und besonders ein Aspekt, sowohl in der Identifizierung des Kultur- und Naturerbes der Menschheit als auch in Bezug auf dessen Schutz und Erhalt, hat *über die Jahrzehnte einen signifikanten Bedeutungszuwachs erfahren: die Rolle der Zivilgesellschaft.*

Bei genauerer Auseinandersetzung mit dem Text der Welterbekonvention wird

deutlich, dass 1972 noch wenig Wert auf die Einbindung zivilgesellschaftlicher Diskurse innerhalb des Übereinkommens gelegt wurde, ganz im Sinne einer Kulturpolitik im Rahmen der UNESCO auf höchster internationaler und politischer Ebene. Doch dass hier *ein sukzessiver Paradigmenwechsel stattgefunden* hat, lässt sich an einer Vielzahl an Entwicklungen ablesen. Denn im Bemühen um nachhaltige, schützende, fördernde, inklusive Kulturpolitik wird schnell deutlich: (Welt-)Kultur, ob nun als (Kultur-)Erbe oder im Rahmen zeitgenössischen Kulturschaffens, ist ein vielschichtiger Prozess auf den unterschiedlichsten Ebenen eines komplexen, multidirektionalen Systems.

Das fünfte »C« - Communities

Als 2002 zum 30-Jahre-Jubiläum der Konvention die »Budapester Deklaration« verabschiedet wurde, schrieb sich das Welterbekomitee vier strategische »C«s als Ziele für eine nachhaltige und erfolgreiche Festigung des Welterbebedankens auf die Fahnen: *Credibility, Conservation, Capacity-building und Communication.* Es sollte noch fünf weitere Jahre dauern, bis sich in den Reigen von Glaubwürdigkeit, Erhaltung, Kapazitätsaufbau und Kommunikation *ein weiteres »C« hinzugesellen sollte, das das erweiterte Bewusstsein und Verständnis von Kulturerbe als integrativen Prozess illustriert: Communities.* Auch im Rahmen der ältesten der Kulturkonventionen der UNESCO wurde, in Kontrast zu ihrer ursprünglichen Konzipierung,

HAAG: UNESCO-KULTUR(ERBE)KONVENTIONEN

mehr als deutlich, dass Gesellschaft(en) und Gemeinschaften integrale Bestandteile der Überlegungen zu Welterbe und dessen Förderung und Erhalt sein müssen. Der Diskurs um das multidimensionale und vielschichtige System Welterbe muss notwendigerweise auch auf der Ebene der Zivilgesellschaft und in Auseinandersetzung mit dieser stattfinden. Ein Blick in die Operativen Richtlinien der Welterbekonvention, den dynamischen Komplementärpart zum statischen Konventionstext, bestätigt diesen Eindruck: Partizipation seitens der Zivilgesellschaft wird hier ausdrücklich als Teil der Prozesse beschrieben, die das gemeinsame kulturelle und natürliche Erbe in seiner Grundidee und für kommende Generationen sichern soll.

Die Rolle der Zivilgesellschaft beim Immateriellen Kulturerbe und der Förderung Kultureller Vielfalt

Als 2003 das »Übereinkommen zur Erhaltung es immateriellen Kulturerbes« verabschiedet wurde, um einen umfassenderen Begriff des kulturellen Erbes auch auf Ebene der UNESCO zu institutionalisieren, erweiterte sich die Idee des kulturellen Erbes auch in Hinblick auf die aktive Rolle der Zivilgesellschaft. Anders als in der Welterbekonvention sind die Hauptakteur*innen nicht auf Ebene der Staaten verortet. *Immaterielles Kulturerbe, also traditionelle kulturelle Praktiken wie Bräuche, Tänze, Handwerkswissen oder Riten, kann aufgrund seiner Beschaffenheit nur durch Teilhabe der Zivilgesellschaft geschützt und bewahrt werden, die schließlich das Trägermedium für das Erbe selbst bildet.*

Denken wir an die Kategorie »Kulturelles Erbe«, kommt uns in erster Linie Vergangenes in den Sinn; Zeugnisse der Kulturgeschichte der Menschheit, die unsere eigene kulturelle Verortung ermöglichen und die es zu schützen und weiterzugeben gilt. Um aber die Rolle und Bedeutung der Zivilgesell-

schaft für das kulturelle Erbe in Europa bzw. weltweit zu erfassen, ist auch ein Blick jenseits dessen notwendig, das wir gemeinhin unter dem Begriff »Erbe« subsumieren.

So beziehen sich die Kulturprogramme bzw. -konventionen der UNESCO bewusst nicht nur auf die Aspekte des Vergangenen und Greifbaren, sondern haben auch Kultur als lebendiges, dynamisches und vor allem gegenwärtiges Element des Menschseins im Fokus, etwa im Rahmen der 2005 verabschiedeten »Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt Kultureller Ausdrucksformen«, die bereits im Konventionstext der Zivilgesellschaft eine zentrale, partizipative Rolle einräumt und die Wichtigkeit zivilgesellschaftlicher Teilhabe an kulturellen Diskursen hervorhebt. Denn so wie reichhaltige Kulturlandschaften ein intaktes Kulturerbe voraussetzt, kann Schutz und Erhalt kulturellen Erbes nur innerhalb einer lebendigen kulturellen Gegenwart möglich sein. Die 2005er Konvention der UNESCO leistet hier, im Kontext der Einbindung eines breiten gesellschaftlichen Spektrums auf der Ebene internationaler Kulturpolitik, Wesentliches:

Im Jahr 2017 hat das Zwischenstaatliche Komitee der Konvention über 80 Organisationen, die mehr als 2600 zivilgesellschaftliche Initiativen und Verbände aus aller Welt repräsentieren, eingeladen, ihren Bericht zur Umsetzung des Übereinkommens im Rahmen einer Komitee-Sitzung zu präsentieren. Ein Novum, das am deutlichsten den allgemeinen Paradigmenwechsel veranschaulicht.

Engagement zivilgesellschaftlicher Akteur*innen und NGO's im Bereich »Weltkulturerbe«

Doch auch im Bereich des UNESCO-Weltkultur- und Naturerbes macht sich, vor allem aufgrund der öffentlichen Wirksam-

keit der Konvention, die Bedeutung zivilgesellschaftlicher Prozesse immer wieder in der Praxis bemerkbar. Wenn in China die Verbauung des Nu-Flusses durch Staudämme Widerstand und Verzögerung erfährt, ist dies ebenso auf das Engagement zivilgesellschaftlicher Akteur*innen und Nichtregierungsorganisationen zurückzuführen wie das *Aufzeigen potenziell problematischer städtebaulicher Entwicklungen in europäischen Städten* – so geschehen etwa in Wien oder in Liverpool. Und im Falle der englischen Hafenstadt, die sich ebenso wie die österreichische Kulturmetropole Wien auf der »Roten Liste des gefährdeten Welterbes« befindet, baut man in den Bemühungen um den Erhalt des Welterbestatus auf die enge Kooperation mit Vertreter*innen der Zivilgesellschaft.

Ein Blick auf Österreich verdeutlicht einen weiteren Aspekt: Ohne engagiertes Handeln seitens der Zivilgesellschaft in der Vergangenheit, würde so manches Kleinod unseres kulturellen Erbes, das später (oft auch in Folge zivilgesellschaftlicher Initiative) in die Liste des UNESCO-Weltkultur- und Naturerbes eingeschrieben wurde, in der Gegenwart nicht mehr in seiner *Integrität und Authentizität* existieren. Ein Staudammprojekt im Herzen der Kulturlandschaft Wachau etwa wurde in den 1970er Jahren angesichts heftigen Widerstands der zivilen Bevölkerung nicht realisiert, und die *Etablierung wirksamer Altstadtschutz- bzw. Altstadterhaltungsgesetze* in Salzburg und Graz lassen sich ebenso auf zivilgesellschaftliches Engagement zurückführen, das sich erfolgreich gegen den wirtschaftlichen Zeitgeist der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellte. Nicht selten sind es also zivilgesellschaftliche Initiativen sowie aktive Bürger*innen, die auf Vorgänge hinweisen, die sich als potenziell unverträglich mit dem Schutz und dem Erhalt von Welterbestätten im speziellen, bzw. unserem kulturellen Erbe im Allgemeinen erweisen.

In Bezug auf die UNESCO-Welterbekonvention wird vor allem eines sichtbar: Zivilgesellschaft ist ein dringend benötigtes Korrektiv in einem System, das anfällig ist für politische Instrumentalisierung und Vereinnahmung. Denn abseits des Informationsflusses, der sich zwischen der UNESCO auf der einen, sowie den einzelnen Vertragsstaaten bzw. entsprechenden Regierungen auf der anderen Seite bewegt (und dadurch all jenen Faktoren und Einflüssen ausgesetzt ist, welche die höchsten politischen Sphären prägen), hat die Zivilgesellschaft die Möglichkeit, einzelne Ebenen der politischen Kommunikation zu überspringen, unabhängig von politischen Agenden zu handeln und gegebenenfalls auch direkt und aktiv an das *World Heritage Centre*, das Sekretariat der Welterbekonvention, heranzutreten.

Die Rolle der Zivilgesellschaft für das kulturelle Erbe Europas und der Welt ist eine vielschichtige: Von der Identifizierung unseres erhaltens- und schützenswerten Erbes, über Bewusstseinsbildung bis hin zum aktiven Eintreten für die Bewahrung dieses Erbes und dessen Weitergabe an künftige Generationen, stellt die zivilgesellschaftliche Engagement einen integralen Bestandteil des Redens und Umgehens über und mit Kulturerbe dar.

Abhängig von der jeweiligen Beschaffenheit lebt die Zivilbevölkerung in und mit unserem kulturellen Erbe, drückt sich dadurch aus, stiftet eigene Identität und nimmt aktiv an der Gestaltung einer lebendigen und nachhaltigen kulturellen Landschaft mit. *Als korrektive Instanz kann sie ein wachsendes Auge darstellen, das unabhängig vom tagesaktuellen politischen Kurs aktiv zum seinem Schutz beiträgt.* Nicht umsonst lässt sich ein wachsendes Bewusstsein für die Bedeutung der Zivilgesellschaft und ihre zunehmende Miteinbeziehung und Prozesse innerhalb der UNESCO ausmachen.

HAAG: UNESCO-KULTUR(ERBE)KONVENTIONEN

Und das ist gut so. Denn eine informierte und aktive Zivilgesellschaft ist die wichtigste Kraft im Bemühen um den Erhalt und die Weitergabe unseres kulturellen Erbes. *Denn Erbe kann immer nur dann von Wert sein, wenn es auch Erben gibt, die diesen Wert auch erkennen.*

AUTORIN

Dr. Sabine Haag ist Generaldirektorin des Kunsthistorischen Museums (KHM-Museumsverband) und seit 2017 auch Präsidentin der Österreichischen UNESCO-Kommission. Haag ist Autorin und Her-

ausgeberin mehrerer Schriften über die Sammlungsgeschichte der Kunstammer Wien sowie bedeutender Exponate des Museums. Auszeichnungen: ViennaARTaward (2015), Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst (2015), Kommandeurkreuz des Königlich Spanischen Zivildienstordens (2016), »Kronenorden« des Belgischen Königreichs (2016).

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr. 12/2018.

Weitere Informationen
 www.unesco.at

LEA STÖVER

EUROPÄISCHES JAHR DES KULTURERBES. ODER: WIE ERBT MAN EIGENTLICH KULTUR?

2018 ist das Europäische Jahr des kulturellen Erbes. Die Europäische Kommission hat dieses Jahr ausgerufen, um die Menschen in Europa für ihr kulturelles Erbe zu begeistern und damit das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken. Das Motto ist »Unser Erbe: Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft.« Was aber ist eigentlich genau *Kulturerbe*? Wer vererbt und erbt Kultur? Und wie kann Erbe verbinden?

Diese Fragen zielen auf einen grundlegenden Aspekt ab: Erbe braucht Menschen. Ohne eine Erbin oder einen Erben, die oder der das Hinterlassene annimmt und nutzt, wird ein Erbe irgendwann bedeutungslos. Das kennen die meisten Menschen wahrscheinlich aus der ganz persönlichen Erfahrung: Der materielle Wert der goldenen Uhr der Großmutter ist sicherlich begrenzt, der persönliche Wert aber unschätzbar. In Bezug auf etwas Abstraktes wie *Kultur* fällt es schon schwerer, genaue Abgrenzungen zu schaffen. Es ist nicht einfach zu bestimmen, wer welche Kultur erben soll und welcher Wert sich für wen daraus ergibt. Aber auch hier gilt: Kulturerbe braucht Menschen. Zwei Beispiele sollen davon berichten, wie Kultur vererbbar gemacht wird und was Kulturerben mit ihrem Erbe machen.

Kulturelles Erbe machen – Tanzfonds Erbe

Das erste Beispiel zeugt davon, wie das Ausformulieren eines kulturellen Erbes

im digitalen Zeitalter gelingen kann. Der »Tanzfonds Erbe« wurde 2011 ausgerufen und hat seitdem 60 Projekte gefördert, in denen Werke, Choreograf*innen und Themen des modernen Tanzes recherchiert, aufgearbeitet und schließlich in einem digitalen Archiv zur Verfügung gestellt wurden. Das Ziel hinter dem »Tanzfonds Erbe« war und ist es, die Geschichte des modernen Tanzes sichtbar und damit auch für nachfolgende Generationen zugänglich zu machen. Ausgerufen wurde der Fonds durch die Kulturstiftung des Bundes, das gemeinnützige Büro Diehl+Ritter wurde als Projektträger und ausführende Organisation ausgewählt.

Eine besondere Herausforderung bei dem Vorhaben war die Frage, wie man den Tanz als immaterielles Erbe bewahren kann. Antworten darauf fanden die 60 Projekte, die durch den Fonds gefördert wurden. Es stand ihnen offen, ob sie durch Neuinterpretationen oder Rekonstruktionen, durch Aufführungen oder Ausstellungen, Lectures oder Workshops eine Auseinandersetzung mit dem von ihnen gewählten Thema finden. Das Ergebnis ist eine Mischung aus Videodokumentationen, Interviews, Texten und Aufführungen, aus denen ein reichhaltiges Archiv entstanden ist, welches unter tanzfonds.de abrufbar ist.

Eine besondere Auszeichnung erhielt der »Tanzfonds Erbe« 2016 mit dem Europäischen Preis für Kulturerbe (auch als Eu-

STÖVER: EUROPÄISCHES JAHR DES KULTURERBES

ropa Nostra Preis bekannt). Mit diesem Preis zeichnet die Europäische Kommission jedes Jahr Projekte aus, die sich im besonderen Maße um den Erhalt kulturellen Erbes bemühen und dazu innovative wie nachhaltige Lösungen finden.

Kulturerbe ist also etwas, was ganz konkret erarbeitet werden kann und muss, soll es für zukünftige Generationen noch zugänglich sein. Der »Tanzfonds Erbe« zeigt damit sehr praktisch, wie Kulturerbe gemacht werden kann. Eine weitere Frage, die sich aber stellt, lautet: Wie wird man eigentlich zum Kulturerben und wie schafft Kulturerbe (europäische) Verbindungen?

Ein Europäisches Kooperationsprojekt als Erbegemeinschaft

Von solchen Verbindungen weiß man in europäischen Kooperationsprojekten einiges. Gefördert werden diese Projekte durch das Kulturförderprogramm KREATIVES EUROPA KULTUR der Europäischen Union. Die Projekte müssen aus einer europäischen Zusammenarbeit bestehen, sprich mindestens drei Kultureinrichtungen aus Europa¹ finden sich zusammen und arbeiten über mehrere Jahre an einem Thema. Die beteiligten Partner organisieren gemeinsame Aktivitäten und schaffen somit einen Mehrwert nicht nur für den nationalen Raum sondern für ganz Europa. Das Programm ist spartenoffen, gefördert werden somit auch Projekte mit dem Schwerpunkt Kulturerbe – und das nicht erst seit 2018.

Ein Beispiel für ein solches Projekt ist das

¹ Am Programm teilnahmeberechtigte Länder sind die 28 EU Mitgliedsstaaten, die EWR Staaten Island und Norwegen sowie Albanien, Armenien, ehemalige jugoslawische Republik Mazedonien, Republik Serbien, Montenegro, Bosnien und Herzegowina, Georgien, Republik Moldau, Tunesien, Ukraine und Kosovo.

Große Kooperationsprojekt² »Ceramics and its Dimensions«. Das Projekt startete im November 2014 und endete im November dieses Jahres. Unter Leitung des Porzellanikons - Staatliches Museum für Porzellan Hohenberg a.d. Eger/Selb kamen in den vier Jahren 16 weitere offizielle Partner aus 11 europäischen Ländern zusammen. Die Partner, weitere Porzellanmuseen, aber auch Universitäten und Firmen, beschäftigten sich mit dem gemeinsamen europäischen Erbe im Bereich Keramik, ließen aber auch die Frage nach der Zukunft keramischer Produkte nicht außer Acht.

Wenn man so will, kann man diese Gruppe der Projektpartner als eine Erbegemeinschaft betrachten, die aktiv mit ihrem Erbe arbeitet. Denn in den beteiligten Museen und Institutionen wurde und wird Keramik gesammelt, erforscht und ausgestellt. In dem gemeinsamen Projekt ging es dann unter anderem um die Erweiterung dieses Erbes. Das Wissen um Objekte, aber auch um Techniken, Materialien, Stile wurde aufgearbeitet und systematisiert. Und das immer im europäischen Verbund. Ein Ergebnis ist beispielsweise eine europäische Datenbank, die die Verwendung von Keramik in der Architektur dokumentiert.

Aber dieser besonderen Erbegemeinschaft ging es in dem Projekt nicht nur um den reinen Erhalt, sondern auch um die Sichtbarmachung in der Gegenwart und die drängende Frage nach der Zukunft. In einer Wanderausstellung brachte jeder Partner die Besonderheiten der nationalen oder regionalen Keramik genauso zum

² Kooperationsprojekte gibt es in zwei Kategorien: Kleine Kooperationsprojekte bestehen aus min. 3 Organisationen aus 3 verschiedenen, teilnahmeberechtigten Ländern und die Ko-Finanzierung beträgt 60% bzw. max. 200.000€. In Großen Kooperationsprojekten finden sich mind. 6 Organisationen aus 6 verschiedenen, teilnahmeberechtigten Ländern zusammen und erhalten eine Ko-Finanzierung von 50% bzw. 2.000.000€.

Ausdruck wie die Verbindungen in der europäischen Keramik. Und um die Frage der Zukunft drehten sich gleich mehrere Aktivitäten: junge Keramiker*innen, Künstler*innen und Studierende wurden durch Workshops in das Projekt integriert, erhielten die Möglichkeit international zu kooperieren, wurden individuell gefördert oder erhielten Zugang zur Industrie.

Während der Abschlussveranstaltung des Kooperationsprojektes kam in einer Diskussionsrunde die Frage auf, warum Keramik denn nun europäisches Kulturerbe sei und als solches sowohl Aufmerksamkeit wie auch finanzielle Unterstützung brauche. Die Antworten waren leidenschaftlich: Die Diskutant*innen aus Italien, Serbien, Deutschland, Großbritannien und weiteren Ländern betonten, dass Keramik nie halt an nationalen oder regionalen Grenzen gemacht habe. Keramik sei ein universelles Ausdrucksmittel, das Menschen durch die Jahrhunderte genutzt haben, um ihre unmittelbare Umwelt zu gestalten – und das nicht nur in der Küche und auf dem Esstisch, sondern auch in der Architektur, im Bereich Dekoration und der industriellen Produktion. Diese Errungenschaften könne und dürfe man heute in Europa nicht vernachlässigen und müsse man nutzen. Und spätestens dieser Moment zeigte die besondere Leistung der enthusiastischen Erbinnen und Erben. Sie sind nicht nur ihrem Anspruch gerecht geworden, das ihnen vermachte Erbe zu bewahren und Ideen für die Zukunft zu entwickeln, sondern sie zeigen, dass die Zukunft in der europäischen Zusammenarbeit liegt.

Menschen machen Kulturerbe

Was die beiden Beispiele auch zeigen, ist, dass Kulturerbe Arbeit bedeutet – besonders dann, wenn eine Erbgemeinschaft aus 11 Ländern kommt. Europäische Kul-

tur (ver-)erben heißt dann eben auch, ein professionelles Projektmanagement zu haben, dank interkultureller Kompetenz Menschen zusammenzubringen, persönliches Engagement weit über das berufliche Geforderte zu zeigen und dabei Nerven wie Drahtseile zu haben.

Kulturerbe ist kein Selbstläufer, der sich durch die bloße Benennung materialisiert und Wirkung entfaltet. Kulturerbe wird von Menschen geschaffen, so wie es exemplarisch der Tanzfonds Erbe zeigt. Und Kulturerbe wird von Menschen genutzt, um über alte Verbindungen neue entstehen zu lassen, so wie man es in »Ceramics and its Dimensions« getan hat.

In dem Motto zum Europäischen Jahr des kulturellen Erbes »Unser Erbe: Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft« steckt also auch die folgende Botschaft: Kulturerbe lebt vom Handeln.

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr. 12/2018.

AUTORIN

Lea Stöver ist die Leiterin des Creative Europe Desk KULTUR, der nationalen Kontaktstelle für die EU Kulturförderung. Gemeinsam mit ihrem Team informiert sie insbesondere über die Fördermöglichkeiten im Programm KREATIVES EUROPA KULTUR. Der CED KULTUR berät kulturelle Einrichtungen in Deutschland zu den Förderbereichen des Programms und leistet Hilfestellung bei der Antragsstellung. Im Zentrum des Förderprogramms stehen Europäische Kooperationsprojekte, zu denen sich mindesten drei Einrichtungen zusammenfinden, um gemeinsam ein Projekt auf europäischer Ebene umzusetzen.

Weitere Informationen

 kultur.creative-europe-desk.de

PETRA KAMMEREVERT, MDEP

CHANCEN UND ERWARTUNGEN – DIE ZIVILGESELLSCHAFT UND DAS EUROPÄISCHE JAHR DES KULTURELLEN ERBES

Das Jahr 2018 steckt noch in den Kinderschuhen und dennoch ist bereits klar: Es wird in den kommenden Monaten sehr europäisch. Aufgrund seiner symbolischen und historischen Bedeutung für Europa und das europäische Kulturerbe, wurde 2018 zum Europäischen Jahr des kulturellen Erbes erkoren. Seit 1983 widmet die Europäische Union regelmäßig ein Kalenderjahr einem bestimmten Thema, das namensgebend für das betreffende Europäische Jahr ist. Dieses Jahr dreht sich alles ganz und gar um die Kultur und unser gemeinsames kulturelles Erbe.

Das europäische Kulturerbe ist ein vielfältiges Mosaik kultureller und kreativer Werke, die uns Generationen von Europäerinnen und Europäern hinterlassen haben und die auch wir für künftige Generationen erhalten wollen. Dazu zählen Naturschutzgebiete, Kulturstätten und archäologische Ausgrabungsstätten, Museums- und Bibliotheksbestände, Denkmäler und Kunstwerke, historische Städte, literarische, musikalische und audiovisuelle Werke, aber auch Wissen, Gebräuche, Traditionen, Feste, Handwerkstechniken und Vieles mehr.

Dass das Kulturerbe gerade 2018 in den Mittelpunkt gerückt wird, hat etliche Gründe. Zum einen werden wir in diesem Jahr einer Reihe bedeutender Ereignisse unserer gemeinsamen europäischen Geschichte gedenken - wie etwa dem 100. Jahrestag des Endes des 1. Weltkrieges oder dem 400. Jahrestag des Beginns des

Dreißigjährigen Krieges. Das Europäische Jahr des kulturellen Erbes bietet somit die Möglichkeit, mithilfe eines umfassenderen und gemeinsamen Verständnisses der Vergangenheit ein besseres Verständnis der Gegenwart zu erlangen.

Zum anderen soll das Kulturerbejahr dazu dienen, aufzuzeigen, dass der europäische Einigungsprozess nicht nur ein Garant für Frieden in Europa und eine wichtige Grundlage für Wohlstand und Beschäftigung ist, sondern zugleich für interkulturelles Verständnis und gemeinsame europäische Werte steht. Es ist unsere gemeinsame Kultur, die uns als Europäerinnen und Europäer ausmacht.

Nachdem die Zweifel an der Europäischen Union aufgrund der Wirtschafts- und Finanzkrise gewachsen sind, Fremdenfeindlichkeit über die vergangenen Jahre zugenommen hat und Nationalismus wieder salonfähig geworden ist, ist das Kulturerbejahr eine große Chance, um Europa den Menschen wieder näherzubringen und das uns Verbindende stärker zu betonen. Die Kultur ist dafür genau das richtige Mittel. Denn über die Kultur und das Kulturerbe können wirklich alle Bevölkerungsgruppen erreicht werden.

Damit das Jahr aber auch von Erfolg gekrönt wird, bedarf es einer gemeinsamen europäischen Kraftanstrengung. 2018 darf sich nicht darin erschöpfen, ein bloßes Nebeneinander verschiedener nationaler,

primär kulturelle Nabelschau betreibender Initiativen zu sein. Es darf auch nicht nur darum gehen, ausschließlich Hochkultur oder Sehenswürdigkeiten zu promoten.

Das Jahr des kulturellen Erbes muss von einem Geist des europäischen Miteinanders geprägt sein und dieser Geist muss bei allen Menschen ankommen können, egal wo und wie sie leben, egal wie alt sie sind.

Es wird daher von Bedeutung sein, dass die nationalen Regierungen ihrer Rolle als Multiplikatoren des Kulturerbejahres gerecht werden und möglichst viele Akteure auf allen Ebenen in die Umsetzung des Themenjahres einbinden.

Die aktive Mitwirkung an dem Jahr ist für alle öffentlichen und privaten Träger, Bewahrer und Vermittler des kulturellen Erbes - beispielsweise Museen, Gedenkstätten, Archive, und Bibliotheken -, für Fachgesellschaften sowie Förderkreise, aber auch Organisationen, die sich die Förderung der Zivilgesellschaft und bürgerschaftlichem Engagement auf die Fahne geschrieben haben, möglich.

Erst durch den Einbezug und das Engagement zivilgesellschaftlicher Organisationen in die Umsetzung des Jahres kann das eigentliche Ziel - Europa den Bürgerinnen und Bürgern über die Kultur näher zu bringen - erreicht werden. Das Kulturerbejahr kann somit als ein Jahr für und von der Zivilgesellschaft verstanden werden.

Auf Seiten zivilgesellschaftlicher Akteure stellt das Themenjahr darüber hinaus eine Chance dar, neue Netzwerke zu bilden,

stärker mit der Politik zusammenzuarbeiten und sich in die Debatte zum Umgang mit unserem Kulturerbe und einer zukünftigen Kulturpolitik in Deutschland und Europa einzubringen.

Normalerweise haben die Europäischen Themenjahre nämlich nicht nur den Zweck, die Bürgerinnen und Bürger innerhalb eines gewissen Zeitraums für bestimmte Themen zu sensibilisieren, Diskussionen anzustoßen und zum Umdenken anzuhalten. Die Themenjahre sind auch dafür da, dass die EU-Institutionen und die nationalen Regierungen starke politische Signale setzen und die Zusicherung geben, dass das betreffende Thema - also die Kultur - auch in Zukunft Teil der politischen Tagesordnung bleibt.

Die Politik sollte deshalb die notwendigen politischen Weichenstellungen in die Wege leiten. Dazu zählen der Ausbau kultureller Bildung, die Verbesserung des Zugangs zu Kultur, die Erhaltung des Kulturerbes, die Digitalisierung unseres Filmerbes und die Behebung der chronischen Unterfinanzierung von Kultur.

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr. 1/2018.

AUTORIN

Petra Kammerevert, MdEP ist seit Februar 2017 Vorsitzende des Ausschusses für Kultur, Jugend, Bildung, Medien und Sport im Europäischen Parlament.

Weitere Informationen
 www.kammerevert.eu

CHRISTINE M. MERKEL

ERBE FÜR KREATIVITÄT UND ENTWICKLUNG – BEITRÄGE DER ZIVILGESELLSCHAFT

Einleitung

Das Europäische Kulturerbe-Jahr 2018 will das kulturelle Fundament des europäischen Friedens- und Gemeinschaftsprojekts neu ins Bewusstsein heben. In der Tat ist der europäische Raum aktuell großem politischen und kulturellen Stress ausgesetzt. Das freiheitlich-demokratische Gesellschafts- und Politikmodell, für das insbesondere Europa steht, sieht sich von einem neuen Autoritarismus herausgefordert. Vor allem jüngere Europäer*innen sind angesprochen, sich aktiv zu beteiligen. Wie sieht eine kulturelle DNA als Europäer aus, die nicht nur national geprägt ist?

Was kann solch ein offizielles Jahr bewirken?

Die aktuelle Krise bietet insbesondere auch Künstlerinnen und Künstlern sowie Aktiven der Zivilgesellschaft die Chance, Gespräche darüber zu initiieren, wer wir sind und wer wir sein wollen, wie wir leben und wie wir leben wollen. Gemeinsames Nachdenken in Zeiten einer immer schnelleren und tiefgreifenderen Transformation ist wesentlich, um den nötigen Freiraum der Selbstbestimmung und der kulturellen Identifikation zu schaffen.

Europa interessiert die Leute weltweit. »Was haben die Europäer gegenüber China und Russland zu bieten?«, fragen sich viele. Wie steht es um die Europäischen Nachbarschaften, besonders auch mit dem südlichen Mittelmeerraum (MENA

Region)? Begreift die europäische Zivilgesellschaft, begreifen die Regierungen diese Nachbarschaftspolitik in der traditionellen geopolitischen Perspektive nationaler Interessen oder als gemeinsame europäische Aufgabe? Die Qualität der europäischen Partnerschaftspolitik hängt davon ab, dass sie kohärent ist, über nationalen Sonderinteressen steht und dass sie im Sinne gute Nachbarschaftspolitik den tatsächlichen Bedürfnissen der Gesellschaften der Partnerländer entgegenkommt.

Europäische Union und MENA-Region

In den letzten zehn Jahren haben gut 500 Partner aus der EU und aus der MENA-Region zahlreiche Kultur-Kooperationen auf den Weg gebracht, darunter sehr interessante Projekte zum audio-visuellen Erbe der Region, zu Wasserfragen, zu kultureller Praxis im Bereich des Immateriellen Kulturerbes, zu neuen Kultur-Impulsen für Regionalentwicklung und zur Stärkung wichtiger Sektoren wie Musik und Film, auch mit dem Ziel produktive Arbeitsplätze für gut ausgebildete arbeitslose junge Frauen und Männer zu schaffen. Die innovative Kultur-Praxis der Zivilgesellschaft in der MENA Region ist jedoch sowohl in der Region selbst als auch in Europa noch zu wenig bekannt. Gemeinsam mit der Europäischen Kulturstiftung und je einem marokkanischen und libanesischen-syrischen Partner veröffentlicht die Deutsche UNSECO-Kommission im März 2018 als Beitrag zum ECHY eine elektronische Publikation

prägnanter Beispiele, wie die Künstlerresidenz »Erbe für Kreativität und Entwicklung« an der Universität von Al-Quaraouyne, Fez, einer der ältesten Universitäten weltweit¹.

Die kulturelle Zusammenarbeit mit den Ländern der MENA-Region ist angesichts der jüngsten politischen Entwicklungen in dieser Region mit besonderen Chancen und zugleich Herausforderungen konfrontiert. Die Konzepte des geteilten Erbes und der Förderung von Kreativität, die von der UNESCO sehr erfolgreich und effektiv entwickelt werden, bieten hier die größten Chancen, ein wechselseitiges Verständnis und eine Offenheit zu erzeugen, die in der tagespolitischen und kulturellen Konfrontation allzu leicht verloren geht.

Kulturkooperation, künstlerischer Austausch, Initiativen im Kulturwirtschaftsbereich und die Verbindung von Erbe, Kreativität und Entwicklung können wirtschaftliche und gesellschaftliche Strukturfragen und -blockaden nicht direkt lösen. Sie stärken jedoch im konkreten Fall Personen, Aktivitäten und Gruppen insbesondere in der Zivilgesellschaft, die sich hierfür aktiv einsetzen, und denen kulturelle Ressourcen Mut und Klarheit geben, machbare Zukunftsbilder zu entwerfen.

¹ www.stories.unesco.de/buildingthefuture (März 2018)

Wenn wir lernen – und dafür sind noch einige Wegstrecken zurückzulegen –, uns kulturell als Europäer zu begreifen und engere nationale Formatierungen aufzulockern, dann werden wir auch den Mittelmeerraum als historischen, gegenwärtigen und zukünftig gemeinsam zu gestaltenden Kulturraum ganz neu schätzen lernen, der ein zentrales Element in der Entstehung und für die Zukunft Europas ist. Wenn dies eines der Ergebnisse des EYCH wäre, dann wäre das gar nicht so schlecht.

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr. 1/2018.

AUTORIN

Christine M. Merkel ist Historikerin und Psychologin. Als Leiterin des Fachbereichs Kultur, Kommunikation, Memory of the World der Deutschen UNESCO-Kommission ist sie zuständig für die Umsetzung der UNESCO-Konventionen zur Vielfalt Kultureller Ausdrucksformen und zum Immateriellen Kulturerbe. Christine M. Merkel ist Ko-Autorin des UNESCO-Weltberichts 2018, »Kulturpolitik Neu/ Gestalten«. 2011-2018: Projektleitung CONNEXIONS und SouthMed CV (MedCulture Programm) zur Kulturkooperation mit der Zivilgesellschaft in den Transformationsländern der MENA Region. 2008-2010 war sie Vorsitzende des Kulturausschusses des Europarates.

BARBARA NEUNDLINGER

EUROPA IM KULTURELLEN DIALOG MIT DER ZIVILGESELLSCHAFT

»Wenn ich noch einmal anfangen könnte, würde ich mit der Kultur beginnen«. Dieses Zitat von Jean Monnet, ihm (zu Recht oder Unrecht) als einem der Gründungspersönlichkeiten der damaligen Europäischen Gemeinschaft zugeschrieben, ist im aktuellen europäischen kulturpolitischen Diskurs öfter zu lesen.

Im Vertrag von Maastricht und den Folgeverträgen ist festgehalten, dass die Kompetenz im Kulturbereich uneingeschränkt bei den Mitgliedstaaten liegt, die EU hier unterstützend und ergänzend tätig werden kann. Es mag unter anderem an der zunehmenden Skepsis und dem mangelnden Vertrauen gegenüber der Europäischen Union und ihren Institutionen sowie an den zunehmenden nationalstaatlichen Tendenzen in Europa liegen, dass Brüssel in den letzten Jahren neben der Förderung auch auf eine intensivere Kommunikation mit Regionen, Städten, Kommunen und zivilgesellschaftlichen Akteuren aus dem Kultur- und Kunstbereich setzt.

Neben bekannten Förderprogrammen wie Creative Europe¹ oder Europa für BürgerInnen und Bürger² sind es zunehmend die finanziell besser ausgestatteten Strukturfonds bzw. die Regionalförderung der EU, die für den Kultur- und Kreativbereich Fördermöglichkeiten bieten. Unterschiedlich ausgerichtete Netzwerke und Plattformen wie das Städtenetzwerk EU-

1 <http://kultur.creative-europe-desk.de>

2 <http://www.kontaktstelle-efbb.de/>

ROCITIES³ oder EUNIC⁴ (European Union National Institutes for Culture) oder die Lobbying-Plattform für Kunst- und Kulturakteure Culture Action Europe⁵ sind wichtige Strukturen wenn es darum geht, auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene länderübergreifend an Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen beizutragen und Anliegen der EU-Politiken an die Basis, an die Zivilgesellschaft zu bringen und umgekehrt.

EU-Institutionen erwarten sich durch den Dialog mit der Zivilgesellschaft über Konferenzen, Befragungen, Online-Konsultationen unter anderem qualitativen Input für ihre Entscheidungsprozesse und Politikgestaltung. Die zivilgesellschaftlichen Organisationen wiederum möchten dadurch mehr Partizipation und ein besseres Verständnis für ihre Anliegen erreichen.

Europäische Kulturagenda und der Dialog mit zivilgesellschaftlichen Kulturakteuren
»Voices of Culture«

Ein absolutes Novum in der europäischen Kulturpolitik war 2007 Auslöser für die Intensivierung der kulturpolitischen Zusammenarbeit: Erstmals wurde mit der Europäischen Agenda für Kultur im Zeichen der Globalisierung⁶ eine Strategie für eine

3 <http://www.euocities.eu/>

4 <https://www.eunicglobal.eu/>

5 <https://cultureactioneurope.org/>

6 Entschließung des Rates zu einer europäischen Kulturagenda 2007/C 287/01

engere politische Zusammenarbeit im Kulturbereich auf europäischer Ebene vorgelegt. Damit war der Grundstein für den strukturierten Dialog der Europäischen Kommission mit den EU Mitgliedstaaten und dem Kultursektor gelegt.

Drei zentrale strategische Ziele und Handlungsfelder werden seitens der Europäischen Kommission in der Kulturagenda definiert und im Arbeitsplan für Kultur festgelegt:

- Förderung der kulturellen Vielfalt und des interkulturellen Dialogs
- Förderung der Kultur als Katalysator für Kreativität im Rahmen der Lissabonner Strategie für Wachstum, Beschäftigung, Innovation und Wettbewerbsfähigkeit
- Förderung der Kultur als wesentlicher Bestandteil der internationalen Beziehungen der Union.

Mit der Offenen Koordinierungsmethode (OKM)⁷ und dem strukturierten Dialog mit der Zivilgesellschaft⁸ wurden somit zwei neue Arbeitsinstrumente eingeführt, um diese Ziele zu erreichen.

In diesem Kontext haben seit 2007 ExpertInnen-Arbeitsgruppen, Seminare, Studien sowie Empfehlung dazu beigetragen, die Themen des alle vier Jahre vom EU-Kulturrat festgelegten Arbeitsplans zu vertiefen und weiterzuentwickeln.

Unter dem Namen »Voices of Culture«⁹ lädt die Europäische Kommission seit 2015 in öffentlichen Ausschreibungen interessierte Dachverbände und Kultureinrichtungen zu themenbezogenen Dialogen ein. Ca.

7 <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/?uri=CELEX:32007G1129%2801%29>

8 https://ec.europa.eu/culture/policy/strategic-framework/european-coop_de

9 <http://www.voicesofculture.eu/>

35 Akteure aus dem Kultur- und Kreativbereich nehmen jeweils zu Themen wie Publikumsentwicklung und digitale Kommunikation, Kultur- und Kreativwirtschaft, interkultureller Dialog, Kultur im öffentlichen Raum, Kultur und Förderung der Inklusion von MigrantInnen und Geflüchteten (dieses Thema wurde als einziges im Rahmen einer Online-Konsultation von den zivilgesellschaftlichen Interessensgruppen gewählt), Europäisches Kulturerbejahr 2018 oder zur Kultur und sozialer Inklusion an Brainstorming-Sessions in Brüssel teil. Die Ergebnisse der Diskussionen werden zu Reports zusammengefasst, auf der Voices of Culture Website veröffentlicht und mit VertreterInnen der Europäischen Kommission in Brüssel diskutiert.

Was kann Kultur zur Stärkung des Projekts Europa beitragen?

Vor dem Hintergrund gesellschaftspolitischer Entwicklungen und Veränderungen wird Kulturellen Akteuren, Zivilgesellschaft und dem grenzüberschreitenden Austausch eine zunehmend wichtigere Rolle zugeschrieben, wenn es beispielsweise darum geht, einen Beitrag zur Stärkung einer gemeinsamen europäischen Identität, zu gegenseitigem Verständnis und Toleranz, zur europäischen Zusammenarbeit oder zum Ausgleich gesellschaftlicher Ungleichheit zu leisten.

Kunst, Kultur und Kulturelle Bildung leisten wesentliche Beiträge zu Themen wie Bildung, Forschung, Innovation, Wettbewerbsfähigkeit, Beschäftigung, Armutsbekämpfung, zivilgesellschaftliches Engagement. Sie tragen zur Horizonterweiterung bei, können Identität definieren, das Lebensgefühl verbessern, die Zugehörigkeit stärken, Sinn stiften. Dadurch bewirken Kunst und Kultur und Kulturelle Bildung Impulse, die wesentlich für lokale und regionale Entwicklung sind indem sie die regionale Attraktivität, Lebens-

NEUNDLINGER: EUROPA IM KULTURELLEN DIALOG MIT DER ZIVILGESELLSCHAFT

qualität und sozialen Zusammenhalt fördern und nicht zuletzt Grundlagen für Tourismus, neue Produkte, Dienstleistungen und Beschäftigungsmöglichkeiten schaffen.

AUTORIN

Barbara Neundlinger ist seit Juni 2017 Geschäftsführerin der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. Die Kulturpolitische Gesell-

schaft ist Träger des Instituts für Kulturpolitik sowie der Kontaktstelle Deutschland »Europa für Bürgerinnen und Bürger« und des »Creative Europe Desk Kultur«.

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr. 1/2018.

Weitere Informationen
 www.kupoge.de

JEANETTE FRANZA

EUROPÄISCHES KULTURERBE UND DIGITALE NUTZERKULTUR – CHANCEN FÜR BENACHTEILIGTE BÜRGERINNEN UND BÜRGER

Man muss genauer hinschauen, um Kulturerbe im Bremer Stadtteil Gröpelingen zu entdecken: Das ehemalige Hafenaarbeiterviertel ist geprägt von monumentalen Industriebauten und weitläufigen, industriell genutzten Hafenableen.

»Viertel mit besonderem Entwicklungsbedarf« wurde Gröpelingen von Stadtentwicklern lange genannt: Erwerbslose, Geringqualifizierte, Jugendlichen aus sogenannten bildungsfernen Familien und Schulabbrecher machen einen hohen Anteil der Stadtteilbevölkerung im Bremer Westen aus. Auch haben im »Quartier der 100 Sprachen« viele Menschen mit Migrationshintergrund und Geflüchtete eine neue Heimat gefunden, die sie mit »Alt-Gröpelingern« teilen.

Um den Anwohnern, insbesondere benachteiligten Personen, durch digitalpartizipative Kunst- und Kulturaktionen die Möglichkeit zu geben, sich aktiv an der Gestaltung des Stadtteils zu beteiligen und sich zu vernetzen, wurde in Gröpelingen das Digital Impact Lab¹ ins Leben gerufen, ein digitalgestützter Kreativ- und Partizipationsraum des M2C Instituts für angewandte Medienforschung in Bremen². »Mit digitalen Mitteln die Stadt verändern!«, so das Motto des Labs.

In Kooperation mit Sozialträgern (vor allem dem Deutschen Roten Kreuz) und weite-

1 <http://impact-lab.eu/>

2 <http://www.m2c-bremen.de/>

ren Akteuren der Zivilgesellschaft (lokale Vereine und Initiativen), sowie Forschungseinrichtungen werden hier nationale und europäische Projekte realisiert. Eines der Vorhaben, das sich dem Thema europäisches Kulturerbe widmet, ist das über das EU-Programm »Europa für Bürgerinnen und Bürger (EfBB)« mit 150.000 Euro geförderte Projekt »P.U.n.C.H.« – »Participation of Underrepresented Citizens for the valorisation of the Cultural Heritage«.

Grundlage für das »P.U.n.C.H.«- Projekt ist die Annahme, dass über Kulturerbe die Lebensqualität der Menschen verbessert werden kann: Kulturerbe fördert Verbindung, schafft Zugangsmöglichkeiten, ermöglicht Austausch und Dialog. Da Kulturerbe sowohl lokal verankert und gleichzeitig auch europäisch bedeutsam ist, eignet es sich besonders gut zum Austausch zwischen Menschen unterschiedlicher Nationalitäten. Die letzte Euro-Barometer-Umfrage zum Kulturerbe (466)³ zeigt, dass eine große Mehrheit der Europäer stolz auf das gemeinsame Kulturerbe ist und einig darin, dass es das Gefühl der Zugehörigkeit zu Europa verbessern kann.

»Doch unser europäisches Kulturerbe ist nicht nur eine Chance für den europäischen Zusammenhalt, sondern kann und soll auch zu einer Chance für benachteiligte Bürgerinnen und Bürger werden« so

3 <http://ec.europa.eu/commfrontoffice/publicopinion/index.cfm/Survey/index#p=1&instruments=SPECIAL>

FRANZA: EUROPÄISCHES KULTURERBE UND DIGITALE NUTZERKULTUR

Martin Koplin, Direktor des M2C Instituts, das mit dem Digital Impact Lab von deutscher Seite am EfBB-Projekt teilnimmt.

Die Erfahrung des Labs zeigt, dass durch digital-künstlerische Methoden benachteiligte (junge) Menschen besser erreicht werden können, als durch klassische Instrumente der sozialen Arbeit: In einem informellen, außerschulischen Rahmen stehen den Teilnehmer/innen Fotografie, Videokunst, Fassadenprojektionen u.a. kreative Methoden zur Verfügung, um Antworten auf die Frage zu finden: Wie ist mein Gröpelingen geprägt von Geschichte, Erinnerung und Ästhetik?

Doch im Digital Impact Lab nehmen nicht nur die digital-partizipativen Kunst- und Kulturaktionen des Projekts ihren Anfang. Es agiert vielmehr auch als nachhaltiger Impulsgeber für eine integrative Beteiligung benachteiligter Bürgerinnen und Bürger. Denn eine weitere Erfahrung des Labs zeigt: Partizipation an gesellschaftlichen Themen (wie z.B. am Kulturerbe) kann durch digitale Instrumente und Kulturaktionen im Stadtteil gesteigert werden. Gerade benachteiligte Personen finden durch solche Maßnahmen neue Energien für nachhaltiges, lokales Engagement.

Neben Deutschland sind 12 Länder aus Süd- und Osteuropa sowie aus den Westbalkanstaaten beteiligt. Antragsteller ist die 5.500 Einwohner zählende Gemeinde Dąbrowa in Südwestpolen aus dem Verwaltungsbezirk Oppeln. Jeder der 16 Partner wird zunächst in seiner Region der Frage nachgehen, wie über das kulturelle Erbe benachteiligte Personen erreicht werden können. Best-Practice-Beispiele aus jedem Partnerland werden dann auf sechs internationalen Treffen (Konferenzen und Workshops) vorgestellt und bieten Anlass für europäische Diskussion und Austausch. Die hohe geografische Reich-

weite und die Einbeziehung unterschiedlicher Fokusgruppen in den jeweiligen Ländern lassen eine spannende europäische Zusammenarbeit zum europäischen Kulturerbe erwarten. Offizieller Kick-off des Projekts war der 1. Dezember 2018.

EU-Förderung von Projekten zum europäischen Kulturerbe – Rückblick auf ein Themenjahr

Auf Wunsch der Mitgliedstaaten hat die Europäische Kommission die Beschäftigung mit dem europäischen Kulturerbe zu einem Förderschwerpunkt des EU-Programms »Europa für Bürgerinnen und Bürger« im Jahr 2018 erklärt. Die Ergebnisse der Einreichfrist vom 1. März 2018 zeigen: Zahlreiche Antragsteller sind diesem Aufruf gefolgt – Über 50 Prozent der Antragsteller für Bürgerbegegnungen, 25 Prozent der Antragssteller für Vernetzungsprojekte und 18 Prozent der Antragsteller für zivilgesellschaftliche Projekte haben den thematischen Schwerpunkt ihrer Projektarbeit auf das europäische Kulturerbe gelegt.⁴ Projekten mit benachteiligten Gruppen (z.B. bildungsferne Personen) wurde bei der Auswahl, wie in jedem Jahr, besondere Bedeutung zugemessen.

Genau wie das Europäische Jahr des kulturellen Erbes verfolgt das Bürgerschaftsprogramm das Ziel, Europa seinen Bürgerinnen und Bürgern wieder näher zu bringen: Europa soll nicht als etwas Fernes erfahrbar sein, sondern als etwas, was uns im Alltag begegnet. In den geförderten transnationalen Bürgerschaftsprojekten boten daher nicht nur Hochkultur und herausragende Sehenswürdigkeiten Anlass für Austausch und lokales Engagement, sondern insbesondere lokale Bauwerke, Bräuche, Handwerke, traditionelle Speisen und Tänze.

Man muss genauer hinschauen, um Kulturerbe in Gröpelingen zu entdecken, doch

auf fotografischen Erkundungstouren, vorbei an Hafenanlagen und Industriebauten werden die Möglichkeiten der Fotografie genutzt, um eigene Eindrücke, Ideen und Gedanken direkt in Bilder zu fassen. So wird Kulturerbe mit digitaler Nutzerkultur verbunden und im Alltag lebendig gehalten. »Damit sich die Reichhaltigkeit dieses Erbes mit allen entfalten kann«, so Koplín.

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr. 12/2018.

AUTORIN

Jeanette Franza ist Mitarbeiterin der Kontaktstelle Deutschland des Programms »Europa für Bürgerinnen und Bürger« bei der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. Nach ihrem Studium der Französischen Philologie, der Politischen Wissenschaft und des Öffentlichen Rechts war sie für verschiedene europäische und nationale Projekte im Bildungsbereich tätig.

REINER NAGEL

BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT ALS WICHTIGER PFEILER FÜR BAUKULTUR IN DEUTSCHLAND

Einleitung

Baukultur braucht Unterstützer! Wollen wir unsere Städte und Gemeinden lebenswert gestalten und in eine gute Zukunft führen, bedarf es nicht nur professioneller Bauschaffender in Wirtschaft, Politik und Kommunen – sondern in hohem Maße auch interessierter Bürgerinnen und Bürger, die sich vor Ort, meist ehrenamtlich, engagieren. Der Wert dieses Engagements ist gar nicht hoch genug anzusetzen, denn die Herausforderungen sind immens: Der Druck auf die Innenstädte hält an, während die Zersiedlung der Stadt- und Ortsränder weiter fortschreitet. Der Umgang mit dem Bestand rückt in den Fokus. Mangelndes Bewusstsein über historische Bauten führt zu Verfall und Abriss und damit zu unwiederbringlichen Verlusten zum Teil wertvoller Bausubstanz. Gleichzeitig existiert die Furcht vor Neubauten mit zeitgenössischer Architektur, die als Gefahr für Heimat gesehen werden.¹ Nur gemeinsam können Kommunen, Politik, Bauschaffende und Bürgerschaft diese Herausforderungen meistern – durch gute Kommunikation, gegenseitige Unterstützung und qualitätsvolle Umsetzung.

Vereine und Initiativen

Für die Kommunen stellen Vereine mit 72 Prozent die wichtigsten Akteure in puncto Baukultur dar.² Von ihnen gehen häufig

Initiativen für den Erhalt, die Reaktivierung oder die Umnutzung von Stadtarealen aus. Bürgerschaftliches Engagement kann bei Bauprojekten zu mehr Verständnis und Akzeptanz in der Bevölkerung beitragen. Bürgerschaftliches Engagement entspringt aber auch der Identifikation mit der eigenen Stadt und fördert Identität und Heimat, pflegt das Ortsbild und den unverwechselbaren Charakter der Gemeinde. Und bürgerschaftliches Engagement stellt einen wichtigen Pfeiler dar, wo die öffentliche Hand wegen personeller oder finanzieller Unterausstattung nicht auf vergleichbare Weise für das gebaute historische Erbe und dessen Erhaltung eintreten kann. Gerade in kleinen, stagnierenden Gemeinden ist das Vereinsengagement hier die wichtigste tragende Säule. Aber auch Großstädte benötigen bürgerschaftliches Engagement, um unverwechselbare Orte innerhalb der Stadt, und damit die Einzigartigkeit der Stadt als Ganzes, zu fördern.

Identität und Heimat

Die gebaute Umwelt scheint in besonderer Weise mit dem Begriff von Heimat verbunden zu sein: 51 Prozent der Deutschen denken bei »Heimat« an ein bestimmtes Gebäude.³ Und 26 Prozent der Bürgerinnen und Bürger haben sich laut einer Bürgerbefragung der Stiftung bereits persönlich für den Erhalt eines Gebäudes eingesetzt.⁴ Zi-

1 Institut für Demoskopie Allensbach 2018.

2 Kommunalumfrage im Rahmen der Bundesstiftung Baukultur zum Baukulturbericht 2014/15.

3 Institut für Demoskopie Allensbach, 2018.

4 Bevölkerungsbefragung der Bundesstiftung Baukultur zum Baukulturbericht 2018/19.

viles oder bürgerschaftliches Engagement für das baukulturelle Erbe formiert sich unter anderem dann, wenn leerstehende historische Gebäude verfallen oder vom Abriss bedroht sind. Entscheidungen über Erhalt oder Abriss von Gebäuden haben hier einen großen Einfluss auf die gebaute Nachbarschaft und die Identität eines Ortes. Aus Sicht der Anwohnerinnen und Anwohner droht bei einem Abriss nicht nur der Verlust eines Gebäudes, sondern auch der von Identifikation und Heimat.

In Städten wie Leipzig, Halle (Saale), Chemnitz oder Görlitz hat sich der Verein »haushalten e.V.« mit der Idee der Wächterhäuser erfolgreich für die Nutzung und Belegung bislang leerstehender, denkmalgeschützter oder stadtbildprägender Gebäude und Ladenlokale eingesetzt. Die Nutzer übernehmen die laufenden Betriebskosten und wohnen ansonsten mietfrei. Im Gegenzug sichern sie mithilfe handwerklicher Eigenarbeit den Erhalt. Die Eigentümer werden so vom Investitionsdruck entlastet, das Haus ist »unter Dach und Fach«.

Entsprechendes Engagement entsteht aus einem ortsspezifischen Kontext heraus und wirkt manchmal auch nur temporär. Derartige Initiativen sind jedoch wichtig für die Baukultur, insbesondere, wenn die öffentliche Hand wegen personeller oder finanzieller Unterausstattung nicht auf vergleichbare Weise für das historische Erbe eintreten kann.

Alt versus neu

Viele Denkmalobjekte werden von Einzelpersonen mit privaten Mitteln und Leidenschaft saniert. Vor allem Bauten wie Schlösser oder Gärten genießen im Umfeld denkmalpflegerischer Unterstützer große Zustimmung. In einer Umfrage der Bundesstiftung gaben 36 Prozent der Befragten an,

generell Altbauten zu bevorzugen, lediglich 7 Prozent sprachen sich für Neubauten aus. Die befragten Kommunen schätzten den Wert ihrer Gebäude mit steigendem Alter höher ein. Vor allem die Gebäudeklasse mit Baujahr 1918 und früher wurde als »hoch« oder »sehr hoch« in ihrer Bedeutung für das Stadtbild eingestuft.

Gesamtgesellschaftlich ist mit dem Etikett »Denkmal« eine hohe Auszeichnung und Verantwortung verbunden. Denkmalpfleger und Stadtgestalter müssen sich der Folgen des Umkehrschlusses bewusst sein, wonach ein »Nicht-Denkmal« als unbedeutender und entbehrlicher gilt, es aufgrund seines ortsprägenden Charakters aber nicht sein muss. Hier müssen wir nach außen noch viel stärker mit dem allgemeinen Missverständnis aufräumen und erklären, dass »Schönheit« kein Kriterium von Denkmalpflege ist und ein Nichtdenkmal nicht abgeschrieben, sondern in der »Zuständigkeit« der allgemeinen Stadtbildpflege zu betrachten ist. Dieser Bereich muss dazu aber landauf, landab gestärkt oder teilweise vollkommen neu aufgebaut werden.

Viele Gebäude müssen auch noch in ihrem Wert erkannt werden. So haben es Bauten der Nachkriegsmoderne oder allgemein weniger als »schön« empfundene Bauwerke da schwerer. Doch auch für diese Epoche finden sich zunehmend Verfechter, wie etwa die Initiativen »Brutalismus im Rheinland« oder das Projekt »S.O.S. Brutalismus«, die sich für den Erhalt der oft als »Betonmonster« bezeichneten Bauwerke der 1950er- und 60er-Jahre einsetzen.

Verständnis und Akzeptanz

Für kommunale Entscheider stellen Baukulturinitiativen ein echtes Potenzial dar, das sich als zusätzliche Kraft für (Um-)Bau-

NAGEL: BE ALS WICHTIGER PFEILER FÜR BAUKULTUR

projekte einsetzen lässt – vorausgesetzt, die Zielrichtung ist dieselbe. Bedingung ist eine gute Beteiligungskultur: Nur wo sich die Akteure auf Augenhöhe begegnen, kann ein gemeinsames Projekt, das auf viel Freiwilligkeit seitens der Ehrenamtlichen beruht, auch gelingen. Das sagt sich leicht, ist aber in der Praxis stadtpolitischer Realität immer noch nicht selbstverständlich. Immer noch stehen sich Politik, Verwaltung und Initiativen teilweise konkurrierend gegenüber, weil sie sich in ihrer Entscheidungskompetenz beschnitten fühlen. Da hilft wie so häufig im Leben der Ton und die Offenheit des aufeinander Zugehens, um zu erkennen, dass gemeinsam getragene Projekte Freude machen.

Was Vereine und Initiativen für die Baukultur leisten, reicht von der baukulturellen Bildung und Kommunikation bis zur Realisierung tatsächlicher Vorhaben. Der Flussbad Berlin e.V. etwa setzt sich für die Nutzbarmachung eines Spree-Abschnitts Berlin Mitte als Flussbad ein. Der aktuell rund 400 Mitglieder zählende Verein nutzt neben einer ansprechenden Website unter anderem Soziale Medien, um Neuigkeiten und Infos zum Projekt zu verbreiten. Der Flussbad-Garten dient als physischer Infopunkt und als Plattform für Diskussionen und Veranstaltung sowie zum Netzwerken.

Im ländlichen Raum hat der Verein Festland e.V. im brandenburgischen Klein Ruppin eine ungewöhnliche Idee zur Nutzung und Erhaltung ortstypischer Bebauung verstetigt: Unter dem Motto »Dorf macht Oper« veranstaltet der Verein jedes Jahr in einem ehemaligen Schweinestall jährlich ein Opernfestival. Kulturscheunen oder Dorfcafés nutzen ebenfalls häufig leerstehende Dorfbauung, um diese durch eine neue Nutzung zu erhalten. Viele weitere beeindruckende Beispiele bürgerschaftlichen Engagements finden sich in ganz Deutschland.

Sobald sich Vereine, Initiativen oder sonstige Ideengeber in einem Ort engagieren wollen, kommt es vor allem auf unbürokratische Unterstützung an. Konflikte mit staatlichen Regularien, zu eng fokussierte Förderprogramme und Defizite bei der Beratung haben sich in der Vergangenheit vielerorts als Haupthindernis für innovative Ideen entpuppt. Oft ist es die Bereitstellung ausreichender Projektmittel, von Räumen und Sachmittel, die privates Engagement befördert. Netzwerkarbeit und ein aktives Leerstandsmanagement können darüber hinaus wichtige Grundlagen für kreative Ideen einzelner Personen, Vereine oder Initiativen schaffen, um privates Engagement für Baukultur zu stärken.

Zwar ist jeder Ort, jede Gemeinde einzigartig und besitzt ihre eigenen gewachsene Strukturen und Konstellationen – dennoch lassen sich deutschlandweit gemeinsame Potenziale und Herausforderungen entdecken.

In dieser Überzeugung hat die Bundesstiftung bei ihrem diesjährigen Konvent das erste bundesweite Netzwerktreffen von Baukulturinitiativen organisiert und durchgeführt. Der Austausch untereinander und das Gespräch mit Expertinnen und Experten gaben den Teilnehmenden die Möglichkeit, die eigenen Aktivitäten wirksamer zu gestalten und sich gegenseitig zu unterstützen. Und nicht zuletzt ging es darum, den engagierten Ehrenamtlichen eine Wertschätzung für den Einsatz um die Baukultur zuteilwerden zu lassen.

Erschienen im BBE-Newsletter Nr. 25/2018.

AUTOR

Reiner Nagel ist Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur.

Weitere Informationen
 www.bundesstiftung-baukultur.de

DR. ERHARD BUSEK

»A SOUL FOR EUROPE?«

Mit Recht reden wir über die kulturelle Zukunft dieses Kontinents, denn seit dem Fall des Eisernen Vorhangs und der darauffolgenden Entwicklung haben wir nach langer Zeit wieder die Möglichkeit, über die Zukunft Europas überhaupt zu reden. War im 19. Jahrhundert Europa auf sich zentriert, so haben die Katastrophen des 20. Jahrhunderts dazu geführt, dass es Europa im gestaltbaren Sinn so gar nicht recht gegeben hat. Robert Musil spricht vom »Hilflosen Europa«, Stefan Zweig von der »Welt, von der wir Abschied nehmen«. Damals begriff man, dass man etwas verloren hat, wo Gemeinsamkeiten Europas sehr deutlich zu registrieren waren. Der Schmerz der Literatur war ein Schmerz des Geistes, eigentlich mehr ein Nachhall als eine Gestaltung. Ich habe mich gegen den Ausdruck »Wiedervereinigung Europas« immer gewährt, denn Europa war im klassischen Sinn nie vereint. Vielleicht aber ist es der geistige Vorgang, der durch das Gespräch über die kulturelle Zukunft Europas die Rolle der Aufklärung und der Liberalität eigentlich eingeleitet werden sollte.

Was bedeutet aber Kultur in der gegenwärtigen kritischen Situation, dem Aufenthalt an einer Wegkreuzung für die Zukunft?

Wir stehen vor der Verlegenheit, dass wir nach langer Zeit in der Lage sind, ein Kontinent zu sein. Was ist aber die »finalité d'Europe«? Durch die Vielfalt der

Fragestellungen und die Vielfalt des Erscheinungswesens des Europäischen entsteht eine Unsicherheit, die wieder zu manchen Rückgriffen führt. Wir reden davon, dass wir in einer neuen Phase des Nationalismus sind. Ich bin davon weniger überzeugt, es ist mehr ein Egoismus der Staaten, vor allem der Regierenden, wo letztlich auch ein Festungsdenken entsteht. Vom »Fortress Europe« ist die Rede. Das ist aber sicher eine Krise des Europäischen. Eigenartig ist nur, dass jetzt jeder irgendeinen Sieg erringen will. Warum Siege gegeneinander in Europa? Gegen wen? Wer die Gipfeltreffen verfolgt, erlebt immer lauter Sieger, wobei dann auch noch die Behauptung steht, dass einige besondere Motoren der europäischen Einigung sind, die sie in Wirklichkeit in eigener Sache gar nicht zustande bringen.

Heißt das, dass es Europa gar nicht gibt? Im Gegenteil: Mit der Übernahme europäischer Kulturgüter durch außereuropäische Kulturen kehrt etwas in diese zurück, das zu einem beträchtlichen Teil in frühere Phasen der Geschichte von Europa übernommen worden ist. Gerade daraus ist jene Dichte entstanden, die unseren kleinen Kontinent vor allen anderen auszeichnet.

Es mag verwundern, wenn ich auf die Migrantenfrage und die Flüchtlingskrise in dem Zusammenhang eingehe. Gerade aber hier wird die Bedeutung der Kultur und der europäischen Bürgerschaft unterstrichen, denn nur auf diese Weise können

BUSEK: A SOUL FOR EUROPE?

wir diese Probleme bewältigen. Das Zusammenleben verlangt Integration nicht nur wirtschaftlich und sozial, sondern vor allem kulturell. Es sind nicht technische Fragen, sondern Fragen der Einstellung, die Jacques Delors mit seinem Zuruf Europa eine Seele zu geben, schon berührt hat. Es geht nur darum, dass wir die richtige Aktivität finden, um es entsprechend umzusetzen.

Dem Modernitätsmodell Europa querlaufende Teil- und Parallelkulturen finden sich überall, im Zentrum der Kapitalen Europas ebenso wie in seinen Regionen. »Multikulturalismus« im weitesten Sinne ist also eine Querschnittmaterie, das Eigene und das Fremde haben keine speziell reservierten Orte oder Reservate mehr. Die Konfrontation findet in unterschiedlicher Wucht und Stärke und in unterschiedlichen thematischen Feldern statt. Vielleicht ist diese Herausforderung Europas eine der wichtigsten, weil sie so etwas wie ein »Laboratorium des 21. Jahrhunderts« begründet.

Die Fragen, die sich an die Versuchsleiter und Experimentatoren stellen, sind nicht nur kulturelle, sondern auch eminent politische und wirtschaftliche: Wie kann das Eigene dem Fremden begegnen, ohne einen schleichenden Bürgerkrieg zu begründen? Soll man im Sinne von H.M. Enzensbergers »Aussichten auf den Bürgerkrieg« selbstbegrenzend und konfliktvermeidend in die wohlstandgestützte europäische Kernkultur zurückkehren und auf das »Andere« buchstäblich den Hut werfen? Oder soll man den sanften Dialog ohne nachdrückliche Artikulation der eigenen Interessen suchen? Soll sich die europäische Idee von Modernität und Fortschritt, so revisionsbedürftig und fragwürdig sie auch im Detail sein mag, in ein kritikloses Bekenntnis der allumfassenden Relativität von Theorie und Praxis auflösen? Soll die Auseinandersetzung aus militärisch

gesicherten Festungen heraus unter Zuhilfenahme kulturell-politischer Emmisäre erfolgen? Was ist mit den »Anderen« innerhalb der eigenen Mauern? Sollen sie sozialstaatlich abgedeckt in eigens dafür geschaffene Reservate abgeschoben werden? Oder brauchen wir nicht sehr dringend neue politische und soziale Umgangsformen, die eine Auseinandersetzung von Kern- mit Parallelkulturen ermöglichen, welche reziproke Selbstbehauptung ohne Aggression, Respekt ohne die Flucht in den Relativismus und Heftigkeit der Kontroverse ohne Suspendierung demokratischer Formen und Legitimität ermöglichen?

Viele Fragen, wenig eindeutige Antworten und noch weniger Sicherheit, so könnte man das gegenwärtige Innenleben der europäischen Idee beschreiben. Und dies paradoxerweise zu einem Zeitpunkt, da Europa als handelndes Subjekt mehr denn je seit 1945 gefragt ist. Europa, könnte man sagen, erlebt eine Renaissance wider Willen oder zumindest eine Renaissance, die zeitlich und politisch so nicht vorgesehen war.

Wie können wir nun Europa verdichten? Es fehlt eine europäische Öffentlichkeit und gerade die Kultur ist auf Öffentlichkeit unendlich angewiesen. Stattdessen treiben Sektierer ihr Unwesen, denen auch die Frage gestellt werden darf, wie offen Kunst und Kultur wirklich selbst sind und daher das Recht haben, das von anderen zu verlangen. Ist es auch eine Offenheit für die Zukunft oder versucht man sich in abgeschlossenen Räumen zu bewegen, sich selbst leid zu tun und nicht richtig einen Dialog mit der Welt zu führen?

Uns alle beherrscht die Diskussion um die Zukunft der Europäischen Union, sie ist in einem großen Transitorium, denn eigentlich ist sie ein Produkt des West-Ost-Konflikts, der Versuch, die Kräfte der freien

Demokratien zu konzentrieren, dann aber quasi eine Reaktion auf die globale Herausforderung, dass wir in Wissenschaft und Forschung nicht der Eurosklerose verfallen und wirtschaftlich konkurrenzfähig bleiben. Heute ist die Frage gestellt, ob Europa eine eigene Kraft sein kann - wohl nur durch das Spiel zwischen Vielfalt und Einheit. Die Vielgestaltigkeit der Regionen ist der Ausdruck der gestalterischen Kraft Europas, nicht nur geographisch, sondern auch kulturell. Ansonsten wären wir wieder in Appendix, wie vor 1989: der eine Teil Europas nach Osten und der andere über den Atlantik hinweg freiwillig.

Europa ist diese vielfältige Gemeinschaft, in seiner Vielstimmigkeit zusammengehalten durch die Gemeinsamkeit der Kultur. Sie findet ihren Ausdruck in zwei biblischen Beispielen, nämlich den Turmbau von Babel und das Pfingsterlebnis. Mit dem Turm versuchen sich die Menschen über Gott zu erheben, Künstliches zu schaffen, das in den Himmel ragt. Sie müssen daran scheitern und verlieren die Sprache füreinander, eben die »babylonische Sprachenverwirrung« geschieht. Pfingsten dagegen bringt durch die Gaben des Geistes den Menschen die Möglichkeit, dass »ein jeder den anderen in

seiner Sprache reden hört«. Das ist eben Kultur, die durch das Wehen des Geistes möglich wird. Stanislaw Jerzy Lec hat einmal sehr richtig festgehalten: »Die Zunge reicht weiter als die Hand.« Hier liegt die unersetzliche Aufgabe von Kultur, das auch sicherzustellen.

AUTOR

Dr. Erhard Busek, Vizekanzler der Republik Österreich a. D. und Bundesminister für Wissenschaft und Unterricht a. D. und Jean Monnet Professor ad personam ist seit 1995 Vorsitzender des Institut für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM). Zudem ist Dr. Erhard Busek Koordinator des Southeast European Cooperative Initiative (SECI) (seit November 1996), Präsident des Vienna Economic Forums (VEF) (seit Dezember 2005) und Präsident des EU-Russia Centre (seit März 2010). Dr. Erhard Busek ist Mitglied des Beirats der Konferenz »Europa eine Seele« geben.

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr 6/2016

Weitere Information

 www.idm.at/ueber-uns/vorstand/item/dr-erhard-busek

VERENA HUMER

THE EUROPEAN BALCONY PROJECT – EUROPA UND ZIVILGESELLSCHAFTLICHES ENGAGEMENT IM BEREICH KUNST UND KULTUR

Hintergrund und politische Ziele des Projekts

Sechs Monate vor den nächsten Wahlen zum Europäischen Parlament im Mai 2019 – in einer Zeit, in der Europa darum kämpft, neue Wege zur Gestaltung seiner Demokratie zu finden und europäische Bürgerinnen und Bürger neue Formen der politischen Partizipation fordern, z.B. durch transnationale Listen und »Spitzenkandidat/innen« – will das European Balcony Project den Begriff der »Republik« als älteste Form der politischen Bildung von Bürgerinnen und Bürgern wiederbeleben und diese Weisheit des politischen Denkens auf Europa übertragen. Inspiriert durch das im Jahr 2013 von Ulrike Guérot und Robert Menasse veröffentlichte »Manifest für eine europäische Republik« ist im Juli 2018 gemeinsam mit Milo Rau ein Bürger/innen-Manifest zur Zukunft Europas entstanden.

Dieses theatral angelegte Manifest, das an Republikausrufungen wie die von Philipp Scheidemann oder Kurt Eisner angelehnt ist, wurde mittlerweile in über 30 Sprachen übersetzt – darunter auch Niederösterreichisch oder Katalanisch. Ziel war es, von Beginn an möglichst viele Personen aus möglichst vielen Regionen in Europa zu erreichen, um eine breite Debatte zur Zukunft Europas anzustoßen; zugleich sollten verschiedenste Kulturinstitutionen und private Gruppen Begleitprogramme, Bürgerforen oder Diskussionspodien zum

Thema organisieren, um die Proklamation des Manifests zwischen dem 9. und 11. November 2018 durch vielerlei Diskurse zu rahmen. Auf der Website des European Balcony Projects¹ wurden zu diesem Zweck nicht nur das Manifest selbst sowie ein Addendum zur Verfügung gestellt, sondern auch ein reichhaltiger Fundus an Materialien zum Thema veröffentlicht. Zudem konnten sich dort Interessierte als »Bürger/innen der Europäischen Republik« registrieren und einen Pass downloaden. Um die europäische Idee zu dezentralisieren, sollte der Aktionsradius der Kampagne Städte und Regionen aller Größenordnungen einschließen – und Dank der sozialen Medien und verschiedener (Theater-)Netzwerke meldeten sich alsbald Personen aus ganz Europa, die im Sinne des Projekts versuchen, den europäischen Wahlspruch von der »Einheit in der Vielheit« zu verwirklichen: eine normative Einheit in Europa unter dem Dach einer gemeinsamen Republik, die die kulturelle Vielfalt und lokale oder regionale Identitäten wahrt.

Mit dem European Balcony Project wollen wir ein Bewusstsein dafür schaffen, dass alle europäischen Bürgerinnen und Bürger eine gemeinsame Zukunft haben, wenn sie sich in einer Republik mit gleichen Rechten organisieren. Das Projekt macht die europäischen Bürgerinnen und Bürger zum

1 http://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/note/join/2012/462437/IPOL-LIBE_NT%282012%29462437_EN.pdf

Souverän Europas. »Europa heißt nicht Staaten zu integrieren, sondern Menschen zu einen« – mit dem berühmten Satz von Jean Monnet wollen wir im Jubiläums- und Gedenkjahr 2018 nicht in die Vergangenheit, sondern in eine gemeinsame europäische Zukunft blicken. Dabei dient die Idee des Gemeinwohls – der *res publica* – im Manifest als Leitprinzip der zukünftigen Europäischen Republik. Die Idee dieser längst überfälligen Republik ist der Baustein unseres künstlerisch-politischen Projekts auf transnationaler und transdisziplinärer Ebene.

Gleiche Rechte für alle Bürger/innen in Europa, würde ganz konkret bedeuten, dass es u. a. eine europäische Arbeits- und Sozialversicherung gibt, ein europäisches Vereinsgesetz, eine europäische Steuernummer und dass es transnationale Lösungen für transnationale Probleme wie Klimawärmung oder Migrationsbewegungen gibt. Denkt man diese Forderung konsequent zu Ende, versteht man auch einen zentralen Satz des Manifests: »Das Europa der Nationalstaaten ist gescheitert«. Dieser Satz sorgte bereits im Vorfeld für heftige Debatten: »Wie sollen wir denn ohne Nationalstaaten leben, ohne Frankreich oder Deutschland? Wo bleibt da unsere Identität, unsere Heimat?« Im Sinne des Projekts und des Manifests ist es wichtig zu verstehen, dass nationale Grenzen erstens seit jeher dynamisch und nicht bürger/innorientiert verlaufen und andererseits wenig mit regionalen Traditionen oder Bräuchen zu tun haben. Global betrachtet – man denke an den freien Handel mit Gütern oder an Wirtschaftsmächte wie China – haben nationale Grenzen ausgedient. Das bedeutet jedoch nicht, dass sich das Projekt für eine gesamteuropäische (Einheits-)Kultur einsetzt, ganz im Gegenteil: das European Balcony Project will die regionale Diversität erhalten und durch eine für alle gültige Europäische Verfassung bewahren.

Schon Immanuel Kant hat in seiner Idee zur Weltbürgergesellschaft von 1781 formuliert, dass »niemand an einem Ort der Erde zu sein mehr Recht hat als der andere«. Die Europäische Republik trägt gerade durch die Überwindung der Nationalstaaten als Souverän dafür Sorge, dass zum Beispiel Geflüchtete auf dem europäischen Kontinent leben können, weil dem keine nationalstaatlichen Barrieren entgegenstehen. Die »Europäische Republik« versteht sich daher im Sinne der »Antinomie der Staatsbürgerschaft« von Étienne Balibar als Zwischenstufe hin zu einem weltbürgerlichen Zustand, in dem im globalen Maßstab niemand mehr der Staatsangehörigkeit eines bestimmten Staates bedarf, um bürgerliche Rechte zu bekommen. Demokratie bedeutet auch, soziale Willkür zu überwinden. Damit geht es nicht um Integration, sondern um die permanente Ausdehnung des republikanischen Prinzips, wobei die »Europäische Republik« nur den Ausgangspunkt darstellt, um einen Zustand zu erreichen, der im Grunde genommen der globalen Verwirklichung des ersten Satzes der allgemeinen Menschenrechtserklärung von 1789 gleichkommt: »Alle Menschen sind geboren frei und gleich in ihren Rechten«. Das ist das kulturelle und ideengeschichtliche Erbe Europas und es ist die politische Aufgabe Europas, dies im 21. Jahrhundert zu verwirklichen.

Was hat es mit dem 10.11.2018 auf sich?

2018 wird der Ausrufung von Republiken vor 100 Jahren in mehreren europäischen Ländern und dem Ende des Ersten Weltkriegs gedacht. Die gemeinsame Ausrufung der zukünftigen Europäischen Republik genau an den Tagen, an denen ganz Europa in die Vergangenheit schaut, war ein symbolischer Akt, um gleich drei historische Daten der europäischen Geschichte zu verknüpfen, die das 20. Jahrhundert überwölben: den 11. November 1918, den

HUMER: THE EUROPEAN BALCONY PROJECT

9. November 1938 und den 9. November 1989. Mit dem European Balcony Project soll deutlich werden, dass wir nicht nur eine Periode der europäischen Geschichte beenden, sondern auch eine neue beginnen. Die Europäische Union – die im Moment (nur) ein gemeinsamer Markt und eine gemeinsame Währung ist – muss durch eine gemeinsame Demokratie vervollständigt werden, in der die Bürgerinnen und Bürger die eigentlichen Souveräne des politischen Projekts Europa sind. Die Unionsbürgerschaft darf nicht nur ein kultureller Begriff bleiben, sondern braucht eine normative, rechtliche Grundlage. Es geht um die Entwicklung einer gesamteuropäischen Handlungsfähigkeit und Staatlichkeit – ein Markt, eine Währung, eine Demokratie in Europa – die für eine europäische Gemeinwohlsicherung und die Nutzung europäischer öffentlicher Güter sorgt. Somit könnte jede/r Europäer/in in ganz Europa leben, arbeiten, eine Ausbildung beginnen, Rente beziehen und vieles mehr - und das zu gleichen Bedingungen, egal ob in Vilnius, Thessaloniki oder Lissabon. In diesem Sinne fordert das European Balcony Project die Verwirklichung des allgemeinen politischen Gleichheitsgrundsatzes für alle europäischen Bürgerinnen und Bürger jenseits ihrer nationalen Herkunft.

Warum braucht es dazu einen Balkon?

Ein Balkon ist ein nach Außen gewandter Ort, ein Ort, von dem man von vielen Menschen gehört und gesehen werden kann. Historisch betrachtet wurde von Balkonen bereits viel proklamiert – warum dann nicht auch die Europäische Republik? Der Balkon dient bei diesem Projekt als klares Symbol für einen öffentlichen und öffentlichkeitswirksamen Ort; tatsächlich wurde das Manifest am 10. November nicht nur von Balkonen, sondern auch von Tischen, Treppen oder Bühnen und Brunnen verlesen.

Wer bezahlt das?

Das die Kampagne tragende European Democracy Lab² war erstaunt und überrascht, wie schnell die Aktion Zuspruch und die Unterstützung unterschiedlichster Bürgerinnen und Bürgern Europas erhielt. Von Lampedusa bis Stockholm, von Porto bis Bukarest meldeten sich sowohl Nationaltheater als auch Privatpersonen, die über die Zukunft Europas und über die Notwendigkeit der Demokratie sprechen wollen. Das Projekt startete Anfang Mai 2018 mit einer Crowdfunding-Aktion, da wir nicht auf öffentliche Fördergelder angewiesen sein wollten. So spendeten Student/innen, Arbeitnehmer/innen und andere Privatpersonen Beträge zwischen 10 € und 2.000 €.

Zu den ersten Unterstützer/innen zählte beispielsweise auch der Künstler Wolfgang Tillmans. Das Manifest wurde anschließend von Freiwilligen aus ganz Europa in verschiedene Sprachen übersetzt, wodurch das Projekt eine noch größere Reichweite erlangte. Überhaupt ist das European Balcony Project ohne den (unbürokratischen) Einsatz so vieler engagierter Bürger/innen nicht denkbar und es wäre auch nicht so breiten-wirksam. Die große Unterstützung zeigt uns, wie sehr die Menschen ein neues Narrativ für Europa verlangen und wie groß der Wunsch nach einer gesamteuropäischen Gemeinwohlsicherung ist.

Wie geht es weiter?

Nach der Aktion ist vor der Aktion³: zwar sind die finanziellen Mitteln jetzt er-

² <https://europeandemocracylab.org/de/>

³ https://www.betterplace.org/de/projects/64019?utm_campaign=user_share&utm_medium=ppp_sharing_modul&utm_source=Facebook&fbclid=IwAR2YNRgLQbMQTMfj6ys6BtvttrD4ME3NW690d6WPWUnFCm9XY2GRSyla-WF8

schöpft, dennoch soll das European Balcony Project weitergehen. Das öffentlich rechtliche Fernsehen aus Österreich, ORF, hat bereits eine Zusammenschau an Interviews aus ganz Europa⁴ über das Projekt zur Verfügung gestellt. Diese Interviews legen die Beweggründe verschiedenster Teilnehmer/innen sehr schön dar und motivieren zu weiteren zivil-gesellschaftlichen Projekten. Es gibt jetzt schon einige vielversprechende Kooperations-Anfragen (beispielsweise aus Ungarn und Italien), und das European Democracy Lab wird als in Berlin ansässiger Think Tank weiterhin Workshops, Bürger/innen-Dialoge und einige andere Aktionen umsetzen. Eine mehrsprachige Publikation soll die Aktivitäten rund um das Projekt in Bildern und Texten dokumentieren und im März 2019 zur Leipziger Buchmesse erscheinen, zwei Monate vor den Wahlen zum Europäischen Parlament im Mai 2019. Zudem senden wir an alle Mitglieder des Europäischen Parlaments einen Bericht über das Projekt und bitten sie um eine Stel-

4 https://vimeo.com/search?q=orf_connect

lungnahme dazu. Perspektivisch möchten wir den 10. November zu einem »Europäischen Erinnerungsort« erklären und uns allen jedes Jahr die Gretchenfrage stellen: »Wie hältst Du es mit Europa?«.

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr. 6/2016.

AUTORIN

Verena Humer studierte Germanistik, Kulturwissenschaften und Gender Studies in Wien. Verena ist Projektleiterin des European Balcony Projects. Zuvor arbeitete sie unter anderem im Elfriede Jelinek-Forschungszentrum (Projekt Ökonomie und Gender), als Dramaturgin und PR-Beraterin verschiedener Kulturschaffender in Wien. Sie flitzt ständig zwischen Wien, Berlin und anderen Städten hin und her um die Idee einer Europäischen Republik zu dezentralisieren.

Weitere Informationen

 <https://europeandemocracylab.org/de/filter/kategorie/kultur>

DR. MICHAELA MASCHEK

»MUSIC FOR SOCIAL CHANGE« – »SOZIALER WANDEL DURCH MUSIK«

In den letzten Jahren etablieren sich weltweit immer mehr Kulturinitiativen, die Musik als Mittel für sozialen Wandel einsetzen. Im Zentrum steht oft die Frage, welche sozialen Kompetenzstrukturen der/s Einzelnen gefördert werden sollen und welche Rolle die Kultur in diesem Prozess spielen kann.

Superar ist eine jener europäischen Initiativen, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Kultur mit dem Sozialen zu verbinden und so das musikalische Erbe Europas jenen Kindern und Jugendlichen zugänglich zu machen, die sonst kaum oder wenig Zugang zu musikalischer oder kultureller Förderung hätten. Durch kostenfreien und hochwertigen Musikunterricht in den Fächern Chor und Orchester versucht Superar, soziale, religiöse und nationale Grenzen zu überwinden und somit einer Exklusion proaktiv entgegenzuwirken. Angelehnt an die Initiative El Sistema, die bereits seit 1975 in Venezuela gesellschaftspolitisch wirksam ist, arbeitet Superar bewusst mit den heterogenen Lebensrealitäten der Kinder und Jugendlichen – regelmäßiges gemeinsames Musizieren bildet daher nicht nur die Stimme und das Musikverständnis der Teilnehmenden, die positive Erfahrung eines gemeinsamen Schaffensprozesses stärkt auch die Chancen der Kinder und Jugendlichen in der Gesellschaft von Morgen als eigenständige und verantwortungsvolle Europäische Bürger zu agieren und fördert so ein wertschätzendes Miteinander.

Gegründet im Jahr 2009 als unabhängiger Verein von der Caritas der Erzdiözese Wien, dem Wiener Konzerthaus und den Wiener Sängerknaben, lautet die Kernfrage für Superar, welche Programme und Prinzipien geschaffen werden müssen, damit Ausgrenzung nicht entstehen bzw. wirksam und nachhaltig abgebaut werden kann. Der zu Grunde liegende gesellschafts- und bildungspolitische Impuls ist die kompetente zukunftsorientierte Förderung jedes einzelnen Kindes. Das Heranführen an das Potential der individuellen stimmlichen Möglichkeiten und der Umgang mit dem Instrument trainieren Konzentration, Leistungsbereitschaft, Kreativität und Selbstbewusstsein – durch die gemeinsame künstlerische Arbeit werden Kommunikationsfähigkeit, Rücksichtnahme, Gemeinschaftssinn, Toleranz und Kritikfähigkeit nachhaltig gestärkt.

Der Verein Superar versteht gelebte Inklusion und Partizipation als elementares Menschenrecht und im Kontext einer engagierten Initiative als tragende Säule einer offenen und experimentierfreudigen Betriebskultur. Die soziale Innovation, für die Superar steht, wirkt weit über Wien und Österreich hinaus und ist von einem starken Netzwerkcharakter geprägt: Superar ist eine Brücke – nicht nur zwischen Kindern und Jugendlichen verschiedener Nationen und Kulturen sondern auch zwischen vielen Personen und Organisationen, vor Ort und international, die sich einen sozialen Wandel durch Musik zum Ziel gesetzt haben. Derzeit nehmen in Ös-

terreich um die 1800 Kinder an Superar Programmen teil, knapp 1400 Kinder werden in den Superarprogrammen in sechs weiteren Ländern (Bosnien, Rumänien, Schweiz, Liechtenstein, Slowakei, Ungarn) unterrichtet. Jeder Standort verfolgt, je nach regionalen Anforderungen, unterschiedliche integrative und bildungsfördernde Schwerpunkte. Das Headquarter von Superar (drei Proberäume, Verwaltungsbüros) befindet sich seit Oktober 2014 im Objekt 19 der ehemaligen Alten Ankerbrotfabrik in Wien Favoriten. Da sich Superar als Beitrag zur gesellschaftlichen Integration versteht, bilden Schulen mit einem hohen Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund die primäre Zielgruppe.

Superar Prinzipien

- *Regelmäßigkeit:* Der Gesangs- und Orchesterunterricht für Superar - Kinder und Jugendliche findet mindestens zweimal, meistens jedoch viermal in der Woche in Kindergärten, Schulen und Gemeindezentren statt.
- *Gruppenunterricht:* Auch der Instrumentalunterricht findet immer in der Gruppe statt, betreut durch ausgewiesene Musikpädagogen, die in der Lage sind, unterschiedliche Leistungsniveaus zu berücksichtigen und alle teilnehmenden Kinder nach ihren Fähigkeiten zu fördern. Automatisch entsteht dadurch auch Verantwortungsbewusstsein innerhalb der Gruppe, indem die Fortgeschrittenen die jüngeren KollegInnen unterstützen.
- *Kostenfreiheit:* Die Teilnahme an jedem der Projekte sowie die Bereitstellung der Instrumente sind für die TeilnehmerInnen kostenfrei. Damit unterstützt Superar den Zugang zu musikalischer Bildung und Kultur unter dem Aspekt der Chancengleichheit.
- *Künstlerischer Anspruch:* Superar legt bei der Zusammenstellung der Unter-

richtseinheiten sowie bei der Auswahl der Lehrenden hohe pädagogische, künstlerische und musikalische Maßstäbe an. Regelmäßige Fortbildungen der Lehrenden stützen die hohe Qualität des Unterrichts.

- *Weiterentwicklung:* Superar ist als Aufbauprogramm organisiert und bietet Module für Fortgeschrittene, um jedem Kind eine künstlerische Weiterentwicklung zu ermöglichen.
- *Sichtbarkeit:* Das Selbstwertgefühl der Kinder und der gesellschaftliche Zusammenhalt werden durch regelmäßige Auftritte – auch auf renommierten Bühnen – von Anfang an gefördert.
- *Internationaler Austausch:* Sowohl innerhalb der Strukturen von Superar als auch in Zusammenarbeit mit dem Netzwerkpartner Sistema Europe soll allen TeilnehmerInnen die Möglichkeit geboten werden, gemeinsames Musizieren über Grenzen hinweg erleben und erfahren zu können.

Diesen demokratischen Zugang zu Kultur zu schaffen heißt aber auch, die Herausforderung anzunehmen, die Perspektive bewusst zu wechseln und möglichst vielfältige und auch niederschwellige Zugänge zu Musik und Kultur bereitzustellen.

Durch die respektvolle Förderung und Führung der Kinder sowie durch die große Begeisterung bei öffentlichen Auftritten wird die Bewegung auch in die unmittelbare Umgebung der Kinder und Jugendlichen getragen; so wird den Angehörigen durch die Konzerte in renommierten Häusern ebenfalls der Zugang zu europäischen Kulturinstitutionen ermöglicht. Die sich dadurch ändernde gesellschaftliche Durchmischung im Publikum bietet Kultureinrichtungen die Gelegenheit, ihre Ansätze in der Musikvermittlung zu überdenken und neue Konzepte zur Zukunft von Publikumsentwicklung und -aufbau aufzustellen.

MASCHEK: MUSIC FOR SOCIAL CHANGE

Der gegenseitige Respekt und das positive gesellschaftliche Miteinander wird auch durch ein internationales musikpädagogisches Konzept erreicht: Das gemeinsame Superar-Repertoire baut einerseits auf klassische deutschsprachige Musik um das traditionelle Erbe Europas weiterzugeben, andererseits wird in möglichst vielen verschiedenen Sprachen gesungen, wobei die Herkunftssprachen der Teilnehmenden besonders berücksichtigt werden. Jedes Jahr wird ein thematischer Schwerpunkt gewählt (z.B. »Musik aus unseren Ländern«, »Die Rechte der Kinder«, »Musik aus dem Orient«), und dieses länderübergreifende Konzept ermöglicht Kindern aus verschiedenen Standorten, unmittelbar miteinander zu musizieren und in Austausch zu treten, auch wenn sie die Sprache des Gegenübers nicht sprechen – denn der Name ist Programm: Das Wort »superare« kommt ursprünglich aus dem Lateinischen und bedeutet »(sich selbst) übertreffen« bzw. »(Grenzen) überwinden«.

Sozialer Gemeinschaftsgeist ist demnach

möglich und kann durch Kulturarbeit gefördert werden. Der Bedarf und die Nachfrage sind groß und auch in Deutschland arbeitet Superar derzeit am Aufbau neuer Programme. Diese Kulturinitiativen leisten ihren Beitrag zur Stärkung des Individuums und der Gesellschaft anhand von musikalischer Bildung und versuchen, das Leben der Kinder und Jugendlichen durch Kultur zu bereichern sowie das Zusammenleben der Menschen in Wien und Europa über alle sozialen, kulturellen, religiösen und sprachlichen Schranken hinweg zu verbessern.

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr. 12/2018.

AUTORIN

Dr. Michaela Maschek ist international als Dozentin tätig und seit September 2018 bei Superar für Forschungsfragen zuständig.

Weitere Informationen

 www.superar.eu

STEPHANIE WEISLEIN

ART FOR A CHANGE: SCHAFFENSMOTTO DES INKLUSIVEN WIENER TANZTHEATER-VEREINS »ICH BIN O.K.«

ART FOR A CHANGE: Unter diesem Leitmotiv hat es sich der Kultur- und Bildungsverein »Ich bin O.K.« zur Aufgabe gemacht, Menschen mit und ohne Behinderung in das kulturelle Leben mit einzubinden und durch künstlerische Tätigkeit gesellschaftliche Inklusion voranzutreiben. In den wöchentlich stattfindenden Tanzkursen ist jeder Menschen mit Interesse an Bewegung, Tanz und Gemeinschaft herzlich willkommen; unabhängig von Geschlecht, Alter, Herkunft oder persönlichen Voraussetzungen – denn es sind gerade Attribute wie Vielfalt und Diversität, die unsere Gesellschaft bereichern und die es zu fördern gilt.

Wie alles angefangen hat...

Österreich 1979: Katalin Zanin wusste als schwangere ungarische Einwanderin und mit nur einer Niere selbst zu 40% »behindert«, um das Gefühl ausgegrenzt und diskriminiert zu werden. Wie viel schwieriger die Situation für Menschen mit sichtbaren Behinderungen war, konnte die engagierte Psychologiestudentin nur erahnen und wollte dem ein positives Zeichen im Sinne der Integration entgegensetzen. Katalin schien die universelle Sprache des Tanzes als geeignetes Mittel dafür und gründete den Tanztheaterverein »Ich bin O.K.«. Seit damals gilt es als Ziel des Vereins, Menschen mit und ohne Behinderung einen gleichberechtigten Stellenwert im kulturellen Leben zu ermöglichen, soziale Barrieren abzubauen und Sensibilität für eine inklusive Gesellschaft zu fördern.

»Ich bin O.K.« wurde für eine stetig wachsende Gruppe junger KünstlerInnen mit und ohne Behinderung ein Ort der Wärme und Freude, erinnert sich Sohn und heutiger künstlerischer Leiter der »Ich bin O.K.« Dance Company Attila Zanin. Doch es war keine einfache Zeit und der Weg musste erst geebnet werden. Restaurant-Besuche wurden beispielsweise zur Farce, wenn Gäste sich darüber beschwerten, dass sie nicht mit den spastisch gelähmten Rollstuhlfahrern in einem Raum essen wollten. Doch zum Glück gab es wesentlich mehr Erfolge zu feiern, als Rückschläge zu bedauern.

Große Fortschritte in der Anerkennung inklusiver Kunst

Das erste große Engagement ließ nicht lange auf sich warten. 1985 wurde die Gruppe rund um Dr. Zanin anlässlich des »Very Special Arts Festival« ins Weiße Haus nach Washington eingeladen. Es folgten Jahre in enger Kooperation mit »Aktion Mensch«, Tanzworkshops in Neu-Delhi in Indien (mit Maria Dinold), eine Einladung ins österreichische Parlament durch den damaligen Nationalratspräsidenten und späteren Bundespräsidenten Heinz Fischer und viele weitere großartige Meilensteine.

Zur Jahrtausendwende tanzte die Gruppe unter der Leitung von Renato Zanella und in Kooperation mit dem Staatsopernballett das »Off Ballet Special I«, ein Jahr spä-

WEISLEIN: ART FOR A CHANGE

ter eröffnete sie den 45. Wiener Opernball unter Ioan Holender, damals Direktor der Wiener Staatsoper. 2002 wurden sie erneut für das »Off Ballet Special« engagiert. Doch das sollten bei weitem nicht die einzigen Verbindungen zu diesen traditionsreichen österreichischen Institutionen bleiben.

Einen (gesellschaftlichen) Wandel durch Kunst in Bewegung zu setzen hing für Katalin schon von Beginn an ganz eng mit der Anerkennung des künstlerischen Ausdruckes von Menschen mit Behinderung zusammen. Und mit zunehmendem öffentlichen Interesse, schien diese Idee langsam Gestalt anzunehmen.

Eine Vision wird in die zweite Generation weitergetragen

Nach 30 Jahren im Dienst der sozialen, vor allem aber auch kulturellen Sache, beschloss Katalin den Verein an die zweite Generation, Hana Zanin Pauknerová und Sohn Attila Zanin zu übergeben, wenngleich sie niemals aufgehört hat im Sinne gesellschaftlicher Gleichberechtigung und künstlerischer Anerkennung der Menschen mit Behinderung zu werken.

Die Kurse wurden erweitert, das Angebot ausgebaut. Hana und Attila gründeten bereits ein Jahr nach Übernahme des Vereins die »Ich bin O.K.« Dance Company, in der TänzerInnen mit fortgeschrittenem Können die Möglichkeit gegeben werden soll, gemeinsam mit professionellen ChoreografInnen, RegisseurInnen und verschiedenen anderen KünstlerInnen anspruchsvolle Choreografien zu erarbeiten. Ebenso etablierte sich ein regelmäßiger Spielbetrieb und die beiden produzierten von nun an jährlich abwechselnd eine große Tanztheaterproduktion mit dem Tanzstudio und der Dance Company.

Die Entwicklung des Tanzstudios

Das Tanzstudio ist auf über 120 Mitglieder angewachsen und bietet nicht weniger als 16 verschiedene Tanzkurse an. Klassiker wie Gesellschaftstanz, Kreativtanz, Modern und HipHop Tanz stehen schon seit vielen Jahren auf dem Kursprogramm. Doch der Plan wird jährlich überarbeitet und den Bedürfnissen und Wünschen der TänzerInnen angepasst. So gibt es mittlerweile auch Kindergruppen für 3-6 und 6-12 Jährige, Musical Dance und dergleichen mehr.

In den gut besuchten Kursen arbeiten ausgebildete TanzpädagogInnen gemeinsam mit Menschen mit und ohne Behinderung an der Weiterentwicklung künstlerischer Ausdrucksformen. Die TänzerInnen erlernen Techniken, die sie während des Semesters weiter ausbauen können, erproben Choreographien, beteiligen sich an Aktivitäten, die das Gemeinschaftsgefühl stärken und üben sich ebenso in freiem Tanz und Improvisation. Das pädagogisch künstlerische Konzept orientiert sich dabei speziell an den individuellen Lebensumständen, Fähigkeiten und persönlichen Interessen der TänzerInnen. Diese profitieren davon nicht nur auf der Bühne, sondern gewinnen auch für ihr alltägliches Leben wichtige Fertigkeiten.

Viele Auftritte bei Bällen, Konferenzen, Messen und diversen Festen, sowie aufwendige Produktionen wie »Der Zauberer von OK«, »Aladins Erkenntnis« oder »Übern Zaun schau'n« schaffen große Öffentlichkeit für die Tanzstudio-TänzerInnen. Dennoch ist das Studio ein Ort geblieben, an dem jede/r unabhängig von individuellen Voraussetzungen oder finanziellen Möglichkeiten seinen Platz und seine Berechtigung findet. Man trainiert und tanzt auf Augenhöhe, in der Gruppe, gemeinsam und vor allem mit viel Herzlichkeit.

Die Entwicklung der Dance Company

Auch die Dance Company entwickelte sich großartig. Durch Kooperationen mit internationalen Choreografinnen, DramaturgInnen und KünstlerInnen ohne Behinderung wurden in der kleinen beständigen Gruppe immer wieder neue Impulse gesetzt. Seit Gründung der Company war es das Ziel durch die Zusammenarbeit mit renommierten Kulturschaffenden eine Verknüpfung mit der bestehenden etablierten Kunstwelt zu erzielen und Austausch zu fördern. Dabei sollten und sollen auch in Zukunft externe Einflüsse der bestehenden künstlerischen Szene genutzt werden, um die Kunstform Tanztheater durch innovative Ansätze weiterzuentwickeln und ein modernes, zeitgenössisches Programm zu erarbeiten.

Ein Konzept, das rasch Interesse weckte. Regelmäßige Einladungen zu internationalen Festivals und Konferenzen wie z.B. zur Int. Tanzwoche Dresden, einer Tagung zum Thema Well-Being ins berühmte Londoner Sadler's Wells und Gastspielreisen nach Spanien, Tschechien, Deutschland, Russland, Albanien usw. stehen jährlich am Programm. Aber auch in der Heimat ist die Company mit ihren sozialkritischen Produktionen wie z.B. »Kein Stück Liebe« oder »Pal, mein Bruder!« und anspruchsvollen Choreografien immer beliebter geworden.

2016 und 2017 zeigte die Company Eigenproduktionen im Rahmen des renommierten ImPulsTanz Festivals. 2017 gab es dann endlich eine Wiedersehen mit dem Staatsopernballett – gemeinsam war man für die Eröffnung der Special Olympics World Winter Games in Schladming engagiert worden und es entstand eine wirklich wunderbare Zusammenarbeit.

2018 eröffnete ein Tanzpaar des Vereins als erstes Debütantenpaar mit Down Syndrom den Wiener Opernball und diese

Tradition soll sich fortsetzen. Auch 2019 wird wieder ein Tanzpaar aus dem Verein entsandt um Teil des Jungdamen- und Jungherrenkomitees zu werden.

»Dance Assist« – ein Wunsch geht in Erfüllung

Zusätzlich wurde 2017 ein langgehegter und wohl bedachter Traum von Hana und Attila endlich Wirklichkeit. Mit Unterstützung des Sozialministeriumsservice und der pädagogischen Begleitung von Maria Dinold und Helga Neira Zugasti konnte eine Ausbildungsschiene für junge Menschen mit Behinderung als TänzerIn und TanzassistentIn unter dem Namen »Dance Assist« realisiert werden. So können die jungen Menschen in ihrem Wunsch nach Professionalisierung unterstützt werden und künftig hoffentlich in diesem Feld am ersten Arbeitsmarkt tätig sein.

Ein Resümee

»Ich bin O.K.« hat einige Erfolge zu verzeichnen. Dennoch ist es auch nach knapp 40 Jahren keine Selbstverständlichkeit den täglichen Betrieb aufrechterhalten zu können, da eine regelmäßige Förderung aus öffentlicher Hand fehlt. Denn es ist gerade die ambivalente Positionierung zwischen sozialem Engagement und künstlerischer Arbeit, die es erschwert, finanzielle Unterstützung zu erhalten. Gleichzeitig ist es genau diese Organisationsform, die es ermöglicht allen Mitgliedern gerecht zu werden. Nämlich jenen, die aus Freude an der Gemeinschaft und zwecks der persönlichen Weiterentwicklung einmal in der Woche zu einem Tanzkurs kommen, aber auch jenen, die für ihre Kunst und durch ihre Kunst leben wollen und dies auf einer professionellen Weise tun möchte.

ART FOR A CHANGE ist ein Motto, welches »Ich bin O.K.« auch in Zukunft leiten wird,

WEISLEIN: ART FOR A CHANGE

denn es hat dem Verein dabei geholfen einen Wandel mit in Bewegung zu setzen und den Diskurs über (Menschen mit) Behinderung in der Kunst zu verändern.

Erschienen in den BBE Europa-Nachrichten Nr. 12/2018.

AUTORIN

Mag. Stephanie Weislein ist seit Anfang 2015 im Verein »Ich bin O.K.« im Bereich

Öffentlichkeitsarbeit und Projektorganisation tätig. Ihr Studium der Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien hat sie mit einer Diplomarbeit zum Thema »Ausbildungs- und Arbeitssituation von Journalistinnen und Journalisten mit Behinderungen in Österreich« verfasst und beschäftigt sich seit damals mit Inklusion und behindertenpolitischen Themenbereichen.

Weitere Informationen
 www.ichbinok.at

BBE-NEWSLETTER ONLINE

BBE-NEWSLETTER

Der BBE-Newsletter informiert 14-tägig über Engagementpolitik und -debatte in Deutschland, interessante Publikationen und Veranstaltungen sowie Aktuelles aus dem BBE. In monatlichen Themenschwerpunkten vertiefen Autor*innen aus Politik, Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft zivilgesellschaftliche Themen.

 www.b-b-e.de/newsletter

BBE EUROPA-NACHRICHTEN

Die BBE Europa-Nachrichten zu Engagement und Partizipation in Europa bieten monatlich Informationen und Hintergrundberichte zu europäischen Fragen der Engagementpolitik und -förderung, Gastbeiträge namhafter EuropaexpertInnen sowie Hinweise auf internationale Beteiligungsverfahren.

 www.b-b-e.de/eunewsletter

INFOLETTER

Der Infoletter informiert anlassbezogen über Aktivitäten zur Vorbereitung und Durchführung der »Woche des bürgerschaftlichen Engagements«, hält über Neuigkeiten, Termine, Aktionen und Materialien der Kampagne »Engagement macht stark!« auf dem Laufenden und stellt Engagement-Projekte vor. Zusätzlich erscheinen zu den drei jährlichen Themenschwerpunkten SonderInfoletter, die die Schwerpunkte inhaltlich begleiten und fachlich untersetzen.

 www.engagement-macht-stark.de/publikationen/infoletter

NEWSLETTER-ABO

 www.b-b-e.de/newsletter-abo

